

Zum 100. Jahrestag des Endes des 1. Weltkrieges am 11. November 2018

Heute, nach hundert Jahren, gedenken wir der Menschen, die im WK I ihr Leben lassen mussten, weil sie in einen Krieg zogen, den eine unverantwortliche Risikopolitik der politischen und militärischen Führung Deutschlands wesentlich mit verursacht hatte. Sie alle hielten es für ihre Pflicht, ihr Vaterland zu verteidigen.

Dass auch ganz besonders die Mitglieder der deutschen jüdischen Gemeinschaft hinter ihrem Kaiser standen und leidenschaftlich für ihr Vaterland kämpften, soll heute in Erinnerung gerufen werden. Das geschieht am besten, wenn wir einen hervorragenden Zeitgenossen,

Professor Dr. Bruno Wolff (1870 - 1918),

zu Wort kommen lassen, der als Arzt diesen Krieg von Anfang bis Ende begleitete. Es ist besonders tragisch, dass Bruno Wolff am 10. November 1918 starb, nachdem er sich bei einer Operation infiziert hatte.

Die 6 Tagebücher von Bruno Wolff sind Bestandteil des Hans Julius Wolff - Nachlasses des Jüdischen Museums Frankfurt. Die Homepage des Hauses erhellt, welchen Weg der Nachlass gemacht hat, bevor er schließlich dorthin gelangte.

An dieser Stelle sei noch einmal ausdrücklich Dr. Katherine Wolff gedankt, die dem Haus diesen wichtigen Nachlass ihres Vaters, Prof. Dr. Hans Julius Wolff, übergab. Besonders aber danken wir ihr dafür, dass sie diese Bearbeitung der Kriegstagebücher ihres Großvaters Prof. Dr. Bruno Wolff zur Veröffentlichung freigegeben hat.

Bruno Wolff wurde am 26.3.1870 in Berlin geboren. Sein Vater war der berühmte und in der Wissenschaft hochgeehrte Orthopäde Prof. Dr. Julius Wolff¹, der in der Charité als erster sowohl die Gaumenspalte bei Kindern als auch Klumpfüße operierte (vor Röntgen!) und überdies erkannte, dass Osteoporose eine eigenständige Krankheit ist. Seine Mutter war Anna Sophie geb. Weigert, die aus einer Familie von Ärzten und Gelehrten kam.

Nach seinem Abitur in Berlin studierte Bruno Wolff Medizin in Freiburg, Berlin und Würzburg. Er war in seiner Familie umgeben von berühmten Ärzten. So war er z.B. Assistent am pathologisch-anatomischen Institut in Frankfurt am Main unter seinem Onkel Carl Weigert. Auch der Nobelpreisträger Paul Ehrlich war Mitglied seiner Familie.

Nach einer Laufbahn an der Charité Berlin erhielt Bruno Wolff eine Professur als Pathologe an der Universität Rostock. Während des Krieges war er von Anfang bis zum Ende als Militärarzt im Einsatz.

Wenn wir uns auf diese Tagebücher einlassen, erfahren wir viel über den besonderen jüdischen Patriotismus, aber auch über die vielen Facetten des Antisemitismus, der sich gerade auch zu jener Zeit überall in unserem Land zeigte. Bruno Wolff schildert uns in vielen Variationen, wie er dies erlebt hat.

Die Tagebücher geben uns einen tiefen Einblick in die Situation unseres Landes in und nach diesem verlorenen Krieg und in die Gefühle der Menschen, die beteiligt waren, wo immer sie dem Kriegsgeschehen, sowohl aktiv als auch passiv, ausgesetzt waren.

¹ Die Charité Berlin feierte am 15.6. 2018 das 10jährige Bestehen des Julius Wolff-Institutes, das zu Ehren von Julius Wolff eingerichtet wurde. Ein Reprint seines wichtigsten Werkes "Die Transformation der Knochen" erschien ebenfalls in der Charité 2010.

Auszüge aus den Kriegstagebüchern von Bruno Wolff (1914 - 1918)

**Transkription und Bearbeitung:
Karola Nick, freie Mitarbeiterin des Jüdischen Museums Frankfurt**

Vorbemerkungen:

1) Für die Entzifferung der Orts- und einiger Personennamen danke ich Michael Lenarz, Stellv. Direktor des JMF, sehr herzlich.

2) Die eng beschriebenen Notizheft - Seiten sind als Manuskript zu verstehen, welches der Autor wahrscheinlich später in Reinschrift geben wollte, wie es vor 100 Jahren allgemeiner Brauch war. Viele Zeilen sind daher mehrfach durchgestrichen und mit Korrekturen überschrieben. In der Transkription habe ich prinzipiell alles (ohne die Durchstreichungen!) in die sog. Reinschrift gebracht, um eine bessere Lesbarkeit zu erreichen.

Aus den 6 Tagebüchern wurden vor allem auch alle diejenigen Passagen herausgenommen und transkribiert, die einen Bezug zur Familie von Bruno Wolff haben oder seine Einstellung zu seinem Beruf, zu ethischen und moralischen Fragen, sowie zum Judentum (sowohl seinem eigenen, als auch im allgemeinen Sinne) präzisieren.

3) Große Teile der Tagebücher, die militärische Aktionen oder kriegsärztliche Handlungen (vorwiegend waren es bei ihm Obduktionen) detailliert schildern, wurden nicht transkribiert. Diese Stellen wurden mit [...] gekennzeichnet. Durch die angegebenen Seitenzahlen ist erkennbar, wo sich die Texte innerhalb der 6 Tagebücher befinden. Es wird immer nur der Beginn der Seite angegeben. Die originale Rechtschreibung jener Zeit, sowie die Datierung, wie Bruno Wolff sie vorsah, wurde übernommen.

4) Die Schrift von Bruno Wolff differiert in den Tagebüchern erheblich, was auf die jeweilige Situation zurückzuführen ist, in denen sie geschrieben wurden. Einige Teile sind extrem schwierig zu entziffern, da mehrfach durchgestrichen und überschrieben wurde. Einige Ortsnamen der Tagebücher konnten teilweise nicht entschlüsselt werden.

Die Tagebücher sind auch eine Zwiesprache mit seiner Frau Käthe Wolff geb. Pinner (1877 - 1960) mit der er eine innige Ehe führte.

Aus mehreren Andeutungen geht hervor, dass BW die Tagebücher auch im Hinblick auf seine beiden Söhne schrieb: Julius, geb. 1902 und Reinhard, geb. 1906.

5) Vor dem Lesen sollte man sich einige Namen merken: Es ist wichtig zu wissen, dass mit "Mama" immer seine eigene Mutter,

Anna Wolff geb. Weigert (1847 - 1925) gemeint ist; dagegen meint "Mutter" immer seine Schwiegermutter,

Anna Pinner geb. Moritz (1852 - 1937). Die einzige Ausnahme ist im Tagebuch 5 zu sehen, wo er Mama aus Anlass ihres 70. Geburtstages "Mutter" nennt.

6) Bruno Wolff stand in engen und innigen Familienbeziehungen, besonders zu dem früh gefallenen Bruder seiner Frau, Dr. Wilhelm Pinner (1888 - 1915). Ebenso enge Bindungen hatte Bruno Wolff zu der Familie der Schwester seiner Frau Käthe, Elfriede und deren Mann Dr. Paul Alexander. Ihre und seine Kinder standen alle im etwa gleichen Alter, gingen manchmal miteinander in Urlaub und hatten schon alleine durch die beiden Großmütter Wolff und Pinner vielfältige Kontakte.

7) Eine große Rolle spielt auch die Familie Schwalbe im Leben von Bruno Wolff. Offensichtlich konnte Bruno Wolff durch Prof. Dr. Gustav Schwalbe (Tagebuch 1, S. 12) an der Universität Rostock Fuß fassen. Dessen Bruder, Prof. Dr. Ernst Schwalbe, wurde ein enger Freund, übte aber auch starken politischen Einfluss auf ihn aus, der sich jedoch gegen Ende des Krieges abschwächte, als Schwalbe entschiedenes und sogar fanatisches Mitglied der Alldutschen wurde. Diese Enttäuschung und der Freundesverrat seines Kollegen und Freundes Dr. Hans Anders beenden das 6. Tagebuch tragisch.

8) BW war sehr an Menschen interessiert und besuchte auf seinen Dienstreisen immer auch alte Bekannte oder frühere Kollegen. Ebenso war er stets bemüht, mit seinen Militärkollegen in einem guten Kontakt zu stehen. Dadurch kommen in allen Tagebüchern zahlreiche Namen vor, die schwer entzifferbar waren. Sie wurden durch [?] gekennzeichnet.

9) Alle Tagebücher enthalten Fotografien, Ansichtskarten u.ä. Diese wurden unter "BEMERKUNG" jeweils in der betreffenden Anordnung (Seite) erfasst und kommentiert.

10) Durch alle 6 Tagebücher können wir den Kummer um das Aufflammen des Antisemitismus mit verfolgen. Bruno Wolff gibt uns viele Kostproben davon zu lesen. Da dies nicht nur ihn, sondern auch seine Söhne betrifft, wird es als besonders schmerzlich von ihm erlebt.

Tagebuch I ab Juli 1914 - 27.8.1914

Vorbemerkung:

In diesem Tagebuch finden sich ausführliche Darstellungen der einzelnen Frontbewegungen und Kämpfe, bei denen BW oft genug in Todesgefahr ist. Landkarten und patriotische Verse, sowie eingeklebte Fotos seiner Familie und Postkartenfotos von verehrten Militärs oder Städten ergänzen seine Darstellungen.

Große Teile der Erinnerungen in Tagebuch I sind erst zwischen Mai und Juli 1917 in der Rückerinnerung, aber sicher auch anhand älterer Aufzeichnungen von BW aufgeschrieben worden.

Seite 1:

Bemerkung: Diese Seite schmückt ein Buntfoto des Kaisers, den BW sehr verehrte.

Seite 2:

Deutsch sein, heißt wahr sein, treu sein, gerecht sein, pflichtbewußt sein und tapfer; Deutsch sein, heißt Achtung haben vor allem Heiligen, Edlen und Großen, was Menschenherzen bewegt; Deutsch sein, heißt schöpfen aus der Tiefe des Gemütes und aus der Klarheit des Denkens. Deutsch sein, heißt frei sein von Zynismus und Frivolität, von Chauvinismus und Intriguen(sic). Die Sprache vermag nur wiederzugeben, was der Volksseele verständlich ist. Für Zynismus, Frivolität, Chauvinismus und Intriguen (sic) besitzen wir nur Fremdwörter.

[...] 12.5.1917

Bemerkung: Diese nachträglich (im Jahre 1917!) den Tagebüchern als Prolog vorgestellten Gedanken zum Deutschtum beschreiben recht genau die Einstellung von BW.

Seite 3:

[...] Die Balkankriege, die Europa in Unruhe versetzt und die Gefahr eines europäischen Krieges näher gerückt hatten, waren vorüber. Für die Mehrzahl der Menschen, die in die Geheimnisse der äußeren Politik nicht näher eingeweiht waren und die sich, wie wir heute einsehen (geschrieben Mai 1917), viel zu wenig um die Vorgänge der äußeren Politik bekümmert hatten, schien auf absehbare Zeit der Friede wieder erhalten zu sein. Der Gedanke an Krieg, der ernstliche Gedanke, daß nach mehr als 40 jähriger Friedenszeit wieder Krieg entbrennen könnte, war uns ja überhaupt noch nicht gekommen. Inmitten aller Rüstungen des in Eisen starrenden Europas, war es der Bevölkerung, die damals herangewachsen war und die, der Mehrzahl nach, den Krieg von 1870/71 nicht mehr oder kaum noch mit Bewußtsein erlebt

Seite 4:

hatte, ja nahezu unbegreifbar geworden, was ein großer europäischer Krieg eigentlich bedeutete, ein Krieg, der mit den Feldzügen von 1870/71 voraussichtlich gar nicht in Vergleich zu stellen sein konnte, in Anbetracht der Entwicklung, die seitdem alle menschlichen Verhältnisse, und die technischen Fähigkeiten der Menschen in besonderem, genommen hatten. [...] Allerdings besonders seit der Marokko - Angelegenheit von 1911 hatte eine gewisse Unruhe auch weitere Kreise des Volkes ergriffen. Aber der Friede war unter den Großmächten auch nach dieser kritischen Zeit jedenfalls immer noch erhalten geblieben, ja ,wie ge sagt, gerade, nachdem die Balkankriege beendet waren, ohne daß sich kriegerische Verwickelungen unter den europäischen Großmächten eingestellt hatten, schien es fast, als solle es vorläufig auch noch weiter ohne den großen Zusammenstoß abgehen. Wie ungeheuer der Konfliktstoff war, der sich angehäuft hatte und der zur Explosion führen mußte, wie weit Englands Eifersucht und Ränke

Seite 5:

schon die Fäden zu dem Netze geknüpft hatten, in dem englische Hinterlist uns fangen wollte, war sicherlich vielen, die sich doch nicht eben für teilnahmslos an öffentlichem Geschehen und an vaterländischen Dingen halten, damals noch nicht genügend zum Bewußtsein gekommen. [...] Dem aufmerksamen Beobachter konnte allerdings, auch wenn er mit der genauen Kenntnis der politischen Gegensätze noch so wenig vertraut war, manches, wenn auch äußerliche, Zeichen nicht entgehen, das auf das Herannahen der gewaltigen bevorstehenden Ereignisse hinwies; denn selbstverständlich nur scheinbar kamen diese Ereignisse schließlich im Juli 1914 so urplötzlich über uns, brachen herein wie ein Erdbeben, das den festen Grund, auf dem wir zu stehen glaubten, erschütterte, nur scheinbar kamen sie so unvermittelt, daß es allerdings schwer fällt in Worten die Umwälzung zu schildern, die unser Gemüt und unser Denken in wenigen Tagen erfuhr, in Tagen, die Jahren gleich, eine Kluft

Seite 6:

gebildet haben, zwischen dem, was vorher war, und dem, was seither gekommen ist. Bei genauerer Betrachtung dagegen zeigen sich deutlich Vorbereitungen und Übergänge auch hinsichtlich der Gemütsstimmung, in die uns der Juli und die ersten Tage des August 1914 versetzten.

Das Jahr 1913 hatte die Jahrhundertfeier der Freiheitskriege gebracht, und damals war es bereits wie ein Aufschwung zu dem Kommenden durch das Volk gegangen; denn es bedeuteten die Feierlichkeiten des Jahres 1913 nicht nur ein bloßes historisches Gedenken. Es war, wir können dies heute rückblickend wohl aussprechen, weit mehr als das. Es war nach langen Jahren des Dahinlebens im Frieden ein Aufflammen kriegerischer patriotischer Begeisterung von der das Volk ergriffen wurde. Wohl mag in Voraussicht kommender Ereignisse die Gelegenheit benutzt worden sein, die Erinnerung an die große Zeit vor 100 Jahren dem deutschen Volke besonders lebhaft vor Augen zu führen. War das Absicht,

Seite 7:

so war der Zweck jedenfalls erreicht worden, denn die Gesinnung der Freiheitskriege wurde in der That verbreitet; diese Gesinnung lebte wieder auf, nicht nur in den Worten der zahlreichen Redner, die 1913 der Freiheitskriege und ihrer Helden gedachten, sie wurde vielmehr ernsthaft wieder lebendig im Herzen des Volkes. Die Augen leuchteten in der Erinnerung an die Vergangenheit, und wir fühlten, wenn es gelten würde, für's Vaterland in den Kampf zu ziehen, unser Geschlecht würde nicht klein dastehen, würde sich der Großväter und der Väter aus der Zeit von 1813 und 1870/71 würdig erweisen. Es war, wie es in Uhland's schönem Gedicht der vom Himmel herabgestiegene "Sänger und Helden" erlebte und ausspricht:

*"Noch trostlos ist es allerwärts,
Doch seh ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz".*

(Auch in Rostock hatten wir das Jahr 1913 an der Universität und in anderen Veranstaltungen gebührend gefeiert. Der August 1913 brachte unserer Universität den Besuch des Kaisers.

Leider war ich damals nicht

Seite 8:

in Rostock anwesend).

Der Reichstag lieferte den Beweis dafür, daß er zu jedem notwendigen vaterländischen Opfer bereit sein werde, durch die Annahme der Milliardenheeressteuer. Hatte der Liberalismus sich den Herausforderungen in früherer Zeit manchmal mit zu großem Doktrinisismus gegenübergestellt, daß es ihm an patriotischer Gesinnung nicht mangelte, mußte für jeden klar sein, der weiß, welchen Anteil an der Erhebung unseres Volkes die Männer mit freiheitlicher Lebensanschauung genommen hatten.

Auffallend konnten uns Offiziere und Sanitätsoffiziere der Reserve und Landwehr im Beginn des Jahres 1914 die wiederholten energischen Aufforderungen des Bezirkskommandos sein, jeder solle die für den Kriegsfall notwendige Ausrüstung bereit halten. Es war schließlich im Frühjahr 1914 gefordert worden, dem Bezirkskommando zu melden, ob die Ausrüstung sichergestellt sei. Auf diese Aufforderung hin hatte ich, wie andere auch, mit einigen Lieferanten

Seite 9:

Verträge abgeschlossen, durch die sich die Geschäfte verpflichteten, mir im Falle der Mobilisierung alles notwendige rechtzeitig zu liefern. Der Kollege Best in Rostock versprach mir, mir im Mobilisierungsfall zur Pferdeausrüstung einen Sattel zu geben. Da aber andererseits doch eine Zeit der Ruhe eingetreten zu sein schien und da ich im 45. Lebensjahr stand, so hatte ich meinen Abschied als Sanitätsoffizier nachgesucht, und, auf mein Gesuch, wurde mir am 19. Juni 1914 als Oberarzt der Landwehr der Abschied erteilt. Gleichzeitig schrieb mir aber das Bezirkskommando Rostock, es wäre mir "dankbar", wenn ich mich bereit erklärte, den in meinen Händen befindlichen Mobilmachungsbefehl, der bis zum 31.3.1915 lautete, auch weiterhin bis zu seinem Ablauf als gültig anzusehen. Diesem Mobilmachungsbefehl zufolge, hatte ich mich am 2. Mobilmachungstage in Hamburg auf dem Bahnhof einzufinden, um mittels Sammeltransportes nach Danzig zu fahren, und mich in Danzig,

Seite 11:

gleich nach dem Eintreffen daselbst in der Nonnenhofkaserne als Oberarzt bei der Munitionskolonnen Abteilung I Fuß - Artillerie Regim. 11 zu melden. Ich kam dem Wunsche des Bezirkskommandos bereitwillig nach, allerdings ohne der Angelegenheit eine große Bedeutung beizumessen; hatte ich doch seit langer Zeit jedes Jahr meinen Mobilmachungsbefehl erhalten, und war er doch so oft abgelaufen, ohne daß er eine praktische Bedeutung für mich genommen hätte. Daß es mit dem diesmaligen Mobilmachungsbefehl, dem voraussichtlich letzten für mich, anders kommen, daß er auf Jahre hinaus entscheidend für mich werden sollte, indem er mich aus dem heimischen 9. Armeekorps in das westpreußische 17. Armeekorps versetzte, ahnte ich nicht. Hätte ich es geahnt, ich hätte wahrscheinlich nicht anders gehandelt; aber immerhin,

Seite 12:

die Verpflichtung, die ich damals freiwillig einging, war eine jener Handlungen oder eines jener Ereignisse im Leben, die, unscheinbar zunächst, für das persönliche Geschick eine ungeahnte Wichtigkeit erlangen. Blickt man auf sein Erleben zurück, so wird man solche Momente vielfach auffinden, scheinbar unbedeutende Zufälligkeiten, die ausschlaggebend für die ganze Zukunft geworden sind. So war im August 1902, also mehr als 9 Jahre, bevor ich nach Rostock übersiedelte, zufällig mein Mitassistent bei Gusserov Professor Stengel auf Urlaub, und er übertrug mir daher in seiner Vertretung die Entbindung der Frau Dr. Gustav Schwalbe, der Schwägerin von Professor Ernst Schwalbe. Dieser Zufall führte meine näheren Beziehungen zur Schwalbeschen Familie herbei, ohne die ich vielleicht nicht den schwierigen Weg aus der Praxis zur Theorie und

Seite 13:

wohl kaum den nach Rostock und zu meinem lieben heutigen Chef Ernst Schwalbe gefunden hätte. *"Ich hebe meinen Arm hoch und ich bewege den Sirius."* Ich weiß nicht, von wem dieser Ausspruch herrührt. Zutreffend ist er. Wie die schwache Kraft des in die Höhe gehobenen Menschenarmes eine Wirkung ausübt, die sich im unermeßlichen Raum fortpflanzt, bis sie den Sirius bewegt, so kann jedes noch so unbedeutend erscheinende Ereignis im Menschenle-

ben Ursache anderer und schließlich der entferntesten und wichtigsten werden. Nicht anders, wie im Leben des einzelnen, ist es mit den Geschicken der Völker. Ein Nomadenstamm vielleicht, von dem die Geschichte nichts mehr weiß und von dem keine Forschung mehr eine Spur vermitteln wird, vor tausenden von Jahren, suchte einen anderen Weideplatz. In unendlicher Kette hat ein solches oder ein

Seite 14:

ähnlich unscheinbares Geschehnis vielleicht im Laufe der Jahrhunderte Ereignis auf Ereignis herbeigeführt. Lawinenartig wuchs dabei vielleicht die Bedeutung des längst Geschehenen, und in letzter Reihe mag es zu einem Gliede geworden sein in der Kette der Ursachen des heutigen Weltkrieges. [...] Ich kehre zurück zu der Meinen und meinem persönlichem Ergehen kurz vor Beginn des Krieges: Noch eine Angelegenheit war für mich persönlich im Juni und Juli 1914 von besonderer Wichtigkeit: Seit 1897, wo ich im Weigertschen Institut in Frankfurt a. M. bei einem Kaninchen eine sog. Bauchhöhlenschwangerschaft gefunden hatte, also seit schon 17 Jahren, hatte ich mich mit Versuchen beschäftigt, eine solche Schwangerschaft und Schwangerschaften "außerhalb der Gebärmutter" überhaupt bei Tieren experimentell zu erzeugen. Ich will gar nicht die vielen Enttäuschungen schildern, die mir

Seite 15:

diese immer wieder vergeblichen Versuche bereitet haben, die Zeit und die Geldopfer, die ich darauf verwandt habe, ohne den erhofften Erfolg meiner Bemühung zu erreichen. Trotz aller Enttäuschungen konnte ich mich von dieser Richtung meiner Arbeiten nicht frei machen, ich setzte sie, mit Unterbrechungen zwar in all den Jahren in Berlin fort, inmitten anderer wissenschaftlicher Arbeit, in den Sorgen und Anstrengungen der ärztlichen Praxis und trotz mancher Bitternisse, die mir in meinem wissenschaftlichen Bestreben in Berlin zu teil geworden sind. Im September 1913 hatte ich vom Vorstand der "Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte" gelegentlich des "Naturforschertages in Wien" 600 Mark aus der Adelheid Bleichröder - Stiftung zur Fortsetzung meiner Arbeiten über die Biologie der Schwangerschaft bewilligt erhalten. Mit diesen Mitteln nahm ich die alten Versuche wieder auf, und im lieben Rostocker pathologischen

Seite 16:

Institut, mit der Förderung und bei dem Interesse, das meine Arbeit durch Professor Schwalbe erfuhr, führte sie endlich zu einem Erfolg. Der Erfolg war nicht ganz der, auf den ich eigentlich ausgegangen war, aber die Ergebnisse der Arbeit waren doch jedenfalls gesichert. Es gelang, Bauchhöhlenschwangerschaften bei Tieren hervorzurufen, und zwar so, daß sich die Frucht in der Bauchhöhle lebend weiter entwickelte, und es gelang außerdem, am lebenden Säugetierfötus operative Eingriffe vorzunehmen, deren Folgen man dann weiter untersuchen konnte. Über diese Versuche hatte ich im Juni 1914 in der "naturforschenden Gesellschaft in Rostock" in einem Vortrag berichtet, und im Juli, kurz vor Ausbruch des Krieges, hatte ich noch das fertiggestellte Manuskript der (sic) ausführlichen Beurteilung sowie eine vorläufige Mitteilung über die Ergebnisse

Seite 17:

Schwalbe zur Veröffentlichung in den "Studien zur Pathologie der Entwicklung" eingereicht. Es ist mir ein mir heute sehr erfreulicher Gedanke, daß ich die Arbeit somit noch bis zu einem gewissen Abschluß gebracht hatte, ehe der Krieg ihre Fortsetzung, bis jetzt wenigstens (also nun schon seit fast 3 Jahren), verhindert hat. Die Arbeit hat mich (sic) wohl den besonderen Anlaß gegeben, daß die Rostocker medizinische Fakultät mich bei Beginn des Krieges extraordinem zur Verleihung des Charakters "Professor" in Vorschlag gebracht hat. (Mein Gehilfe bei meinen Experimenten war der originelle Diener des Kollegen Best, mit Vor

namen Karl, der in seiner süddeutschen Lebendigkeit sowie bei seiner geringen Körpergröße im Gegenstück zu unserem grobgebauten, großen Institutsdiener [?] mit seiner unerschütterlichen mecklenburgischen Ruhe bildete und mit dem Karl, diesem Gegensatz entsprechend, in steter Fehde sich befand.

Seite 18:

Jetzt liegt Karl unter dem Rasen. Er soll sich durch Tapferkeit auf's höchste ausgezeichnet haben. Der Kollege Best schreibt mir: "*Der treffliche Karl ist gefallen.*" [...] Wir machten im Juli 1914 Pläne für die bevorstehenden Ferien. Seit langem war davon die Rede gewesen, daß Prof. Schwalbe im kommenden Herbst an einem dreiwöchigen geologischen Ausflug, den sein Freund Geheimrat Salomon in Heidelberg nach Nepal plante, teilnehmen wollte, und Schwalbe hatte mich aufgefordert, mich der Fahrt anzuschließen.

Käthe hatte mir sehr zugeredet; aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, auf 3 Wochen so weit von Haus, von Weib und Kindern fortzugehen. Ich hatte daher abgelehnt, und schließlich hatte auch Schwalbe den Plan aufgegeben. Die dreiwöchige Trennung für eine Vergnügungsfahrt schien mir zu lang, und jetzt bin ich bereits nahezu 3 Jahre, mit

Seite 19:

kurzen Unterbrechungen, von Hause fern. Nun beabsichtigten Käthe und ich, im August nach Ahrenshoop zu reisen, wo wir auch schon eine Wohnung bestellten. Reinhard war mit Mama in Warnemünde, und Julius sollte zu Alexanders² und Großmutter Pinner, die im Riesengebirge waren, fahren.

Mit eiserner Faust aber griff weltgeschichtliches Geschehen in die großen und kleinen Pläne der Menschen ein. Das Schicksal des Einzelnen schien in seiner Bedeutung zusammenzusinken zu einem Nichts. Der Krieg nahm uns alle in seinen gewaltigen Arm. Der Ruf zu den Waffen machte uns zu einem Volke von Brüdern. Nur ein Gedanke durchflammte uns: "*An's Vaterland, an's teure schließ Dich an.*"

Die Mordthat von Sarajewo vom 28. Juni 1914 gilt als das Ereignis, das den Anlaß zum Kriege gab; daß es nicht seine

Seite 20:

Ursache war, bedarf keiner Erörterung. Noch immer aber war der Öffentlichkeit nicht deutlich zum Bewußtsein gekommen, daß das Gewölk am Himmel sich eiligst zusammenzog. So ließen wir auch ohne Bedenken Julius in den Schulferien noch zu Alexander's³ in's Riesengebirge reisen.

[...] Erst Österreichs Ultimatum an Serbien zeigte uns deutlicher, wie die Dinge standen. Mit Spannung erwartete man die Antwort. Ich machte an dem Tage, an dem das Ultimatum ablief, mit Schwalbe einen Spaziergang. Wir sprachen von den verschiedensten Dingen, eigentlich erst gegen Ende unseres Weges eingehender von der Krise und ihren etwaigen Folgen. Serbiens Antwort wurde am Abend dieses Tages bekannt. Die Nachrichten, die wir erhielten, waren zunächst widersprechend. Zuerst hieß es, Serbien

Seite 21:

habe Österreichs Forderung abgelehnt; dann verbreitete sich die Behauptung, Serbien habe doch nachgegeben. Bald danach erhielt man den endgültigen, zutreffenden Bescheid. Trat nun Rußland an die Seite Serbiens, so mußte es zum Kriege auch für uns kommen.

Von diesem Augenblick an gab es keine Ruhe mehr. Fieberhaft war und vermehrte sich von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, die Erregung. Sie erreichte einen unbeschreiblich hohen

² Frieda und Dr. Paul Alexander und Kinder.

³ Mit "Alexander's" ist die Familie von Elfriede und Dr. Paul Alexander gemeint (Elfriede ist die Schwester seiner Frau Käthe).

Grad selbst im ruhigen Rostock, bei den nicht leicht aus ihrer Ruhe zu bringenden Mecklenburgern, geschweige denn in den Großstädten. Das Volk drängte sich bei uns vom Morgen bis zum Abend in den Hauptstraßen der Stadt; besonders vor den Anzeigen der Rostocker Zeitung und des Rostocker Anzeigers staute sich die Menge. Kommt es zum Kriege? Kein anderer Gedanke ließ sich mehr fassen. Ein Fortbildungskurs für Ärzte, der bei

Seite 22:

uns damals stattfand, verlief im Sande. Das Sommerfest der Mediziner, das in historischer Weise für den Schluß des Sommersemesters festgesetzt war, wurde selbstverständlich aufgegeben und der dafür gesammelte Betrag von der Fakultät zu vaterländischen Zwecken bestimmt. Dabei tauchten inmitten der zutreffenden Meldungen immer wieder Gerüchte, irreführende Gerüchte auf, die man mehr oder weniger für bare Münze nahm. Ich will nur zwei anführen, die sich in Rostock verbreiteten:

Es hieß, [?] hätte an Rußland den Krieg erklärt; die Gefahr des europäischen Krieges sei damit beseitigt. Ein ganz anderes blödsinniges Gerücht, das zeigt, wie überreizt die Phantasie in jenen Tagen war, sagte, ein Mensch hätte in Berlin ein Attentat gegen den Deutschen Kronprinzen versucht. Die Menge hätte den Mordbuben

Seite 23

sofort in Stücke gerissen.

In größter Eile traf jeder, der seine Einberufung zum Dienst erwartete, seine Vorbereitungen für die Ausrüstung, so auch ich. Die Bereitwilligkeit und der Eifer der Rostocker Geschäftsleute und Handwerker, die alles, was nur irgend in ihren Kräften stand, thaten, war über jedes Lob erhaben. Sie stand in wohltuendem Gegensatz zu dem, was ich wenige Tage später in Danzig erfuhr; denn dort hatte man sich schon recht sehr auf die Ausnutzung der "Kriegs - Konjunktur" eingerichtet. Ich erhielt rechtzeitig meine notwendige persönliche, Pferde - und Sanitätsausrüstung, besorgte mir meinen Revolver und vieles andere, was sonst notwendig war, von meiner Käthe, die, wie immer, Ruhe und Umsicht auf das höchste bewahrte, in trefflichster Weise unterstützt.

Seite 24:

[...] Schrecklich war mir, daß ich meinen Julius noch nicht wieder bei mir hatte. Mich quälte der Gedanke, daß ich in den Krieg vielleicht abreisen müßte, ohne von dem Jungen Abschied genommen zu haben. Eiligst riefen wir ihn aus dem Riesengebirge zurück. Unsere beabsichtigte Reise nach Ahrenshoop hatten wir selbstverständlich aufgegeben; anfangs wollten wir, statt dessen, wenigstens nach Warnemünde gehen, wo Mama mit Reinhard war, aber nach nur einer Nacht, die wir im Hotel in Warnemünde verbrachten und die somit unsere Sommerreise 1914 bedeutete, gaben wir auch das auf und kehrten nach Rostock zurück, wohin auch Mama aus Warnemünde zu uns kam. [...] Am 31.7. brachten die stets bereiten Spiegels⁴ unsren Julius nach Rostock zurück. So hatte ich doch auch meinen

Seite 25:

Erstgeborenen bei mir, ehe ich von Hause Abschied nehmen mußte, und sah auch die treuen Geschwister zuvor noch auf einige Stunden wieder.

Schlag auf Schlag kamen nun Nachrichten über die Ereignisse, die zur Entscheidung führten. Rußland hatte gegen uns mobil gemacht, hinterlistig, treulos, während unser Kaiser sich noch bemühte, dem ausbrechenden Weltbrand Einhalt zu thun.

⁴ Seine Schwester Toni Spiegel geb. Wolff und deren Ehemann Dr. Leopold Spiegel standen mit B.W. in einem sehr engen Verhältnis und trugen gemeinsam die Sorge um den Bruder Kurt Wolff-

Nikolaus II, heute ein stiller Mann, abgesetzt von seinem Volke inmitten des Krieges⁵, ein Schwächling oder ein Idiot, jedenfalls ein Mann, an dessen Namen sich Blutschuld auf Blutschuld knüpft, in dessen Namen die Henker reiche Ernte gehabt haben, auf dem der Fluch von unzähligen Unterdrückten, Gemarterten und Geopferten, nicht zum wenigsten der Fluch der armen gefolterten und bis auf's Blut

Seite 26:

verfolgten russischen Juden für ewige Zeiten haftet, der scheinheilige Friedensfürst des großen Schiedsgerichtes, hatte wortbrüchig, wie das unser Kaiser ihm in's Gesicht gesagt hat, seine Heerscharen zum Einbruch gegen unsere Grenzen zusammengezogen.

Und doch, noch immer war nicht Krieg; noch immer war es, trotz Kriegsbereitschaft, Belagerungs- und Kriegszustandes, nicht die Mobilisierung des Ungeheuers, das Unbegreifliche schwebte noch als ein Ungewisses, Erwartetes, Kommendes über unserem Haupte.

Es schien unvermeidlich hereinzubrechen, und dennoch fragte man sich immer wieder, wird es zur Wahrheit? Wird die Mobilmachung befohlen? Noch war das Wort nicht verkündet; auch harrten Hunderttausende des kaiserlichen Rufes, als der Juli 1914 in den August überging.

Bemerkung:

Die vorhergehenden Seiten, aber womöglich auch die folgenden der ersten Kriegstage, wurden offensichtlich im Jahre 1917 von Verfasser nachträglich eingefügt, um die Stimmung vor und um dem 1. August 1914 zu erklären.

1. August 1914. (S. 27 - 37)

Am Vormittage des 1. August kam, als erste, unsere Wirtsfrau, Frau Schultze, mit der Nachricht zu uns: "Soeben ist die Mobilmachung herausgekommen; am Bahnhof ist sie angeschlagen." Also, nun war es Wirklichkeit geworden, wir standen im Kriege mit Rußland und Frankreich. Das Vaterland war angegriffen. Es galt den Kampf um die höchsten Güter; es galt (sic) den Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, den Kampf für unser Deutschtum, dem jede Faser unseres Herzens gehörte, den Kampf für unser Dasein in der Welt, den Kampf für die Erhaltung dessen, was die Väter erobert und geschaffen hatten, den Kampf für deutsche Gesinnung und deutsche Gesittung. Unser edler Kaiser hat wenige Tage später in seiner Thronrede, was jedes Herz empfand und erhob, mit den Worten zum Ausdruck gebracht: "Uns treibt nicht Eroberungssucht, uns treibt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat." Was wir in jenen großen Tagen der allgemeinen Erhebung äußerlich erlebten und innerlich empfanden hat es (sic) sich der Erinnerung unauslöschlich eingeprägt. Die Tage der Freiheitskriege von denen wir in den letzten Jahren so viel gehört und gesprochen hatten, schienen wiedergekehrt zu sein. Zu den Fahnen drängte Alt und Jung, wollte hinaus gegen den Feind.

Freiwillige strömten in Scharen herbei; weit zahlreicher als man sie sofort annehmen konnte, bemühten sich, mit in's Feld hinaus zu kommen. Wie viele Freiwillige habe ich selbst damals auf ihre Brauchbarkeit ärztlich untersucht, zum Teil noch halbe Knaben. Die Knaben waren überhaupt kaum zurückzuhalten. Die Schulen und Hochschulen entleerten sich. Notprüfungen erleichterten den Jünglingen den Eintritt in's Heer. Frauen und Mädchen wollten nicht zurückstehen; sie eilten zu helfen, mit Hand anzulegen, wo es nur ging, besonders in der Krankenpflege. Alles Schlechte, Niedrige, Eigensüchtige schien wie hinweggefegt. "Ich kenne keine Parteien mehr, nur Deutsche", rief uns der Kaiser zu, und es schien, als wenn dieses Gefühl alle Schichten des Volkes beseelten, leider nur für so kurze Zeit. Fort war der alte Hader der Parteien, fort der ekle Zank und Haß, die Verletzung und Verunglimpfung, und wir wähten, diese unwürdigen Begleiterscheinungen der naturnotwendigen und segensreichen politischen Gegensätze könnten in absehbarer Zeit nimmer wiederkehren.

⁵ Nikolaus II. hatte am 15. März 1917 seine Abdankung erklärt.

Das war am 1. August 1914. -

Ich bin nicht der Mann, das Leben zu "*hassen, weil nicht alle Blütenräume reiften.*" Aber wir wären unehrlich gegen uns selbst, wollten wir uns vorspiegeln, daß diese Blütenräume heute (1917) obwohl wir noch inmitten des gewaltigen Krieges stehen, noch als viel mehr, denn ein schöner Wahn, erscheinen. Ich will hier auch niederschreiben, es drängt mich dazu, was ich als deutscher Jude im besonderen empfand. In dem allgemeinen großen Gefühl vaterländischer Begeisterung, das ich mit allen Deutschen teilte, erfüllte meine Brust auch das Gefühl, daß endlich jene Gesinnung gegen uns deutsche Juden ihr Ende erreichte, die uns unser Leben vergiftet, vor allem deshalb vergiftet, weil sie uns das beste abspricht, das wir besitzen, unser Deutschthum. Leider hat sich auch diese Hoffnung vorläufig nicht bewahrheitet. Die Gift pflanze des Antisemitismus schießt üppig weiter in's Kraut und ist nicht erstickt in den Strömen von Blut, das Christen und Juden gemeinsam für das Vaterland vergossen haben. 4 Kriege, in die mein Vater und ich mit Begeisterung hinauszogen, die "heilige Flamme", die in unserer Brust, wie in der Brust jedes guten Deutschen, glüht für's Vaterland und die nie verlöschen wird, hat über die Stimmen des Hasses und der Hetzer nichts vermocht. Wenn ich auch persönlich nicht darunter zu leiden hatte, als deutscher Sanitätsoffizier empfinde ich es doch als eine Schmach, daß beispielsweise mein Julius, dessen jugendliches Herz von seiner kindlich-reinen Vaterlandsliebe erfüllt ist, von einem deutschen Jugend - Wanderverein, vom Rostocker Wandervogel, nicht aufgenommen wird, weil er Jude ist. Als die Berliner medizinische Fakultät meine Meldung zum Privatdozenten, ohne Prüfung meiner Arbeiten zurückwies, habe ich an [Valdeyer?] geschrieben: "*Diese Zurückweisung soll mich nicht abhalten, nach bestem Können weiter wissenschaftlich zu arbeiten.*"

Ich glaube, ich habe Wort gehalten. Ebenso⁶, meine Kinder, wird eine solche schnöde Zurückweisung, wie die hier in Rede stehende, weder mich noch Euch im entferntesten beeinflussen und hindern, mit ganzem Herzen, mit ganzer Begeisterung, mit jeder Opferbereitschaft, dem Besten gleich an unserem Deutschthum nicht nur festzuhalten, sondern dafür auch zu kämpfen.

Es ist die Luft, in der wir leben; es ist die Mutterbrust, an der wir aufgewachsen sind, wie jeder andere Deutsche. Wir hängen an ihm mit jeder Faser unseres Herzens, und Väter und Urgroßväter, meine Kinder, sind wirklich nicht von den Schlechten, die an einer Mutterbrust ihr Herz und ihren Sinn gelabt haben. Euer Oheim August Wilhelm Pinner⁷, der in diesem Kampfe für das deutsche Vaterland sein junges Leben hingegeben hat, ist auch für Euch gefallen.

*"Nimmer sich beugen,
Nimmer sich neigen,
"Rufet die Arme der Götter herbei!"*

Daß es in dieser Hinsicht auch einmal anders werde im deutschen Vaterland, das wünsche ich Euch und das wünsche ich dem Vaterland. Möge die Zeit kommen, wo man das Gute bei uns gut, das Schlechte schlecht nennt, und den Deutschen, der deutsch empfindet, einen Deutschen.

Nachdem wir die Nachricht von der Mobilmachung erhalten hatten, gingen wir sogleich auf die Straße, um näheres zu erfahren. Die Kinder, deren Erregung sich begreiflicherweise nicht weniger als die der Erwachsenen gesteigert hatte, begleiteten mich. Reinhard war so aufgeregt, daß er mir fortlaufen wollte, wohin wußte er wohl selbst nicht; nur dabei sein wollte er, wenn, wie er sagte, "mobil" ist. Ich mußte den kleinen Kerl mit Gewalt festhalten. Als wenn es gestern wäre, so sehe ich noch durch Rostock's Straßen auf einem Rade den Schutzmann fahren, der die Mobilmachung öffentlich verkündete: "*S. Majestät der Kaiser hat die Mobilmachung befohlen. Morgen ist der erste Mobilmachungstag.*"

⁶ Auch diese Stelle zeigt uns, dass B.W. die Erinnerungen für seine Nachkommen aufgeschrieben hat (hier für seine Kinder, an einer anderen Stelle für seine potentiellen Enkeltöchter.)

⁷ August Wilhelm Pinner fiel am 4. Januar 1915.

Der Verkündung der Mobilmachung folgten bekanntlich in den Großstädten, besonders in Berlin, außerordentliche Kundgebungen der begeisterten Volksmengen. In Rostock war es anders. Mit dem Augenblick, da man wußte, daß die Entscheidung gefallen sei, trat verhältnismäßige Ruhe ein. Fast jeder hatte noch zu schaffen und zu besorgen, für sich oder für andere, die in's Feld mußten. Auch wir hatten für meine Abreise noch alle Hände voll zu thun; denn es fehlte noch dies oder jenes, was angeblich notwendigerweise vorhanden sein mußte. Trotz dieser verhältnismäßigen Ruhe blieben auch in Rostock die zum Teil ganz unsinnigen Spinnengerüchte nicht aus, die überall umherschwirrten, teilweise in ganz gleicher Form an den verschiedensten Orten auftauchten und zu manchen unangenehmen und grundlosen Beschuldigungen und Belästigungen geführt haben. Kaum war die Mobilmachung bekannt, so erzählte uns bereist ein Droschkenkutscher, in Rostock seien Personen verhaftet worden, die die Telephonleitung zu Spionagezwecken abgeleitet hätten. Sie seien schon erschossen. Leidenschaftlich rief Julius aus; *"Das ist recht"*, als er dies hörte, denn jedes derartige Gerücht wurde damals, nicht nur von den Kindern, ohne weiteres für baare Münze genommen. In der [?]straße und den anderen Rostocker Hauptstraßen traf man viele Bekannte, drückte sich die Hand und nahm Abschied voneinander, erfüllt von der großen Stimmung des unvergleichlichen Tages. So traf ich den mir so lieben Stabsarzt [?], damals Bataillonsarzt beim Rostocker 90^{ten} Infanterie - Regiment. Ich traf auch Prof. Schwalbe. Er hatte gerade die ersten Notprüfungen von Staatsexamenskandidaten in der pathologischen Anatomie vorgenommen. Die Prüfung hatte nur wenige Minuten gedauert. Selbstverständlich hatten die Kandidaten die Prüfung bestanden. Schwalbe sagte mir, daß die Fakultät beschlossen habe, mich schon jetzt, bei meinem Fortgang in's Feld, zur Verleihung des Charakters "Professor" vorzuschlagen. Das war mir eine große Freude.

Nachmittags kam Kollege Oberarzt Anders, um Abschied zu nehmen, mit seiner Frau zu uns. Unser Abschied war ein sehr herzlicher, und, als wir so zusammen saßen, machte ich den Vorschlag, Frau Anders sollte für die Kriegsdauer mit ihrem Jungen zu Käthe ziehen. Der Vorschlag fand freudige Zustimmung. In der That hat Frau Anders mit ihrem Jungen in der Folgezeit einige Wochen bei Käthe gewohnt, und die Bande der Freundschaft, die zwischen unseren beiden Familien sich schon geknüpft hatten, haben sich dadurch, wie überhaupt durch die Erlebnisse der Kriegszeit, weiter gefestigt. Schön war es, daß wir an diesem Tage die geliebte Mama bei uns hatten, die uns durch ihre Ruhe in jeder Hinsicht unterstützte.

2. August 1914. (S. 37 - 40)

Der zweite August war der erste Mobilmachungstag, also eigentlich der erste Tag des großen Krieges, als dessen Anfang man seither aber den 1. August annehmen zu wollen scheint. Morgens früh brachte ich die geliebte Mama⁸ zur Bahn zur Heimreise nach Berlin. Sie reiste gemeinsam mit Tante Olga Saekur⁹ und Strelitzens, die aus Warnemünde kamen. Der Zug war überfüllt; denn in Scharen strömten die Sommergäste aus Warnemünde zurück. Schon fuhren auch die ersten zum Kriegsschauplatz ab, deren Mobilmachungsbefehl für den ersten Mobilmachungsbefehl lautete(sic), so Kollege Anders, bei dessen Abfahrt ich zugegen war und der sehr bewegt schien. Mein Mobilmachungsbefehl lautete erst für den 2ten Mobilmachungstag, also für den nächsten Tag. Noch immer hatten wir viel zu besorgen und manchen Abschied zu nehmen. Der Abschied von Schwalbe ist mir unvergeßlich. *"Ein kurzer Abschied für die lange Freundschaft"*, sagte er mir, als wir von einander schieden. Als ich mit Käthe¹⁰ und den Kindern¹¹ beim Mittagstisch saß, sagte ich: *"Nun, Reini, mußt Du immer vergnügt sein, um Mutti aufzuheitern, wenn Vati fort ist!"* Aber der kleine Kerl antwortete mir, indem ihm die Thränen in seine blauen Kinderaugen kamen: *"Immer vergnügt sein, wenn*

⁸ "Mama" ist immer seine Mutter, Anna Wolff geb. Weigert (1847 - 1925)

⁹ Olga Saekur ist eine jüngere Schwester seiner Mutter Anna Wolff.

¹⁰ Käthe Wolff geb. Pinner (1877 - 1960)

¹¹ Bruno Wolff's Kinder: Hans Julius Wolff (1902 - 1983) und Reinhard (1906 - 1941)

mobil ist, nein, Vati, das kann ich nicht." Wie vieles bewegte nach dem großen gemeinsamen Erleben mein Mannes - und Vaterherz bei dem bevorstehenden schweren Abschied auf ungewisse Zeit, einem Abschied vielleicht auf Monate - denn wer dachte an Jahre - von dem besten Weibe und den guten Kindern. Und doch, daß es das beste Weib war, dessen Liebe nicht nur, sondern auch dessen Festigkeit, was auch das Geschick bringen mochte, und dessen Umsicht ich vertrauen konnte, wie erleichterte es andererseits die Trennung, und wie erleichterte das Herz das Bewußtsein, daß die Kinder uns durch eigene Schuld oder Charakterfehler noch nie eine Sorge gemacht hatten. Wenn Ihr, meine Kinder, einmal die jetzt (im 34. Kriegsmonat)¹² wohl schon rund 2500 Seiten lesen werdet, die Eure Mutter während der Kriegszeit mir geschrieben hat, so werdet Ihr daraus ersehen, was sie in diesen schweren Zeiten unserer Trennung gedacht, erlebt, geschaffen und geleistet hat. Der Abend kam; das Gepäck hatte ich schon nach Danzig abgesandt; die Stunde der Trennung nahte heran. Schon hatte an der russischen Grenze der Kampf begonnen.

3. August 1914. (S. 40 - 46)

Unruhig war die Nacht verlaufen. Unruhig hatten nicht nur ich und Käthe geschlafen, um die Zeit zur Abfahrt früh morgens nicht zu versäumen, sondern auch die Kinder, die ich im Schläfe laut seufzen hörte. Wir weckten die Kinder frühzeitig, sie waren sofort aus den Betten, aufgeregt und bewegt, weil es galt, vom Vater, der in den Krieg ging, Abschied zu nehmen. Auf dem Bahnhof hatten wir noch Zeit, beieinander zu sitzen. Einen Fahrschein nahm ich nicht. Beim Abschied steckte mir mein Reinhard aus seinem Ersparten ein Fünzigpfennigstück als Geschenk in die Hand, das ich seitdem aufbewahrt habe. Ich hatte meinen Mobilmachungsbefehl und war in Uniform; daraufhin fuhr ich ohne Fahrschein. Um 6 Uhr 56' morgens ging der Zug von Rostock ab, mit dem ich nach Hamburg reiste, nach schwerer Trennung von meinem Weibe und den Kindern. Ich fuhr im Eisenbahnabteil mit einigen Herren und Damen zusammen, die eiligst aus Schweden von der Sommerreise zurückgekehrt waren. Es gab natürlich nur einen Gesprächsstoff, den Krieg. Meine Reisegefährten erzählten von ihren Erlebnissen bei der Überfahrt und von den Schwierigkeiten, die die Schweden gemacht hatten, die auf der gegenwärtigen Ausstellung in Malmö befindlichen zahlreichen deutschen Automobile nach Deutschland herüberzulassen. Schließlich aber sei die Überführung der Wagen in die Heimat doch durchgesetzt worden.

Erst mittags kam ich in Hamburg an. Nachdem ich mich dort in einem Gasthof einige Zeit aufgehalten und die erste Nachricht nach Haus gesandt hatte, ging ich zum Bahnhof, wo ich mich um 5 Uhr 30' militärisch meldete. Von diesem Augenblick an also war ich wieder Soldat, begann mein Kriegsdienst.

Es war ein großer Transport von ungefähr 250 Sanitätsoffizieren und Unterärzten, zu denen ich gehörte, Bremer, Hamburger, Lübecker, Rostocker u. s. w., alle aus dem Bereich des 9. Armeekorps. Dieses an Ärzten reiche Korps stellte sie (sic) dem ärztearmen westpreußischen 17. Armeekorps. Noch heute trifft man daher hier bei uns sehr viele Ärzte, die im Frieden dem 9. Korps zugehörten und aus den Hansestädten kamen, darunter viele, die jenen denkwürdigen Transport mitgemacht haben, und mit denen ich mich dieser gemeinsamen Fahrt, als des ersten Kriegserlebnisses, erinnere. Da unserem Zuge immer wieder neue große Mannschaftstransporte zugefügt wurden, so nahm er allmählich eine ungeheure Länge an. Ich fuhr in meinem Abteil mit 6 anderen Ärzten, es waren Dr. Goldzieher aus Hamburg, den ich von früher kannte und der unser Transportführer war, Dr. Kaufmann, der bei Gusserow mein Famulus in der gynäkologischen Poliklinik gewesen ist, Dr. Embden, mit dessen Schwager, Professor [Philulethes?] ich auf der Schule zusammen gewesen bin, Dr. [Kuhn?], den ich aus Rostock kannte, Dr. [Wolkraft?] aus Hamburg und einem sechsten. Sehr langsam ging die Fahrt von statten, aber der Eisenbahnbetrieb war auf das beste geregelt. Überall herrschte Ordnung. Alles war in begeisterter Stimmung.

¹² Diese Einträge erfolgten also im Juni 1917.

4. 8. 1914. (S. 43)

Erst ungefähr um $1\frac{1}{2}$ Uhr morgens, also nach etwa 11 stündiger Fahrt, kamen wir nach Pankow und durch den Norden Berlins. Das war ein unvergeßlicher Eindruck, denn überall an den Fenstern der hohen Hinterhäuser, durch alle 4 oder 5 Stockwerke, standen in der Frühe des klaren Sommermorgens die Menschen, Männer und Frauen, viele nur mit dem Nachthemd bekleidet. Laut jubelten sie uns zu, und wir erwiderten ihren Gruß. Schließlich hielt der Zug auf dem Moabiter Verschiebebahnhof, wo wir Kaffee bekamen. Die Abgabe von Alkohol war überall verboten, eine sehr vernünftige Maßnahme. So blieben auf der langen Fahrt alle Mannschaften nüchtern, in tadelloser Haltung und Stimmung. Wie viele von jenen Besseren, Tapferen, Begeisterten mögen inzwischen ihr Leben für das Vaterland hingegeben haben. Die Mannschaftswagen bedeckten sich allmählich mit Inschriften und Zeichnungen, wie sie der Stimmung der Leute entsprachen, Inschriften, die zum Teil in der nächsten Zeit zu geflügelten Worten wurden wie: "*Jeder Stoß ein Franzos,*" "*Jeder Schuß ein Ruß.*" Eine andere Inschrift lautete: "*Hackfleisch für Petersburg*", eine andere "*nach Petersburg*", "*auf nach Moskau*" u. s. w.

Weiter ging es nach Stettin, wo uns eine glänzende Bewirtung durch freiwillige Helferinnen zu teil wurde, dann nach Stargard in Pommern, Ruhenu, Falkenberg in Westpreußen - mir wohlbekannt als früher nächste Bahnstation nach Märkisch Friedland. (So führte mich der Weg in's Feld erst an dem eigenen Geburtsort, dann nahezu an dem meines Vaters vorbei). Schließlich kamen wir über Kunitz und Dirschau, und am 5.8.1914 morgens $7\frac{1}{2}$ Uhr, nach einer etwa 38 Stunden langen Fahrt, waren wir in Danzig. Auf der langen Reise hatten wir Reisegefährten hinreichend Zeit, mit einander zu reden. Da waren natürlich manche, die alles, was uns die Zukunft bringen würde, ganz genau wußten. Z. B hieß es, daß wir sehen würden, mit Frankreich bald einen "faulen Frieden" zu schließen. Dr. Goldzieher, der die rote Kreuzmedaille besaß und Kurse für Krankenpfleger gehalten hatte, redete sehr hohe Töne, über das, was man alles als Militärarzt wissen mußte. Es konnte einem dabei Angst und Bange werden, nicht vor dem Feind, sondern vor der eigenen Unwissenheit im Vergleich zu Dr. Goldziehers Wissen. Inzwischen hat man auch hierin das notwendigste gelernt und gesehen, daß man vieles von dem, was Herr G. erzählte, nicht zu wissen brauchte, und manches hat lernen müssen, was auch G. damals noch nicht wußte.

5.8.1914 - 9.8. 1914.(S. 47 - 61)

Nach meiner Ankunft in Danzig begab ich mich, meinem Mobilmachungsbefehl entsprechend, sofort zur Nonnenhofkaserne, gemeinsam

Bemerkung: "*Bilder, die ich in den Feldzug mitnahm*":

(S. 47) *Foto seiner Frau Käthe aus 1912*

(S. 48) *Foto seiner Söhne Hans Julius und Reinhard von 1912*

(S. 49) *Foto seines Vaters Julius Wolff (undatiert)*

(S. 50) *Foto seiner Mutter Anna mit Sohn Hans Julius (undatiert)*

mit Stabsarzt Dr. Moltrecht aus Hamburg, der sich gleichfalls dort, aber bei einem anderen Truppenteil, zu stellen hatte. Auf dem Kasernenhof traf ich sofort den Kommandeur der Kolonnenabteilung (Munitionskolonnenabteilung I Fuß. Art. Regt. 11) Hauptmann Freiherr v. Putkamer, einen Herrn von ungefähr 50 Jahren, der in früherer Zeit aktiver Offizier gewesen war. Ich meldete mich bei ihm als Oberarzt der Munitionskolonnenabteilung und wurde dann auch sogleich mit dem Adjutanten bekannt Oberleutnant Mauersberg (in Zivil Jurist und Konsistorialrat in Zoppot) sowie mit dem Zahlmeister Laurent. Von diesem erhielt ich mein Mobilmachungsgeld und das Gehalt als Oberarzt für den August. Der Adjutant überwies mich an das Quartier, in dem er selbst wohnte (Danzig, Stadtgraben 14, bei einem Regierungsrat von der Eisenbahn Klein, einem Junggesellen). Ich ging dorthin und bekam ein kleines Zimmer. Bei der Munitionskolonnenabteilung, die keine regelrechte Truppe war, sondern sich für den Krieg neu

formierte, in der Nonnenhofkaserne herrschte nun in den nächsten Tagen ein kaum beschreibliches Treiben, wobei auch mir eine anstrengende Tätigkeit zufiel, sicher erschwert durch den tosenden Lärm, durch das Kommen und Gehen, das Drängen von allen Seiten zur Eile und die ungastlichen Räume der alten Kaserne, die inmitten dieses Tumultes in ein Militär - Gefängnis umgewandelt und deshalb mit Eisenstangen vor den Fenstern versehen wurde. Alle Leute, die bei den 8 Kolonnen der Abteilung einzustellen waren und die sich die Kolonnenführer mit ihren Gehilfen aus den Trupps ankommender Landwehrleute und Freiwilliger aussuchten, mußten ärztlich untersucht werden, und das war meine Aufgabe, als des einzigen Arztes der Abteilung. In den Trupps zu 20 - 30 Mann wurden mir die Leute vorgeführt und in Windeseile mußte die Entscheidung getroffen werden. Meist waren es ältere Landwehrleute, von ungefähr 35 Jahren, verheiratet, aus verschiedenen Teilen Norddeutschlands stammend. Wohl der größte Teil waren Berliner, und unverfälschte Klänge der Heimat drangen an mein Ohr. Auf die Frage: "*gesund*", deren bejahende Antwort im allgemeinen zur Einstellung genügen mußte, hörte ich ungezählte Male in der Sprache der Seestraße und des übrigen Berlin ein freudiges und lautes "*Ja woll*" aus dem Munde der Braven. Andere kamen aus Bremen, andere aus Städten Westpreußens u. s. w. Meine Freude hatte ich daran, wie körperlich sauber fast alle Leute waren, die doch gewiß in den letzten Tagen im allgemeinen kaum noch Gelegenheit zu einem Bade gehabt hatten. Und Intelligenz und Kriegsbegeisterung leuchtete aus den Augen der meisten. Leicht war allerdings die ärztliche Entscheidung, noch dazu bei der notwendigen Schnelligkeit, nicht immer, und mancher, dem man anmerkte, daß er durch den Kampf um eine Unfallrente mit allen Hunden gehetzt war, bereitete besondere Schwierigkeiten. Zwei Leute zeigten geistige Verwirrtheit, bei dem einen waren solche bereits auf dem Transport nach Danzig in Erscheinung getreten, wie seine Kameraden berichteten, ein anderer - ein älterer, aus dem Zivildienst einberufener Feldwebel - wurde mir am Tage seiner Einstellung wegen seines auffälligen Wesens von seinem Rittmeister gebracht; es handelte sich wahrscheinlich um einen akuten Depressionszustand. Ich untersuchte auch eine Anzahl von Freiwilligen, prachtvolle Jungen verschiedenen Bildungsgrundes. Alle erzählten mit Stolz, daß sie hinreichend Sport getrieben hätten und kräftig genug seien. Einen wies ich ab, weil er erst 16 Jahre alt war, einen Jungen ohne Eltern, von nicht sehr kräftiger Konstitution. 17 - 18jährige habe ich angenommen. Soweit ich bei späteren Erkundigungen bei der Kolonne hörte, schienen sie, wenigstens in der meisten Zeit, gut mitgekommen zu sein. Doch hat man es im ganzen wohl vielfach zu bedauern gehabt, daß man damals in der ersten Begeisterung und in dem Glauben, daß der Krieg in einigen Monaten beendet sein würde, zu junge Leute angenommen hat. Schwierigkeit machten bei der Einkleidung die dicken Leute. Unter den alten Landwehrherren waren eine ganze Menge solcher, für die es schwer war, eine passende Uniform zu finden. Heute bekommt man solche Leute kaum noch zu sehen, und das ist vielleicht keine bedauerliche Folge des Weltkrieges. Zu dem verwirrenden Getriebe der Einstellung der Leute kam die Ankunft und Auswahl der Pferde, die gleichfalls auf dem engen Kasernenhof sich abspielte. Mich unterstützen bei der Wahl meines Streitrosses der Adjutant Mauersberg und der Oberveterinär. Durch Schönheit zeichnete sich mein damaliger Gaul nicht aus; ich legte aber mehr Wert auf ein ruhiges Temperament, das sich im Felde nachher beim Vorbeisausen der Generalstabsoffiziere in ihren Autos bewährte. Endlich nach fiebriger Tätigkeit kam in das ganze Getriebe etwas mehr Ruhe. Wie aber alles bis zum festgesetzten Tage fertig werden sollte, schien kaum begreiflich. In ärztlicher Hinsicht fand ich zu meiner geringen Freude für die Kolonnenabteilung nur eine äußerst beschränkte Ausrüstung vorgesehen.

Jeder Kolonne stand ein Lazarettgehilfe zu. Ausgebildete Lazarettgehilfen waren nicht in hinreichender Zahl vorhanden und es mußten irgendwelche Leute zu diesem Posten bestimmt werden, die vom Sanitätswesen kaum eine Ahnung hatten. Jeder Lazarettgehilfe hatte seine Sanitätstasche, aber ein ärztliches Instrumentarium oder einen Medikinkasten, geschweige denn einen Sanitätswagen für die Kolonne gab es überhaupt nicht. Ich ging daher auf das Sa-

nitätsamt XVII A. R. und in das Festungslazarett Danzig, um zu fragen, ob ich denn gar keine Ausrüstung bekommen könnte. Ein regulärer Sanitätskasten war nicht zu erlangen, aber wenigstens stellte mir der Stabsapotheker das wichtigste in einem besonderen Kasten zusammen, sodaß ich doch einiges mitnehmen konnte. Bei diesen Besuchen auf dem Sanitätsamt und dem Festungslazarett erweckte es das Interesse sowohl des stellvertretenden Korpsarztes Generalarzt Böttcher, wie des Garnisonarztes Musehold, daß ich pathologischer Anatom sei. Beide wünschten, daß ich als solcher an das Festungslazarett Danzig versetzt würde, und es wurden schon damals in dieser Hinsicht Schritte gethan, in deren Folge ich dann später an das Festungslazarett Danzig versetzt wurde. Als ich in's Festungslazarett Danzig kam, begrüßte mich der dortige Adjutant Stabsarzt Dr. Dutschke als seinen ehemaligen Lehrer in der Gusserowchen Klinik. Aus der Zeit unserer Aufstellung in Danzig ist noch zu erwähnen: Danzig war überfüllt von Soldaten. Das Treiben und Hasten in den Straßen war ein außerordentliches. Prächtig war der Anblick der in's Feld ziehenden aktiven Regimenter. Das Herz ging einem auf, und die Augen gingen einem über, wenn man die Reihen der jungen Männer in's Feld hinausziehen sah, mit Gesang und letztem Abschiedswinken, "*für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehen.*"

In der Festung Danzig bestand der sog. verschärfte Belagerungszustand. An mehreren Abenden mußten die Wirtshäuser schon um 8 Uhr geschlossen werden; auch die Häuser wurden um 8 Uhr abds (sic) verschlossen. Spinnengerüchte schwirrten umher, und die Bevölkerung war dadurch auf's höchste erregt. Stabsarzt Emden, mit dem zusammen ich nach Danzig gereist war, hatte in seinem Anzug eine kleine unwesentliche Abweichung, außerdem besaß er eine Karte von Danzig. Als er diese auf der Straße vorzog, um sich zu recht zu finden, war schon dies so verdächtig, daß er plötzlich von einer aufgeregten Volksmenge umgeben und als Spion festgenommen wurde. Es wäre ihm beinahe übel ergangen. Eines Abends mußte ich eine ziemlich weite Autofahrt nach einem Vorort machen, um in "3 Linden hinter Emaus" einen erkrankten Offizier zu besuchen. Dabei bekam ich etwas von der Umgebung Danzigs zu sehen. Am 9.8.14 setzte ich mich zum ersten Male nach 17 Jahren wieder auf's Pferd. Mein Bursche hieß Kleinke; es war ein älterer, verheirateter Mann von schwächlichem Aussehen, ein Westpreuße. Hervorragende Eigenschaften habe ich an ihm nicht kennen gelernt. Er sah nicht übermäßig kriegerisch aus. Als ihm aber Käthe später einmal eine Liebesgabe sendete, antwortete er auf einer Karte, die er mit den Worten "*mit Kriegergruß*" schloß. Freude machte mir, daß Oberleutnant Mauersberg, mit dem ich in demselben Quartier wohnte, und schon in Danzig besser bekannt wurde, den Wunsch hatte, mich vor unserem Abschied aus Danzig noch seiner Frau - er wohnte in Zoppot - vorzustellen, was auch geschah. Dieses Zusammenreffen und das mit seinen beiden Kinderchen erweckte besonders lebhaft den Gedanken an die eigenen Lieben.

Für Montag, den 10. August, war der Abmarsch aus Danzig festgesetzt, und endlich am 9.8. waren wir wirklich marschiert und fertig. In der Nacht vom 9/10. August wurde die Bagage abgeholt und verladen.

Bemerkung: Bis hierher wurden die Seiten dieses Tagebuches vollständig transkribiert. Ab jetzt werden Auslassungen im Text vorgenommen und mit den Zeichen [...] gekennzeichnet.

10.8.1914. - 15.8.1914. (S. 61 - 71)

In der Frühe des Morgens standen Mauersberg und ich auf und gingen auf die Straße, um uns zum Bahnhof zu begeben. [...] Mit diesen (Abteilungen) fuhr auch ich um 8 Uhr morgens ab. In späteren Zügen folgten, in Abständen von einigen Stunden, die 3., 5. und 8. Kolonne, während die übrigen Kolonnen vorläufig noch in Danzig blieben. Der Zug brachte uns nach Deutsch - Eylau. Wieder zeigte sich das Bild der mit kriegsfrohen, begeisterten Mannschaften gefüllten Transportzüge, wie sie damals sich auf allen Bahnstrecken darboten. Wieder waren die Mannschaftswagen mit Inschriften geschmückt, aus denen die Siegeszuversicht der Leute hervorleuchtete. Ich erinnere mich der Inschrift: "*Hoch, Wilhelm II, Kaiser von Europa!*"

Die Offiziere unserer Kolonnenabteilung, mit denen ich nun in der Zeit meiner Zugehörigkeit zu ihr hauptsächlich zusammen kam, waren die folgenden:

Bemerkung: Seite 63 mit Aufzählung aller Namen.

Die Offiziere der anderen Kolonnen habe ich weniger kennen gelernt.

[...] Nachdem wir in Deutsch Eylau angekommen waren, wurde sofort aufgesessen, und wir marschierten über den Marktplatz von Deutsch Eylau durch die schöne waldige Gegend 15 Kilometer weit nach Heinrichsau, wo wir in einem großen Gutshof in's Quartier gingen. In Deutsch Eylau, wo eine große Truppenansammlung zusammenkam und das Generalkommando des 17. A. R. seinen Sitz genommen hatte, stand auf dem Marktplatz, als unsere Kolonne vorbeizog, der damalige kommandierende General des 17. A. R., der jetzt zu so hohem Ansehen als Heerführer gelangte Generalfeldmarschall Exzellenz v. Mackensen, und besichtigte unseren Vorbeimarsch.

Bemerkung: Hier ist auf Seite 65 das Foto dieses Generals eingeklebt, mit der Unterschrift von BW Mackensen. Es folgt eine 2 Seiten lange Beschreibung der Zustände des Quartiers im Schloß von Heinrichsau.

Die Tage in Heinrichsau brachten uns einige, wenn auch nur spärliche Kenntnisse von den ersten großen Ereignissen des Krieges. Beim gemeinsamen Essen der Offiziere wurde viel politisches gesprochen. Es liegt heute alles schon so lange hinter uns, und der gewaltige Gang der Ereignisse hat uns mehr erleben lassen, als irgend einer zu ahnen vermochte. Wie ein gespenstischer Traum schwebte uns damals die Eroberung von Warschau vor, die wir, nahe der polnischen Grenze, uns in allen möglichen Farben ausmalten. Trotz des kriegerischen Treibens und trotz der nahen Gefechte bei Soldau, die die Lazarette in Deutsch Eylau bereits mit Verwundeten füllten, sah es bei uns immer noch ziemlich [?]mäßig aus; den Ernst des Krieges sollten wir erst später in Ostpreußen genauer kennen lernen. Immerhin hatte ich eine ganze Menge zu thun. Vor allem impfte ich, soweit ich konnte, meine Leute gegen Pocken. Das Impfen mußte zum Teil in Scheunen vorgenommen werden. [...] Am 15.8. erhielt ich den für die spätere Entwicklung meines Kriegsdienstes entscheidenden Befehl, mich nach Eintreffen des Oberarztes Mundelius, vom Infanterie Regiment 129, als meines Nachfolgers bei der Munitionskolonnenabteilung, nach Danzig zum Festungslazarett zu begeben. [...]

Für den Morgen des 16.8. wurde unser Aufbruch von Heinrichsau befohlen. Von Hause war ich nun schon fast 14 Tage fort, von Käthe aber war ich noch ohne irgendeine Nachricht.

16.8.1914. (S. 71)

Aufbruch von Heinrichsau. Ritt mit der Kolonne nach Deutsch Eylau zum Bahnhof. [...] Auf dem Bahnhof in Deutsch Eylau entwickelte sich ein gewaltiges kriegerisches Bild. Man sah Truppen aller Truppengattungen des Armeekorps. Der Abend kam heran und die denkwürdige Nacht, in der sich vielleicht der gewaltigste Eisenbahntransport vollzog, der bis dahin in der Kriegsgeschichte vorgekommen war. Fast das ganze 17. A.R., darunter auch wir, wurde in dieser Nacht von Westpreußen nach Ostpreußen herübergeworfen. [...]

17.8. 17.(sic) (S. 73)

Ich schlief ganz gut im Eisenbahnzug. In der Frühe des Tages waren wir in Korschen, wo wir mit Kaffee verpflegt wurden, und nachmittags langten wir in Bokellen an, wo wir ausgeladen wurden. Und nun ging es gegen den in Ostpreußen eingebrochenen Feind. Zunächst marschierten wir nach Juliusfelde, 10 km von Bokellen, wo wir in's Quartier gingen und den Tag über blieben. Ich wohnte beim Dorfschullehrer im Schulhäuschen. Von dort schrieb ich meinem Julius zu seinem bevorstehenden Geburtstag folgenden Brief:

"Mein geliebter Sohn Julius! Wann Du diesen Brief erhalten wirst, das weiß ich nicht. Aber an welchem Tage es auch sein mag, er wird Dir sagen, daß Deines Vaters Herz von den treuesten Wünschen erfüllt ist, die ein Vater nur oder eine Mutter für Dich hegen kann und die im besonderen zu dem Tage feierlich ausgesprochen werden sollen, an dem Du Dein zwölftes

*Lebensjahr vollendest. Mein herzlich geliebter Sohn, es giebt für mich im Kriegsgetümmel und in weiter Ferne von meinen Liebsten keinen schöneren Gedanken, als den, daß Ihr beide, Du und Reinhard, gute Kinder seid. Ihr habt beide Euch als solche bisher bewährt, und die ernsten Zeiten, die Ihr so jung miterleben müßt, werden, das hoffe ich, doppelt dazu beitragen, den guten Kern, den das Geschick zu Euerem und zu Eurer Eltern Glück in Euch gelegt hat, weiter reifen zu lassen. Haltet, meine Jungen, fest an allem Guten und Rechten, laßt Euch begeistern von Idealen, wie Großeltern und Eltern es Euch gelehrt haben, und haltet stets fest zueinander, meine lieben Jungen. Bleibt mir beide gesund und, wenn Euer liebes Muttchen einmal zu traurig ist, erheitert sie und sagt ihr, daß Vati mithilft in dem großen Ringen des Vaterlandes. Es ist schön, zu sehen, wie einer neben dem andern steht, alle erfüllt von dem einen Gedanken, Deutschland muß siegen. Hoffentlich erfüllt uns dies das Geschick und giebt uns allen, mir mit Euch allen, die ich so unendlich liebe, in nicht zu ferner Zeit ein frohes Wiedersehen. Ich umarme Dich, mein lieber Junge, in Gedanken an Deinen Geburtstag mit väterlicher Liebe. Dein treuer Vati.
Dir, mein lieber Sohn Reinhard, sende ich einen nicht weniger herzlichen Kuß. An Deinem Geburtstag ist Vati hoffentlich wieder bei Euch." [...]*

18.8.14 (S. 77)

Morgens um 6 Uhr wurde aufgebrochen. Nun wurde es immer kriegerischer. Überall vollzog sich in Ostpreußen der Aufmarsch und Vormarsch gegen den Feind, der in dieses herrliche deutsche Land eingebrochen war, das in der Pracht des Sommerwetters mit seinen blühenden Gefilden und seinen prächtigen Birkenwäldern vor uns lag. Die Bevölkerung kam uns hilfsreich entgegen, mit allem, was sie besaß; schon aber vollzog sich die Flucht vor den russischen Kosakenhorden. In Trempen lag das Generalkommando. Dort mußte unsere Kolonne lange auf der Landstraße liegen und warten.

Endlich erschien Oberstleutnant Krumpf, der Kommandeur der gesamten Kolonne des Armeekorps, also unser direkter Vorgesetzter. Er rief uns die Nachricht entgegen, daß die Russen bei Stallupönen geschlagen seien. Wir bekamen Befehle für den Weitermarsch, und vorwärts ging es nach Eßerisken [später: Escherischken]. Wir marschierten in einer endlosen Kolonne, zu der Sanitätskompagnie, Feldlazarette, Munitionskolonnen, Train¹³ u. s. w. gehörten. Ich sprach Oberstabsarzt Friedrich vom Feldlazarett 9. In Eßerisken gingen wir in's Quartier und zwar in einem prächtigen Schloß, das dem Grafen Wedel gehörte. Er selbst war im Felde, die Familie geflüchtet. Aber ein alter Diener des Hauses empfing Mauersberg und mich, die wir als erste in dem Schloß anlangten. Dieser Diener machte den Eindruck einer richtigen Theaterfigur, so sehr war er der Typus eines alten Dieners in einem vornehmen aristokratischen Hause. Jede Bewegung schien genau so zu sein, wie er sie seit Jahrzehnten, den Traditionen des Hauses entsprechend, auszuführen hatte. Mit Würde und gemessener Zuvorkommenheit empfing er uns, führte uns durch die Räume, sorgte später bestens für unsere Aufnahme, bediente bei Tisch, öffnete nach dem Essen die Thüren, kurz er war ein klassischer gräflicher Diener, den die Flucht der Herrschaft, die gewaltige Brandung des Weltkrieges, das Herannahen der Kosaken keinen Augenblick aus dem gewohnten Geleise brachten. Mauersberg und ich besahen uns als Quartiermacher die Räume. In einem vornehm ausgestatteten Schlafzimmer, in dem sich auch ein Riesenspiegel fand und ich zum ersten Male meinen herangewachsenen Vollbart näher sehen konnte, quartierten Mauersberg und ich uns ein. Abends wurden wir auf das beste bewirtet.

¹³ Train = zu jener Zeit die Bezeichnung für die Logistik im Heer während des Krieges für Proviant, Feldlazarette, Brückenbau, meist mit Pferden.

19.8.17 (sic) S. 80

Nach dieser vorläufig letzten unter so glänzenden Verhältnissen verbrachten Nacht begann ein schwerer Tag. Morgens 7 Uhr standen wir marschbereit auf der Landstraße. Schon hatte unser Abteilungskommandeur v. Putkamer einen Verlust durch den Krieg erlitten; sein Bruder war gefallen. Unendlich schien das Warten zu dauern. Der Befehlsempfänger war fortgeschickt, um die Befehle einzuholen. Endlich um 12 Uhr, nachdem wir 5 Stunden lang marschbereit gewartet hatten, kehrte der Mann zurück und brachte die Befehle. Es ging nun weiter auf der Straße nach Darkehmen zu. Neben der Straße beim Dorfe Alt - Kewallen wurde Halt gemacht. Auf dieser Straße war eine endlose Kolonne aufmarschiert, 4 Kolonnen von uns, Feldartillerie - und Infanterie, Munitionskolonnen, 2 Feldlazarette. Auf einer Wiese, neben der wir standen, erhielten wir die Feldpost. Ich ging leer aus. Von Käthe hatte ich seit meiner Abreise aus Rostock noch immer keine Nachricht, doch hatte ich in der Nacht von Mutter einen Brief vom 7. August erhalten. Während der Ruhepause lernte ich Stabsarzt Richter, einen Mecklenburger, Stabsarzt bei meiner Feldartillerie - Munitionskolonne kennen.

Seit 3 Uhr nachts, hörten wir, stehe das links von uns befindliche I. Armeekorps im Kampfe. Der Anblick des Kriegselendes begann. Vor dem Horizont sah man den Rauch brennender Dörfer. Beim Dorfe Alt Kewallen standen Wagen mit Flüchtlingen aus den Dörfern, die die Russen in Brand gesteckt hatten. Mit Hab und Gut beladen schoben sich die Wagenzüge der Flüchtlinge, zogen Männer, Frauen und Kinder, im Gefolge das wenige Vieh, das sie mitreißen konnten, an den endlosen Kolonnen des Armeekorps vorbei.

Bemerkung: S. 83/84 enthält Vers - Teile aus "Hermann und Dorothea" von Goethe, welche sich BW beim Anblick dieser Flüchtlinge auswendig rezitiert.

So war also der russische Schreck über Ostpreußen hereingebrochen. Es folgte für uns ein langer anstrengender Marsch; denn ohne wesentliche Rast ging es weiter bis $\frac{1}{2}$ 12 Uhr nachts, wo wir durch das Dorf Gudwallen kamen. Hinter Gudwallen blieben wir endlich stehen, aber die Kolonne ging nicht in's Quartier, sondern sie hielt nur auf der Landstraße; es war recht hart für die ermüdeten Leute und vielleicht noch mehr für die Pferde. Mauersberg und ich gingen ein Stückchen zurück. Es gelang uns, mit einiger Mühe in der Nacht in dem Gestüt Einlaß zu bekommen und dort unsere Pferde unterzustellen. Der Gestütsinspektor war noch wach. Er empfing uns sehr freundlich, gab uns einige Erfrischungen und räumte uns wenn auch nur zu einer kurzen so doch sehr wohltuenden Ruhe Betten ein, auf die wir uns legten. Wir wußten, daß es in 2 Stunden weiter gehen sollte.

20.8.1914 (S. 85)

Pünktlich nach 2 Stunden waren wir wieder bei der Kolonne. Der arme Hauptmann v. Putkamer war die ganze Nacht bei der Kolonne herumgelaufen und schrecklich übermüdet. Morgens um 3 Uhr setzten wir uns wieder in Bewegung. Es war der Tag der Schlacht bei Gumbinnen. Wir marschierten nach der Gegend von Bogylen. Es war wiederum ein anstrengender Marsch, endlos lang war die Kolonne, die Pferde waren übermüdet. Gegen Mittag waren wir bei Bogylen, aber verschwunden - irgendwo zurückgeblieben oder vielleicht von den Russen abgefangen - wer konnte es wissen - war die gesamte Bagage unseres Abteilungsstabes mit sämtlichen Wagen und Mannschaften, verschwunden zugleich der Verpflegungsoffizier und der Zugmeister. Vom Stabe war nichts übrig als der Kommandeur und seine Burschen, und ich ohne Bursche. An Gepäck hatte ich nur das wenige, was ich auf dem Pferde in den Satteltaschen mitführte. Unsere 4.(sic) Kolonnen wurden auf 2 verschiedene Divisionen verteilt, der 36. und 35. Die 1. und 8 (sic) von diesen waren, die von Rittmeister Serin (die erste) und Rittmeister Pauli (die 8.) geführt wurden, sollten nach Walterkemen, das zwischen Gumbinnen und Goldag gelegen ist. Wir fünf vom Stabe zusammengebliebenen, Hauptmann, Adjutant, ich und die beiden Burschen hatten uns auf einem anderen Wege als die Kolonne ebenfalls nach Walterkemen zu begeben. Wir ritten zu fünften durch einen dichten Wald, der Möglichkeit eines Kosakenüberfalls gewärtig. Wir gelangten an ein kleines Dorfwirtshaus,

das noch bewirtschaftet wurde und bekamen hier noch etwas zu essen. Der Hauptmann, der in der Nacht überhaupt nicht geschlafen hatte, war überanstrengt, der Weg war ihm schon außerordentlich schwer geworden, sodaß wir streckenweis statt zu reiten, zu Fuß gegangen waren. Schließlich konnte der Hauptmann nicht weiter und wollte sich in dem Wirtshaus, wo noch ein Lager war, noch etwas ausruhen, während er Mauersberg und mich mit den beiden Burschen voraus schickte. Es wäre ihm fast schlecht bekommen; denn schon tobte dicht vor uns die Schlacht, der das baldige Vordringen der Russen folgte. So waren wir vom Stabe also nur noch 4 und ritten weiter gegen Walterkamen. Als wir uns nun Walterkamen näherten, kamen uns die ersten zurückfliehenden Leichtverwundeten und bald danach weitere Scharen von Verwundeten entgegen. Was wir hörten, war nicht erfreulich: Verwirrung, die Artillerie gehe zurück. Ich füge hier ein, daß die Schlacht bei Gumbinnen beim 17. A. R. auch heute als eine der blutigsten angesehen wird, die sich an der Ostfront abspielten. Besonders bei Walterkamen [...] waren die Verluste außerordentlich. [...] Es war für uns die erste große Schlacht des Krieges, an der wir teilnahmen, die entscheidend war, die Verwirrung und Unsicherheit eine ziemlich große. Unsere Kolonnen gaben ihre Munition ab, und als sie zur Hälfte damit fertig waren, berieten die Rittmeister, woher sie neue Munition erhalten sollten. Wir glaubten, die Russen würden gegen uns vorgehen und, da wir einem Angriff gegenüber ein ziemlich wehrloser Truppenteil waren, glaubten wir, dabei überrannt zu werden. Thatsächlich müssen die Verluste der Russen zu groß gewesen sein, als daß ihnen ein schnelles Vorwärtsstoßen möglich gewesen wäre. Rittmeister Sassen und Pauli nahmen schließlich jeder die Hälfte ihrer Kolonne und führten sie zurück, um neue Munition herbeizuschaffen. Mauersberg begleitete sie. Der junge Leutnant Wöhler aber bekam den Auftrag, das Kommando über die Reste der beiden Kolonnen zu übernehmen, und ich blieb selbstverständlich bei ihm und bei der Truppe. Wöhler und ich waren die beiden einzigen Offiziere bei unserem Truppenteil. Wenn ich mein Gefühl an diesem Abend, wo der Kanonendonner zum ersten Male aus nächster Nähe mir ums Ohr schlug und mir aus der Gefahr, in der wir bei dem Stande der Schlacht uns befanden, kennzeichnen soll, so muß ich sagen, daß sich mit einer gewissen Traurigkeit ein Gefühl der Dankbarkeit und Befriedigung mischte, ein Gefühl der Traurigkeit, daß das Leben nun wohl zu Ende sei, und ein Gefühl der Dankbarkeit und Befriedigung, über das Gute, das mir das Leben gebracht hatte, insbesondere über das Glück, das der Besitz meiner Frau und meiner Kinder für mich bedeutete. Ganz in unserer Nähe war der Hauptverbandplatz. Dorthin ging ich, und fand die Ärzte hier in angestrengtester Thätigkeit, mit zahllosen Schwerverwundeten beschäftigt. Ich konnte aber als Fremder nicht recht mit eingreifen und mich nicht recht lange von meinem eigenen Truppenteil entfernen. So ließ ich mir denn auf dem Truppenverbandplatz eine größere Menge Verbandstoffe geben und begab mich damit wieder zu meinem Truppenteil zurück. [...] Die Annahme, dass die Russen an unsere Verfolgung gehen würden, traf nicht zu. Gegen Abend ließ der Kanonendonner nach. [...] Es war stockdunkel, überall schoben sich Geschütze und Wagen in dichtem Knäuel, wenn auch in geordnetem Rückzuge, vorwärts. Bald hier, bald dort flammten elektrische Taschenlampen auf und beleuchteten das Gewühl. Ungefähr 1 Stunde lang zogen wir so weiter, dann machten wir auf einem Lehmfeld halt. Bagage hatten wir beiden Offiziere, Wöhler und ich, nicht. Wir legten uns mit den Mannschaften auf die unten harte Erde. Die Nacht war recht kalt. Zu essen hatten wir auch nichts. Ich lag zuerst neben Leutnant Wöhler, dicht neben mir stand mein Pferd. Mein Helm war mein Kopfkissen. Ich war aber so müde, daß ich einschlief, und es war mir ziemlich gleichgültig, als mich Wöhler weckte, damit ich mich vor den Hufen meines Pferdes vorsehe, das mir bedenklich nahe gekommen war. Schließlich aber wurde es mir gar zu kalt. Ich kroch daher unter einen unserer mit schweren Feldhaubitzen beladenen Munitionswagen, unter dem schon einer unserer Leute in seinem Mantel lag. An diesen Mann legte ich mich dicht heran, um die Wärme seines Körpers zu genießen, und, unter dem Wagen etwas gegen die Kälte geschützt schlief ich weiter, bis bei Tagesgrauen erneuter Kanonendonner mich weckte.

21.8.1914.(S. 95)

In angestrengtem Marsche, anderen Kolonnen angeschlossen, zogen wir vom frühen Morgen an weiter rückwärts. Mein Pferd, um das sich, da ja mein Bursche schon lange mit der Bagage des Stabes zusammen verschwunden war, keiner recht gekümmert hatte, war außerordentlich übermüdet, aber es half nichts, es mußte weiter, so gut wie wir. Reinihardchen hatte ganz recht, als er beim Vorbeiführen der Pferdetransporte sagte: *"Sieh mal, Mutti, die Pferde gehen auch für's Vaterland in den Krieg,"* Ein Rückmarsch hat wenig ermutigendes. Man sprach von einem Zurückgehen bis zur Weichsellinie. Aber, ohne daß wir es schon wußten, nahte bereits der große Retter, nahte Hindenburg und gab dem Feldzuge in Ostpreußen, und zugleich dem Kriege eine entscheidende Wendung. Gegen 12 Uhr machten wir Halt; wie waren in der Nähe von Schwirxten [Schwirgsden]. In Schwirxten war das Generalkommando. Hier lagerten wir auf freiem Felde und bekamen durch einen anderen Truppenteil in Büchsen Konserven, die aber so salzig waren, daß mich nachher ein brennender Durst quälte. Mit unserem Kolonnenrest waren Wöhler und ich weiterhin noch allein; keine Ahnung hatten wir, wo die anderen steckten, keine Ahnung hatte ich, wo der Abteilungsstab, zu dem ich gehörte, ja ob er überhaupt noch existierte, Bagage fort, Hauptmann fort. Ich wußte nur, daß ich, der Doktor, noch vorhanden war. Ich ritt nach Schwirxten, um mich nach dem Verbleib des Stabes zu erkundigen, konnte aber auch dort beim Generalkommando nichts über seinen Verbleib erfahren. Während wir auf dem Felde bei Schwirxten lagerten, genossen wir den Anblick einer nahezu vollständigen Sonnenfinsternis, das Tageslicht verdunkelte sich, es trat eine deutliche Abkühlung ein und man konnte wohl das eigentümliche Gefühl der Beklemmung haben, das eine totale Sonnenfinsternis hervorrufen soll. Mangels geschwärtzter Gläser und bei der großen Abschirmung war aber natürlich eine genauere Beobachtung und ein ruhiger Genuß des seltenen Naturereignisses nicht möglich. Von 6 Uhr an erhielt Leutnant Wöhler den Befehl, die vorhandene Munition möglichst an unsere leichte Munitionskolonne abzugeben und dann nach Trempen zu marschieren und hinter Trempen in's Quartier zu gehen. Wir lieferten also die Munition an die dicht bei Schwirxten bivakierende leichte Munitionskolonne ab, wobei ich Wöhler zu dem Kommandeur des Fuß - Art. Regt. 11/ I Batl. begleitete. Von diesem hörten wir näheres über den Verlauf der Schlacht; der Major hatte sich in einem kleinem Dorfstübchen eine Geschäftsstube eingerichtet, in der wir mit ihm verhandelten. Dorthin kam auch gerade ein Fliegeroffizier, der manches interessante erzählte. Die Beobachtung sagte er, werde immer schwieriger, weil die Russen sich immer besser zu verbergen wissen. Die Befestigungskunst der Russen wurde gerühmt. Die Verluste einzelner unserer Infanterie - Regimenter sollen sehr groß gewesen sein. Hinsichtlich unserer Führer Mackensen und Prittwitz hörte man mehr oder weniger thörichte Gerüchte, denen allerdings, wie

Bemerkung: S. 99: Karte von Ostpreußen. Unterschrift: Aus meiner Kriegskarte.

der weitere Verlauf zeigte so viel als richtig zu Grunde lag, daß Prittwitz seines Kommandos enthoben und durch Hindenburg ersetzt wurde. Der Abend kam heran, und wir marschierten weiter in der Richtung nach Trempen zu. Das Wetter war herrlich und der Ritt durch prächtigen Wald war etwas erfrischend trotz der gewaltigen Anstrengung der hinter uns liegenden Tage und Nächte. Während wir in nächtlichem Dunkel durch den Wald ritten, Wöhler und ich an der Spitze unserer kleinen Kolonne, immer noch von unserer übrigen Abteilung gänzlich getrennt, erkrankte ein Pferd an Kolik. Wöhler stieg ab, um sich nach hinten zur Kolonne, woher die Meldung darüber kam, zu begeben. Er ließ das kranke Pferd erschießen. In der Unruhe ging sein eigenes reiterloses Pferd durch. Ich ritt in der Dunkelheit nach und konnte das Pferd ergreifen, aber auf dem engen Wege kamen jetzt in endlosen Zügen neben mir immer mehr Kolonnen die Straße entlang gezogen und in der Dunkelheit war es schwer zu sagen, ob nicht auch meine eigene Kolonne dabei unbemerkt an mir vorbeizog; denn in dem Vorwärtsreiten hatte ich mich von ihr getrennt. Umdrehen konnte ich auf der engen Straße auf meinem Pferde und mit dem des Leutnant Wöhler nicht. So war ich denn froh, als in der Dunkelheit endlich meine Kolonne mir aufrückte und ich Wöhler sein Pferd wieder übergeben konnte.

Etwa um 1 Uhr nachts erreichten wir Trempen, zogen durch Trempen durch und gingen auf einem Gut hinter Trempen in's Quartier. Dieses Gut war von den fliehenden Besitzern schon fast verlassen und, da sie ihre Habe möglichst mitgenommen hatten, nahezu ausgeräumt. Wir sorgten erst für die Pferde, dann gingen Wöhler und ich in das fast leere Gutshaus, wo wir Bettstellen fanden, auf denen noch Matratzen ohne sonstiges Bettzeug und einige Fetzen von Decken lagen. Ein Mädchen war dort noch anwesend, die (sic) uns Milch verschaffen konnte. Ich hatte, da ich außer dem salzigen Inhalt der Konserven nichts gegessen hatte, ungeheuren Durst und auch Hunger und labte mich in vollen Zügen an der schönen reichlichen Milch. Dann legten wir uns todmüde auf die Matratzen und schliefen bis zum nächsten Tag.

22.8.14. (S. 102)

Ich fand ein Stück Seife in meinem leeren, ausgeräumten Quartier. Da ich ohne jedes Gepäck nun schon tagelang umherzog, benutzte ich die Seife nicht nur hier, um mich zu waschen, sondern hielt mich auch für berechtigt, sie mitzunehmen, um so mehr, als das Haus von seinen Besitzern geräumt war und zu erwarten war, daß alles, was es noch enthielt, baldigst den Russen in die Hände fallen würde. Gern hätte ich auch den Rest der in der Nacht genossenen schönen Milch ausgetrunken, aber leider wimmelte sie so von Fliegen, die hinein geraten waren, daß ich mich, trotz meines Appetits, nicht zu dem Trunk entschließen konnte. Als ich aus dem Gutshaus, zum Abmarsch bereit, heraus kam, wartete meiner eine Freude; denn unsere 1. Kolonne, die Rittmeister Serin führte, hatte sich eingefunden. Ich schloß mich nun dieser Kolonne an und ritt mit ihr den ganzen Tag, meist mit Serin zusammen an der Spitze der Kolonne, wobei ich mich mit diesem gebildeten Manne gut unterhielt. Der Tag war heiß, der Marsch sehr anstrengend, mein Pferd übermüdet. Ich litt besonders unter heftigem Durst. Als wir durch ein Dorf kamen, standen die Leute mit Wassereimern auf der Straße. Ich ließ mir Wasser auf's Pferd im Vorbeireiten reichen und trank in vollen Zügen, obwohl ich den Eindruck hatte, daß das Wasser stinke. Aber der Durst war zu groß, als daß ich den Trunk zurückweisen konnte. Gegen Abend konnte mein Pferd nicht weiter und wollte sich hinlegen. Es war nicht nur übermüdet, sondern infolge meines schlechten Sattels und ungenügender Pflege, da ich keinen Burschen hatte, auch durchgeritten. Deshalb setzte ich mich nun auf einen Wagen. Gegen Abend kamen wir nach Glashütte bei Allenburg. Dort gingen wir in's Quartier. Wir Offiziere wurden auf einem Gut des Herrn Studie von diesem und seiner Frau, sehr lieben Leuten, in freundlicher Weise aufgenommen und gut versorgt. Herr und Frau Studie bereiteten sich auch auf die Flucht vor, und da sie nach Lübeck gehen wollten, bat ich sie, von dort an Käthe über meinen Besuch bei ihnen zu schreiben. Es ist das denn auch in einem sehr netten Briefe des Herrn Studie geschehen. Von Glashütte suchte ich an das Generalkommando wegen meines weiteren Verbleibes zu telegraphieren, da ich von dem Verbleib des übrigen Stabes immer noch nichts wußte. Als ich, um das Telegramm weiterzugeben, am Telephon bin, sagt plötzlich durch den Fernsprecher eine Stimme: "*Herr Oberarzt sind Sie's?*" Es war unser Zahlmeister vom Stabe Laurent. Ich erfahre von ihm, daß der Stab 12 km von uns entfernt in Kreuten bei Allenburg liegt. Da es gegen Abend war und ich mich in dem guten Quartier bei Studie's gern noch etwas erfrischen wollte, verabrede ich, daß ich am nächsten Morgen nach Kreuthen zum Stabe kommen würde. Für die Nacht verbleibe ich in Glashütte, aß gut zu Abend und schlief die Nacht in einem Zimmer mit Rittmeister Sasse.

23.8. (S. 106)

Am Vormittag fuhr ich in einem kleinen Wägelchen gemeinsam mit einem Feldwebel nach Kreuthen zum Stabe. Als wir von Glashütte gerade wegfahren wollten, erhielten wir zwei Nachrichten, von denen die eine sich richtig, die andere als gänzlich falsch erwies. Die richtige meldete den großen Sieg über die Franzosen in den Vogesen, die falsche sagte, daß Italien an Frankreich den Krieg erklärt habe. Der Feldwebel rief im Vorbeifahren beide Meldungen

den Mannschaften zu und beide Meldungen wurden von den Leuten mit lauten Hurra begrüßt.

Bemerkung: Auf Seite 107 ist ein Buntfoto von Hindenburg eingeklebt

Wir gelangten zum Stabe bei dem alles wieder vereint war und ich auch meine Bagage fand, nur der Bursche des Kommandeurs fehlte. Soviel ich weiß hat er sich aber nach längerer Irrfahrt auch wieder eingefunden. Wir blieben nur bis zum Nachmittag in Kreuten und zogen weiter rückwärts in der Richtung nach Pr. Friedland zu. Da mein Pferd noch nicht wieder brauchbar war, setzte ich mich auf einen Futterwagen. Abends kamen wir nach Pr. Friedland. Prächtig war der Anblick des Städtchens im Schein der Abendsonne und in dem kriegerischen Treiben all der Truppen, die hier durchfluteten. Eine große Brücke führte zur Stadt, die Brücke war von Kolonnen eingenommen. Nicht viel später wurde sie gesprengt, da die Russen nachrückten. Langsam ging unser Marsch weiter. Wir zogen durch Friedland durch und gelangten gegen 9 Uhr abends nach Bothkemen, wo wir auf dem Gute eines Herrn v. Axt in's Quartier gingen. Herr von A. war selbst im Felde. Seine Frau empfing uns. Sie war mit den letzten Vorbereitungen für die Flucht beschäftigt, die sie am nächsten Tage mit ihren beiden Kindern, einem Knaben von 11 und einem Mädchen von 12 Jahren, ihren Dienstleuten und Vieh und allem, was sie an Sachen mitnehmen konnte, antrat. Ihre schöne Einrichtung, unter der ein alter Riesen - Schrank ein besonderes Prachtstück war, mußte sie zurücklassen mit der Aussicht, daß bald die Russen in ihren Räumen hausen würden. Frau v. A., eine sehr liebenswürdige, gebildete Dame, nahm uns, trotz der Unruhe ihrer bevorstehenden Flucht, sehr gut auf. Endlich am 23.8., also gerade 3 Wochen, nachdem ich von Hause abgereist war, erhielt ich von Käthe die heiß ersehnte Nachricht, und zwar ihren Brief Nr. 2 (vom 4.8.), Nr. 4 und Nr. 7 (vom 11.8.), außerdem 1 Brief von Mama und 1 Karte von Alex Anders vom 11.8.

24.8. (S. 110)

Da der Sattel, den ich mit in's Feld genommen und den mir Kollege Best geliehen hatte, sich als unbrauchbar erwies und das Pferd gedrückt hatte, mußte ich mich nach einem anderen Sattel umsehen. Ich fand einen solchen in dem Reitstall des Herrn v. Axt, und seiner Frau und mir war ein Dienst gethan, als ich ihr diesen Sattel abkaufte, nachdem einer unserer Offiziere seinen Wert auf 40 Mark abgeschätzt hatte. Bald danach fuhr Frau v. Axt mit ihren Kindern im Wagen ab, einer unbekanntem Zukunft entgegen. Unendlich schwer muß es gewesen sein, alles Hab und Gut, ein prächtiges Besitztum mit Garten und Feldern zurückzulassen, vorläufig ja in den Händen der Freunde, aber mit der Aussicht, daß dies alles sehr bald den Feinden in die Hand fallen und vielleicht ihrer Zerstörungswut ausgeliefert sein würde. Leider muß ich aber dabei ein wenig schönes Erlebnis berichten, das zeigt, daß nicht jede Verwüstung in Ostpreußen auf die Rechnung der Russen kommt. Frau v. Axt, die bei ihren Leuten anscheinend sehr beliebt war, sie (sic) sagte uns, sie wisse nicht, was sie thun solle, alle Leute wollten sie begleiten - hatte kaum ihr Besitztum verlassen, als schon eine rohe Menge johlend die Obstbäume der Gutsherrschaft plünderte. Auch hatte Frau v. A. uns gesagt, sie habe Wein in ihrem Keller, den zu trinken sie uns bat, da er sonst den Russen in die Hände fallen würde. Als einer unserer Offiziere sich dann nach dem Weine umsah, war nichts mehr davon zu finden. Vermutlich ist der Wein also von irgend jemand bei Seite geschafft worden. Ich fuhr nach Pr. Friedland, wo das Generalkommando lag und weiter lebhaftes kriegerisches Treiben herrschte. Auf dem Marktplatz traf ich Dr. Atzrott. Als ich in das Geschäftszimmer des Generalkommandos kam, um mich nach der Feldpost zu erkundigen, lagen dort ungeheure Stöße von Briefen. Ein merkwürdiger Zufall war es, daß ganz oben auf ein Brief von Käthe an mich lag. Auch in der Nacht zum 25.8. blieben wir in unserem Quartier auf dem Gute des Herrn v. Axt.

25.8. (S. 113)

Unser Marsch ging weiter. Was dieser Marsch, der in der Richtung nach Passenheim führte bedeutete, ahnten wir nicht. Erst die bald folgenden Ereignisse zeigten, was sich damals anbahnte. Hindenburg hatte die Führung übernommen und führte uns der Vernichtungsschlacht

gegen die Russen bei Tannenberg zu. - Da mein Pferd noch nicht wieder in Ordnung war, ritt ich auf einem Pferde unseres Kolonnenkommandeurs, das dieser mir zur Verfügung gestellt hatte. Plötzlich, ungefähr um Mittag, als wir gerade bei Schönbruch (zwischen Domnau und Bartenstein) angelangt waren, bekam ich die Meldung, daß mein Nachfolger bei der Kolonne angelangt sei, Oberarzt Mundelius, und daß ich somit nun bei der Kolonne abgelöst und zum Festungslazarett Danzig versetzt sei. Mundelius war in einem kleinen Wägelchen, das ein kleiner Junge führte, aus Pr. Friedland kommend, bei uns eingetroffen. In 5 Minuten war sein Gepäck vom Wagen geladen und in unserem Packwagen untergebracht, das meine umgekehrt verladen. Ich nahm einen kurzen, aber sehr herzlichen Abschied von den anwesenden Offizieren meiner Kolonne, besonders von dem Kommandeur und von dem Adjutanten Mauersberg, und weiter zog die Kolonne, während ich in dem kleinen Wägelchen, in dem Mundelius gekommen war, zunächst nach der Ortschaft Schönbruch zurückfuhr. Hier hatte ich zunächst Schwierigkeiten wegen des Weiterkommens. Die nächste Bahnstation war Domnau. Es gelang mir mit einiger Mühe, auf einem Gut nach Domnau einen Wagen zu bekommen. Sehr hungrig kam ich dort an. Mit dem nächsten Zuge fuhr ich nachmittags nach Königsberg weiter. Soviel ich weiß, war es der letzte Zug, der damals nach Königsberg von Domnau ging. Auf dem Bahnhof war ein ungeheures Gedränge von Flüchtlingen, die den Zug stürmten und überfüllten. Ich war dabei behilflich, die zahllosen Kinder mit in den Zug zu schaffen. Es war ein wildes wirres Durcheinander meist armen Volkes, das in Angst und Not mit Hab und Gut, soweit es mitgenommen werden konnte, dem nachrückenden Feinde zu entgehen suchte. Erst abends waren wir in Königsberg. Dort stieg ich in den Zug nach Danzig. Der Flüchtlingsbetrieb und das Gedränge aufgeregter, fliehender Menschen, das sich in Domnau im Kleinen gezeigt hatte, war hier vorhanden aber im großen, mit dem Anstrich der Großstadt. Menschlicher Eigennutz, Selbstsucht und Standeshochmut, die man in den letzten Tagen draußen fast vergessen hatte, traten hier sofort wieder grell in den Vordergrund. Der Zug, in dem ich in einem Abteil II. Klasse einen Platz gefunden hatte, wurde von armen Flüchtlingen überfüllt. Sie stiegen auch in die II. Klasse mit Gepäck und Kindern. Ich war ihnen dabei selbst behilflich und setzte mich schließlich, um Platz zu schaffen, auf meinen Koffer in den Abort des Abteils. Da kam eine großspurige Königsberger Familie, die wie zahlreiche Königsberger gleichfalls flüchtete, und verlangte in einer durch Hochmut und Rohheit gegen die armen Leute aufs tiefste in damaliger Zeit und bei einer solchen alle gleich betreffenden Veranlassung verletzenden Weise, daß die armen Leute aus dem Abteil der II. Klasse hinausgeschafft werden sollten. Ich legte mich selbst in's Mittel, aber es half nichts, das Bahnpersonal mußte schließlich dem Verlangen der Familie nachgeben. Besonders häßlich benahm sich eine Person, die sich mit der roten Kreuzbinde, wahrscheinlich zum Zeichen ihrer Menschenliebe, geschmückt hatte. Selbstverständlich kam ich nun aus meinem Abort heraus und sorgte dafür, daß ich wenigstens den besten Fensterplatz bekam.

26.8.14 (S. 117)

Es folgte eine lange, langsame Fahrt des unendlich langen mit Flüchtlingen überfüllten Zuges nach Danzig. Die Fahrt dauerte ungefähr 24 Stunden. Wir fuhren nach Marienburg und Dirschau. Ich litt unter Hunger und Durst. Auf einer Station hätte ich als Militär etwas zu essen oder trinken bekommen können, aber es widerstand mir, etwas anzunehmen, da man es zwar mir als Soldaten, nicht aber den hungernden und durstenden Kindern der Flüchtlinge geben wollte. Es war dann die Rede, daß wir militärisch bis an die Weichsel zurückgehen würden. Das Gebiet um Marienberg würde unter Wasser gesetzt werden. Es war inzwischen schon anders gekommen, da Hindenburg die Geschicke in Ostpreußen in die Hand genommen hatte. Abends ungefähr um 7 Uhr kamen wir in Danzig an.

Ich begab mich dort sofort in das Festungslazarett, fand aber dort nur Sanitätspersonal und Polizeiunteroffiziere. Auf meinen Wunsch gab man mir in einer Offizierskrankenstube für die

Nacht ein Bett. Da ich kaum etwas gegessen hatte, war ich sehr hungrig.

27.8.1914. (S. 118)

Ich war nun in Danzig, das Herz wurde mir schwer in der großen Stadt, fern dem Getümmel des Krieges draußen, aus dem ich gekommen war, fern andererseits der Heimat und den Meinen.

Es begann für mich eine schwere unbefriedigende Zeit.

Ende dieses Buches

Anmerkungen:

*1) Es besteht nun eine Lücke von fast 20 Monaten. Vom Jahr 1915 gibt es kein Tagebuch. In diese Zeit fällt der Tod des Schwagers Dr. Wilhelm Pinner. Entscheidend für das Fehlen eines Tagebuches aus jener Zeit könnte aber auch sein, dass BW vorwiegend mit Lehren befasst war, da man ihm am 28.2.1915 die *venia legendi* der Universität Rostock verliehen hatte. (s. Archiv V, I)*

2) Diesem Tagebuch liegen 3 Schriftstücke bei:

a) eine Postkarte von Stabsarzt Schwalbe vom 17.8.1914 an BW (sehr eng beschrieben),

b) eine Briefkarte mit Datum 20.X. 14 von 2 Frauen (offensichtlich Krankenschwestern), die sich bei BW bedanken und wohl ein kleines Geschenk beigelegt hatten,

c) ein Brief der gleichen Frauen vom 27.X 14 an BW, in dem sie bedauern, dass er ihre freundliche Gabe zurück gewiesen hat und hoffen, dass er ihr Zeichen der Dankbarkeit nun annimmt.

Tagebuch II: 20.5.1916 - 30.8.1916

20.5.16.

Käthe ist wieder abgereist, und ich bin wieder einsam in Hochstrieß. Die Einsamkeit wurde heute unterbrochen durch einen Besuch meines früheren Unterarztes Brohn, der jetzt Assistentenarzt und an meinem Feldlazarett im Osten ist. Der arme Kerl hat Pech gehabt, er ist von seinem Chefarzt, wie er sagt, "geschliffen" worden, was mich nicht wundert; denn ich kenne den Mann, jetzigen Professor N., aus der Zeit, wo ich Volontärassistent bei Gusserow und er ebenda Unterarzt war und ich einmal einen Zusammenstoß mit ihm hatte. Ich freute mich, Brohn wiederzusehen; denn die schweren Monate, die wir in Hochstrieß in der Fleckfieberzeit erlebt haben, haben nähere Beziehungen zwischen uns geschaffen.

23.5.16.

Käthe schreibt von den Kindern: *"Die Kinder sind famos, beide leidlich artig und sehr vergnügt und gesund. Ich finde, auch der Kleine sieht ganz munter und frisch aus. In der Schule geht es ganz gut. Er arbeitet und übt sehr brav. Heute hat er einen Aufsatz über den letzten Sonntagsausflug gemacht, ganz nett, mit Einleitung über den Zweck und Inhalt des Feiertags. Lateinische Vokabeln lerne ich mit ihm; gestern antwortete er auf die Frage nach dem lateinischen Worte danai¹⁴ D'Annunzio. Du siehst, selbst in die Lateinstunde wirft der Krieg seine Schatten. Beim Klavierspielen mußt Du ihn bloß sehen, wie niedlich die kleinen Pfoten auf den Tasten liegen. An dem Großen würdest Du auch Deine Freude haben. Erstens mal sieht er prachtvoll aus und sehr hübsch. Vor allem aber ist ganz großartig sein Eifer und Fleiß bei seiner Arbeit, die er zu meinem Geburtstag macht. Er schreibt nämlich jetzt einen großen Aufsatz über den Feldzug in Serbien, wozu er ein Depeschbuch, ein Kriegsecho u.s.w. große Studien macht."*

3.6.16.: (S. 5)

[...] Unser großer schöner Seesieg im Skagerrak gab den Anlaß, daß ich heute meinen Vortrag für die Lazarettkranken auf Aufforderung von Böse hielt, mit dessen Ausarbeitung er mich im März d. J. beauftragt hat. Aus Anlaß unseres Sieges fand im Hilfslazarett Gukelmark eine Feier statt, zu der etwa 400 Lazarettkranke anwesend waren. [...] Zuerst kam ein Gesang des Männerchores Gukelmark, dann hielt Böse eine Ansprache und teilte 2 an Soldaten zu verleihende eiserne Kreuze aus. Darauf hielt ich meinen Vortrag, der, wie ich glaube, Beifall fand, und schließlich wurde gemeinsam *"Deutschland, Deutschland über alles"* gesungen. Meinen Vortrag, in dem ich einen kurzen Überblick über *"den Werdegang des deutschen Volkes"* gab und dann die Frage aufwarf: *"Warum ist dieser Weltbrand entflammt, und warum müssen wir und werden wir siegen?"* schloß ich mit folgendem Schlusse: *"Wir kämpfen für Deutschlands Einheit und Größe, für das heilige Erbe der Väter, für das Vermächtnis Kaiser Wilhelms I, für das Vermächtnis, das Bismarck und Moltke uns hinterlassen haben, Wir kämpfen dafür, daß das Blut der Helden der Freiheitskriege, das Blut der Tapferen, die in den Schlachten von 1870 und 71 fielen, nicht umsonst geflossen ist. Wir kämpfen dafür, daß unsere Kinder und deren Nachkommen freie Bürger sein können eines großen, freien Vaterlandes, daß ihnen der Platz an der Sonne verbleibt, daß ihnen die Möglichkeit gewährt bleibt, ihre Kraft und ihr Können zu betätigen zum Segen ihres Deutschlands und damit zum Segen der ganzen Welt; denn es geht dieser Krieg für uns nicht um materielle Güter, auch nicht allein um Länderbesitz und um die Freiheit der Meere, deren England die übrigen Völker berauben will, es geht dieser Krieg vor allem um die heiligsten geistigen Werte, um die Erhaltung deutscher Gesinnung und deutscher Gesittung. So kämpfen wir denn zugleich für das Erbe Goethes, dessen mit Innigkeit gepaarten Weisheit in keiner anderen*

¹⁴ danai =die Griechen vor Troja.

Sprache wiedergegeben und verstanden werden kann als in der Deutschen, für das Erbe Schillers und Lessings und all der Großen, die unserem Volke ihr Bestes geschenkt haben. - Wir müssen siegen und wir werden siegen; denn einig sind wir, und ein unzerreißliches Band umschließt unsere Fürsten und Völker. Als eine eiserne Mauer stehen unsere Truppen jenseits der deutschen Grenzen, unerschütterlich, tief im Feindesland, und große Führer hat uns die große Zeit gegeben. Vom Pflichtgefühl beseelt dient ein treues Heer von Beamten, dienen freiwillig Scharen von Männern und Frauen unermüdlich der gemeinsamen Sache.

Unsere Vorräte sind nicht erschöpft, wie unsere Feinde es gern sich und den Neutralen vor- spiegeln möchten. Ordnung und Sparsamkeit, Opferbereitschaft und erfinderischer Geist kön- nen unsere Hilfsquellen unerschöpflich machen. Zu allem aber kommt, - ich wiederhole, was ich eingangs sagte, - daß uns das Bewußtsein unseres Rechtes erfüllt und die Kraft, die allen Verleumdungen der Welt gegenüber ein reines Gewissen gewährt. Wir führen den Kampf ge- treu dem Worte, das der eiserne Kanzler gesprochen hat: "Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt." - Aber - beendet ist dieser Krieg noch nicht; der entscheidende Sieg ist noch nicht errungen. Noch gilt es, nicht nur Vertrauen zu haben, sondern Thaten zu voll- bringen. Kämpfen müssen noch weiter in blutigen Schlachten draußen auf dem Felde unsere tapferen Soldaten, die Schiffe auf hoher See, und unsere Flieger in der Luft. Mitkämpfen für die große Sache müssen in Einigkeit und Beharrlichkeit, frei von Parteisucht, weiterhin die Männer und Frauen in der Heimat.

Durchhalten müssen wir weiter und vorwärtsdringen durch alles Schwere, das der Krieg mit sich bringt, durchhalten ohne Müssen und ohne Ungeduld auch durch die verhältnismäßig kleinen Schwierigkeiten¹⁵, die durch die Beschränkung der Lebensmittel und der alltäglichen Gebrauchsgegenstände, wie durch die notwendigen Maßnahmen der Behörden auferlegt wurden.

Ein mächtiger Erzieher ist der Krieg. Er lehrt uns Nutzen ziehen aus Dingen, die wir früher kaum beachtet haben. - Jedes Stückchen Land muß bestellt werden, mit dem geringsten muß Haus gehalten werden. Die Bereicherung und das Behagen des einzelnen darf nicht Ziel des Strebens sein; Gemeinsamkeitsgefühl, Staatsbewußtsein müssen an die Stelle jeder Selbst- sucht treten.

[...] Alles Kleine gewinnt im Kriege seinen Wert, das Kleinliche aber verliert ihn. Wir wollen es lernen in dieser großen Zeit, und wir wollen zu ihrem Glücke es unsere Kinder lehren, das Kleinliche klein zu achten, das ganze Herz aber zu hängen an das, was des ganzen deutschen Herzens wert ist.

Wir müssen weiter durchhalten und kämpfen, und wir wollen es, bis wir am Ziele sind, bis der siegreiche Friede, den wir alle ersehnen, errungen ist, und bis durch alle deutsche Gaue die Worte erklingen dürfen:

"Nun laßt die Glocken

"Von Turm zu Turm

"Durchs Land frohlocken

"Im Jubelsturm

"Des Flammenstoßes

"Der Herr hat Großes

"An uns gethan.

"Ehre sei Gott in der Höhe." - [...]

8.6.16 (S. 20)

Ich habe wieder einen Fleckfieberfall im Lazarett (der vierte Deutsche). Mama wollte mit Reinhard zum Besuch zu mir kommen. Der Ansteckungsgefahr wegen habe ich ihnen aus diesem Grunde abgeschrieben. Mein Lazarett steht jetzt unter dem Zeichen der Malaria.

¹⁵ Dass die Zivilbevölkerung in jenem Krieg auch schon im Jahr 1916 erhebliche Mängel bei der Grundversor- gung erleiden musste, ist heute als gesichert anzusehen.

Nachdem ich im Mai einen Fall hier feststellte, bald darauf einen zweiten, und Böse darauf aufmerksam machte, hat dieser in einem Befehl an die Ärzte angeordnet, alle verdächtigen Fälle nach Hochstrieß zu senden. Die Zahl ist rasch gestiegen. Alle Erkrankten waren im Felde in Rußland und sind wahrscheinlich dort infiziert worden. Allerdings soll, wie mir Prof. Wallenberg sagte, auch in der Gegend von Danzig Anopheles vorkommen. Da aber kein einziger Kranker beobachtet ist, der nicht im Felde gewesen wäre, so bin ich überzeugt, daß alle ihre Krankheit sich dort und zwar in Rußland zugezogen haben. Das Krankheitsbild interessiert mich außerordentlich. Die Fälle reagieren auf Chinin. Es handelt sich um eine Malaria tertiana. - Heute Reise nach Marienwerder zu einer Obduktion. - Mutter, die zu Käthes Geburtstag in Rostock war, ist nun wieder abgereist. Käthe schreibt darüber: *"Mit den Jungen war sie diesmal sehr befreundet, mit allen beiden. Julos Aufsatz über Serbien, den er zu Käthes Geburtstag verfaßt hat, sein nettes Violin spielen (wenn es auch unter Seufzen und Schimpfen geübt wird) haben ihm einen Stein im Brett bei Omama verschafft. Und vom Kleinen ist sie überhaupt ganz entzückt. Er ist so originell, so humoristisch, so selbstlos und so artig, wenn auch die "Trusen" nicht ausbleiben. Dann ähnelt er, sogar in der Handschrift, besonders aber im Wesen so sehr unserem Wilhelm. Z.B. die hochtrabende Redeweise ist ja zum Erstaunen der von Wilhelmchen, als er so alt war, gleich."*

10.6.16. (S. 22)

Ich wurde zu Böse nach dem Festungslazarett bestellt und erhalte die Mitteilung, daß ich zum Regimentsarzt und Bataillonsarzt des I. Bataillons eines Infanterieregimentes ausersehen sei, das zu einer voraussichtlich aufgestellten "Küstenschutzdivision Danzig" gehört. Ich solle mich bereit halten, auf Befehl sofort nach Graudenz abzureisen. Den mir in Aussicht gestellten Urlaub mir noch vorher zu erteilen, lehnt Böse ab. Dagegen rät er mir, Käthe und die Kinder nach hier kommen zu lassen. Ich telegraphiere an Käthe, daß sie sogleich mit den Kindern kommen soll.

11. - 17.6. 1916 (S. 23)

Auf mein Telegramm kam Käthe sofort mit den Kindern, die Pfingstferien haben, hierher. Der Schuldirektor verlängerte den Kindern die Ferien auf unsere Bitte. Wir wohnten wieder bei Frau Bury in Hochstrieß. Ich war sehr froh, Weib und Kinder vor der bevorstehenden Abkommandierung in's Feld noch bei mir zu haben. Käthe sorgte in der Zeit auch für meine Feldausrüstung. Am 14.6. mußte ich zu einer Obduktion nach Graudenz reisen, wodurch uns ein Tag des Zusammenseins verloren ging.

25.6.16 (S. 26)

[...] Heute war meine gute Schwester Toni auf 5 Stunden zum Besuch bei mir. Sie hatte eine rührende Freude, vor meiner Abkommandierung in's Feld, noch auf 5 Stunden, bei 16stündiger Reise, zu mir zu kommen.

"Ein Bruder und eine Schwester

"Nichts treueres kennt die Welt,

"Kein Goldkettlein hält fester,

"Als eins am andern hält."

29.6.16. (S. 28)

Da immer noch keine Abkommandierung erfolgt ist, höre ich allmählich auf, dauernd zu warten, und, obwohl jeder Tag eine Änderung bringen kann, habe ich mich wieder in Hochstrieß eingewöhnt.

4.7. (S. 29)

[...] Um 7 Uhr abends war ich im Lazarett in Hochstrieß, wohin soeben vom Festungslazarett telephoniert worden war, daß ich sogleich dort telephonisch anrufen solle. Ich sprach darauf telephonisch Kischisehr, der mir sagte, daß ich mich sofort zu schleuniger Abreise bereit machen müßte, und etwa $\frac{1}{2}$ Stunde später war bereits das Telegramm da, daß ich um 9 Uhr 4' abds. nach Graudenz abreisen solle. Kischisehr, sehr nett und in Gebelaune, schickte mir um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr ein Krankenauto heraus, um mich und mein Gepäck abzuholen, sowie die Fahr-scheine. Mit Hilfe meines Personals packte ich in größter Eile mit vereinten Kräften meine Sachen. Auf die Krankenabteilung konnte ich gar nicht mehr herüber. Das Personal versammelte sich zum Abschied auf der einen Seite, die nicht bettlägerigen Kranken, zu denen sich auch das russische Arbeitskommando gesellte, an der Klippe zwischen der meinen und Krankenabteilung (sic). Der kurze, schnelle Abschied wurde, glaube ich, uns allen schwer. Unteroffizier Haug hatte sogar Tränen in den Augen. Einige der Dolmetscher und, sozusagen, Häuptling der Russen, sprach mir einen Dank der russischen Gefangenen aus, und wenige Minuten später fuhr ich im Krankenauto ab, der unbekanntem Zukunft, wieder dem Feinde entgegen, so schnell, wie ich vor mehr als $1\frac{1}{4}$ Jahren nach Hochstrieß¹⁶ herausgekommen war, das damals eine öde Sandwüste war und in dieser Zeit zu einem großen Lazarett und kleinem Gute geworden ist und in dem ich manche schwere Stunden, aber auch manche Befriedigung gefunden habe und das mir das eiserne Kreuz gebracht hat. Daß die vier deutschen Fleckfieberkranken, die ich dort behandelt habe, alle genesen sind, nahm ich als eine besondere Freude mit.

Bemerkung: Zwischen Seite 32 und 33 ist sein Einberufungsbefehl eingeklebt.

[...] Ich übernachtete dann im Hotel Königlicher Hof in Graudenz.

5.7.16. - 7.7.16. (S. 34)

Am Morgen ging ich wieder zum Ersatz - Bataillon, erfuhr dort näheres über die Abfahrtszeit des Transportes, der am Nachmittag stattfinden sollte. Wohin es ging, war unbekannt. Auch ließ ich mir einen Burschen, den Landsturmmann Heinrich Gessmann, im Civil Maler in Hamburg, zuerteilen. Dann ging ich auf die Kommandantur, um mich zu melden. Dort war ein sehr liebenswürdiger Major, der mir über einiges Auskunft gab. Ich wollte noch irgendeine Frage thun, da nahm er mir die, von der er irrtümlicherweise annahm, daß ich sie stellen wollte, von den Lippen mit den Worten: *"Und wohin? Das weiß ich nicht. Aber nicht an die Küste. Seien Sie nur heute Nachmittag auf dem Bahnhof und dann fahren sie (sic) frisch und fröhlich ab."*

Bemerkung: Auf Seite 35 ist eine Ansichtskarte von Graudenz (Altestraße) eingeklebt.

Ich mußte in Graudenz noch einige Einkäufe machen. Auch sandte ich Käthe einen Abschiedsbrief aus der Heimat, in dem ich ihr unter dem Eindruck meiner Stimmung die Worte schrieb: *"Wie von unsichtbaren Geistern gequetscht, gehen die Sommerrosse der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel zu greifen."* Auf ein dringendes Telegramm an Käthe mit der Bitte um Drahtantwort erhielt ich von Käthe in Graudenz eine Antwort nicht mehr. Nachmittags war ich auf dem Bahnhof zur Abfahrt mit dem Regimentsstab. [...] Wieder war ich unter lauter fremden Menschen und in der Abschiedsstimmung, bei der Abfahrt in's Feld und dem Abschiednehmen einzelner von ihren Bekannten, ganz allein und konnte nur durch die Ferne in Gedanken meinen Lieben Lebewohl zurufen. Um 4 Uhr nachmittags war alles eingeladen, und dann setzte sich der Zug in Bewegung in östlicher Richtung. Niemand, auch nicht der Regimentskommandeur, hatte eine Ahnung, wohin es ging. Ich fuhr in einem Abteil mit 2 jungen Leuten, einem Leutnant Jansen, dessen Bruder ich, wie sich im Gespräch herausstellte, in Hochstrieß behandelt hatte, und einen Vizewachtmeister, beide von der Maschinengewehrkompanie. Bereitwillig räum-

¹⁶ Bruno Wolffs Tätigkeit im Hilfslazarett Danzig-Hochstrieß begann also im April 1915. Dieser Zeitraum fällt in die zeitliche Lücke zwischen den Tagebüchern I und II.

ten mir die jungen Leute für die kommenden Nächte die eine Hälfte des Abteils ein, sodaß ich mich auf der Bank ausstrecken konnte. Mit begreiflicher Spannung verfolgten wir den Weg, den uns der lange Transportzug führte, [...] Der Weg ging allmählich über Deutsch - Eylau, wohin mich der erste Transport in's Feld mit der Munitionskolonnen am 10. August 1914 geführt hatte und von wo aus ich damals dann in einer denkwürdigen Nacht die große Umwertung des 17. Armeekorps von Westpreußen nach Ostpreußen mitgemacht hatte. Dann ging es nach Ostpreußen hinein und durch Ostpreußen hindurch, dessen schöne blühende Gefilde wieder friedlich vor uns lagen, während wir aber in den Trümmern zerschossener Gebäude viele furchtbare Spuren des Krieges sahen. Wir kamen über Korschen in Ostpreußen und erreichten am Morgen des 6. Juli Prostken, die ehemalige deutsche Grenzstation nach Rußland. *Bemerkung: Auf Seite 39 ist eine Postkarte aus Korschen mit Datum vom 6. Juli 1916 eingeklebt.*

[...] Am 6. Juli morgens 8 Uhr gelangten wir über die ehemalige Grenze in das verheerte Gebiet. Im Gegensatz zu der herrlichen Fahrt durch Ostpreußen, ging es nun durch weites, ödes Land nach Bjalystock¹⁷, das von der Bahn aus ganz leidlich aussieht. [...] Immer noch wußten wir nicht, wohin es ging. Der Transport wandte sich nach Südosten, und damit war entschieden, daß es nicht an die Küste ginge. Die zweite Nacht der Bahnfahrt kam heran. Die Reise sowie die Spannung und Erwartung hatte eine ziemlich große Ermüdung hervorgerufen. Endlich, nach 35 stündiger Fahrt am 7.7. 16 mgs. 3 Uhr waren wir am Ziel der Eisenbahnfahrt in Lesnaja¹⁸, [...] Wir wurden ausgeladen und hörten von großen Durchbruchversuchen, die zur Zeit von den Russen bei Baranowitschi¹⁹ gemacht würden und von heftigen Kämpfen, bei denen unser bereits angelangtes II. Bataillon bereits eingesetzt worden sei. Wir glaubten, daß wir auch dorthin kommen würden, erhielten aber auf dem Bahnhof den Befehl, sofort nach dem 4 km von Lesnaja entfernten ehemaligen russischen Militärlager Skrbeljewlugen zu marschieren, wofür wir uns in der Morgenfrühe, fröstelnd, sofort in Bewegung setzten. In Skrbeljewlugen fanden wir vollkommen leere öde Räume, doch legte ich mich in diesen auf kurze Zeit auf einer Decke auf den Fußboden zum Ausruhen hin. Es war recht kalt, und man wußte nicht, was weiter würde. Eine Erfrischung brachte ein kurzer Besuch bei einigen Offizieren, die in einem kleinen Häuschen in der Nähe ganz behaglich seit langer Zeit eingerichtet waren, da sie dort ein Etappenkommando hatten. [...] In Lesnaja war Zeit zu einer kurzen Erfrischung auf der Verpflegungsstation des Bahnhofs; [...] Dann ging es weiter in südöstlicher Richtung. Der Marsch war äußerst anstrengend, das Land sehr öde und sehr eintönig. Die Hitze war sehr groß. Zahlreiche Soldaten wurden auf dem Marsch schlapp und fielen um, sodaß man sich, soweit es ging, um sie kümmern und sie möglichst auf den Wagen mitnehmen mußte.

Bemerkung: Auf Seite 44 ist eine Postkarte des Feldlazarettes der 47. Res. Division im Schloss von Malowidi²⁰ eingeklebt.

[...] Gegen Abend waren wir nach dem heißen Marsch durch die öde Gegend [...] bei einem Feldlazarett der 47. Res. Division angelangt, das wunderschön im Walde, in einem russischen Schlosse (s. Bild) untergebracht war. Wir gingen hier in's Quartier, und der Chefarzt des Feldlazarettes Oberstabsarzt Schlosser nahm uns Offiziere des I. Bataillons im Feldlazarett für die Nacht auf. In einem Keller des Schlosses hatte er für die Ärzte seines Feldlazarettes ein kleines Kasino eingerichtet. Hier wurden wir ganz gut bewirtet und erfuhren von Stabsarzt Schlosser, dessen Lazarett schon lange in der Gegend lag, viel uns interessierendes über die dortigen Verhältnisse. Wir hatten inzwischen gehört, daß wir nach Salipene²¹ im Scharabogen²² kommen und das dort liegende Bataillon ablösen sollten. Schlosser sagte uns, daß diese

¹⁷ Bjalystok, Polen

¹⁸ Heute Ljasnaja, Weißrussland

¹⁹ Heute Baranavičy, Weißrussland

²⁰ Heute Milavidy, Weißrussland

²¹ Heute Zalipene, Weißrussland

²² Ščara, Nebenfluss der Memel, der südlich von Baranavičy einen Bogen nach Osten macht

Stellung sehr günstig und durch den vor ihr liegenden Sumpf gegen den Feind geschützt sei. Wir konnten uns endlich wieder einmal ausziehen und schliefen unter Moskitonetzen sehr gut in Betten des Feldlazarettes.

8.7.16. (S. 46)

Mgs. 5¹/₄ Uhr aufgestanden. Kaffee im Feldlazarett. 6 Uhr mgs. Abmarsch. Auf dem Marsch viel Kanonendonner zu hören. [...] Die Mannschaften, die gestern stark ermüdet waren, halten sich auf dem Marsch heute gut. [...] Dann geht bei großer Hitze der Marsch weiter nach Kriwoschin²³. Kriwoschin (s. auch später) macht auf dem Durchmarsch den Eindruck einer etwas größeren Ortschaft. Es hat einen großen Marktplatz, auf dem wir lagern, und auf dem sich ein Tiefwasserbrunnen befindet, an dessen Wasser wir uns erquicken. Da die Civilbevölkerung 50 km. weit hinter die Front zurückgebracht ist, giebt es hier, wie schon auf unserem ganzen Marsch, nichts anderes mehr als Soldaten und militärisches Treiben. Nach kurzer Rast in Kriwoschin weiter nach Salipene, wo wir abends ankommen und in Stellung gehen. Die Stellung ist heute von dem Bataillon, das hier lange gelegen hat und das wir ersetzen, geräumt worden. [...] Ich zog am Abend, mit meinem Unterarzt Steib zusammen, in das vielleicht stattlichste der Blockhäuschen, in dem mein Vorgänger gewohnt und das dieser wahrscheinlich selbst ausgebaut hatte.[...]

Bemerkung: Auf Seite 51 ist eine Fotopostkarte eingeklebt, die als Unterschrift hat: Generalleutnant von Besser, Kommandeur der deutschen 47. Reservedivision.

9.7.16. (S. 54)

Bemerkung: Auf Seite 55 sind 3 kleine Fotos des Blockhäuschens und ihrer Bewohner eingeklebt

In der Nacht hörte man bis ungefähr 1 Uhr heftigen Kanonendonner. Ich schlafe in meinem Schlafsack. Die Mücken sind sehr peinigend. Morgens 8 Uhr Einrichtung und Beginn eines regelmäßigen Revierkrankendienstes und Einrichtung der im Walde hinter Salipene gelegenen Revierkrankenstube, die in meinem Blockhäuschen untergebracht ist und 13 Betten hat. Hygienische Maßnahmen verschiedenster Art. Schönes Sommerabend - Wetterleuchten.

10.7.16. (S. 56)

Bei meiner Kompagnie hat nachts ein kleines Patrouillengefecht stattgefunden. Keine Verwundung. Telephonische Rücksprache mit dem Divisionsarzt. Im Blockhäuschen etwas häuslicher eingerichtet. Zum Schutz gegen Mücken und Fliegen lasse ich mir über meinem Bette ein Zelt errichten, das aus einem aufgetrennten Nachthemd von mir und etwas grauer Leinwand besteht. *Bemerkung: Auf Seite 57 sind 2 Fotos vom Blockhäuschen eingeklebt.*

Soldaten vor und in dem Blockhäuschen. Ein Soldat spielt Ziehharmonika, ein anderer trommelt dazu auf einem Instrument, das aus einem Birkenstock, einem Draht, einem Blechtopf und Blechdeckeln besteht. Daneben Soldaten als Zuhörer. Fern, fern von der Heimat, an der Front, dicht vor uns der Feind. - [...]

11.7.16. (S. 58)

Weitere hygienische Maßnahmen, Wasserversorgung, Latrinen. Wasser soll aus der Trinkwasserbereitungsstelle in Lipsk²⁴ geholt werden. Das ist leicht gesagt, aber für die Kompagnie sehr schwer durchzuführen. Die hygienischen Maßnahmen machen in dieser ungesunden, sumpfigen, ruhrdurchseuchten Gegend sehr große Schwierigkeiten. Außerordentlich leiden wir, besonders die im Walde liegenden Kompagnien, unter den Mücken, unter denen sich unzählige, um die schwarzpünktischen (sic) Flügeln leicht erkenntliche Anopheles (= Mala-

²³ Krivošin südöstlich Baranavičy, 4 km nördlich von Salipene

²⁴ Lipsk, 2 km westlich von Salipene

ria) - Mücken befinden. Hinsichtlich der Malaria ist die Zurückziehung der Zivilbevölkerung aus dieser Gegend sicherlich für uns ein wesentlicher Schutz. [...]

12.7.16. (S. 61)

Weitere Einrichtung der Waldkrankenstube. [...] Abends beginnt ziemlich heftiger Kanonendonner, der sich bis in die Nacht hinein fortsetzt und einige Kilometer von uns entfernt ist. [...]

13.7.16. (S. 62)

[...] Dann gehe ich mit Sanitätsunteroffizier Starzinsky zu einer genaueren Besichtigung unserer im Walde liegenden Kompagnien. Auch hier im Walde sind die Truppen in Blockhäuschen, die von uns erbaut sind, untergebracht; [...] Wir gehen durch den Drahtverhau hindurch und weiter vor bis zu unserer vordersten Linie, die von den einsamen Feldwachen gebildet wird, unserer dauernden Wacht gegen den gegenüberliegenden Feind. Vor den Feldwachen ist das Gelände sumpfig. Ich wähle einen zur Anlegung eines Truppenverbandsplatzes für den Gefechtsfall geeigneten Platz aus.

Bemerkung: Auf den Seiten 64 / 65 sind 5 kleine Fotos und auf Seite 66 ein ebensolches dazu eingeklebt. [...]

14.7.16. (S. 67)

Bemerkung: Auf der Seite 68 sind 2 völlig verblasste kleine Fotos eingeklebt mit der Unterschrift von BW: "Ich stehe vor meinem Blockhäuschen"

Auf Seite 69 ist ein Foto zu sehen, das BW zeigt mit der Unterschrift: "Feldmarschmäßig vor meinem Blockhäuschen, neben mir mein Bursche Herrmann. Das Bild ist aufgenommen am 22.8.1916 von Oberleutnant Schimmelpfennig".

Morgens kommt der Regimentskommandeur zu einer Besichtigung. Der Truppenverbandsplatz soll an der von mir vorgeschlagenen Stelle am Waldrand ausgebaut werden. Mit meiner neuen Wohnung bin ich ganz zufrieden, [...]

Bemerkung: Über die Seiten 70 / 71 ist eine Bleistiftzeichnung des Innern des Blockhäuschens fest eingeklebt, die sein Bursche Heinrich Hermann recht eindrucksvoll und exakt angefertigt hat.

Ich mache mir eine Typhusschutzimpfung. [...] Heute ist ein Mann an schwerer Bronchitis erkrankt, der früher schon krank war und nicht hätte in's Feld geschickt werden sollen; solche Leute fallen der Truppe nur zur Last. Prachtvoller ruhiger Abend. Ich sitze vor meinem Häuschen, sehe nach Westen und denke heimwärts.

16.7.16. (S. 75)

[...] Ich bin bei meinem Bataillon bei weitem der älteste. Der Bataillonskommandeur Stange ist ungefähr 35 Jahre, die Kompagnieführer und die übrigen Offiziere des Bataillonsstabes und der Kompagnien sind sämtlich junge Leute. Einer der Kompagnieführer war bei Kriegsausbruch kriegsfreiwilliger Abiturient.

Bemerkung: Auf Seite 76 ist ein verblasstes Foto der Offiziere vor dem Häuschen eingeklebt. Heftiges Gewitter, bei dem es in mein Blockhäuschen stark hineinregnet. Die Mücken sind wieder sehr schlimm.

17.7.16 (S. 77)

[...] Ich war heute bei den im Walde hinter uns stehenden Feldbatterien und sah mir deren Entlausungsanstalt an, [...] Für meine Sanitätsunteroffiziere und Krankenträger habe ich Unterricht eingerichtet, den ich im Freien abhalte.

Bemerkung: Auf Seite 80 ist ein Foto zu sehen, unter das BW schreibt: "Quartier des Regimentsstabes in Sagorin. Regimentsadjutant Leutnant Kuhn, Verpflegungsoffizier Leutnant

Viktorius".

22.7.(S. 88)

Es regnet weiter. Dreck und Nässe auf den Wegen. In die Unterstände regnet es hinein. In meinem Blockhäuschen fange ich das durch das Dach kommende Wasser mit einer Schüssel auf. Das trübe Wetter wirkt auf die Stimmung. Heimat und Häuslichkeit sind fern, räumlich und zeitlich. Auch bin ich einsam; denn die jüngeren Offiziere sind zwar höflich und zuvorkommend, aber ich habe mir nicht viel mit ihnen zu sagen. [...]

24.7. (S. 92)

Meine linke Seite thut von dem gestrigen Sturz (vom Pferd) recht weh.[...]

Bemerkung: Auf Seite 93 ist ein Foto seiner Söhne Julius und Reinhard eingeklebt mit der Unterschrift: "Von Toni aufgenommenes, mir in's Feld geschicktes Bild der Kinder. Reinhard zeigt im Atlas auf die Gegend, in der sein Vater sich befindet."

[...] Ein deutscher Flieger überfliegt unsere Stellungen. Sogleich beginnen die Russen, ihn zu beschießen. Man sieht die Schrapnellens über ihm in der Luft platzen und die grauweißen Rauchwölkchen der geplatzten Geschosse am Himmel nebeneinander auftauchen. Das Unbegreifliche hier wird's Ereignis. Welche Ruhe gehört dazu, sein Flugzeug hoch über der Erde zu lenken, während unter und um den Flieger die feindlichen Geschosse zerplatzen. [...] Aus der Ferne tönt dumpfer Kanonendonner. [...]

27.7. (S. 97)

Ich wache mit Übelkeit und Unbehagen auf, quäle mich beim Reservedienst so durch. Da glücklicherweise sonst nichts besonderes zu thun ist, lege ich mich dann auf's Bett und bleibe bis zum Nachmittag liegen. Es ist kein Vergnügen; denn dabei merkt man erst, wie hart das Bett ist.[...]

28.7. (S. 98)

Unruhiger Tag. Viel Kanonendonner. Es ist erhöhte Alarmbereitschaft empfohlen. Wir erwarten daher dauernd, alarmiert zu werden und sind in der Ungewißheit dessen, was kommen wird. Abends sitze ich mit dem Bataillonskommandeur und dem Bataillonsadjutanten in der Stimmung ungewisser Erwartung zusammen. Wir machen unsere Vermutungen und *Bemerkung: Auf Seite 99 ist das nun verblasste Foto des Bataillonsadjutanten eingeklebt.* rechnen mit der Möglichkeit, wenn nicht Wahrscheinlichkeit, eines nächtlichen Angriffes. Da es richtig ist, auf alles vorbereitet zu sein, so bitte ich Hauptmann Stange, für den Fall, daß mir etwas zustoßen sollte, die erste Nachricht darüber an Prof. Schwalbe zu geben. [...] Ich habe liebe Briefe von Mama, Käthe, Leopold und den Kindern bekommen. Hoffentlich ist Käthe und mein Julolein jetzt auf recht genußreicher Harzreise, und so weitab ist der Vati und denkt der Seinen im fernen Feindesland. Ich habe ein neues Pferd. Es ist sehr stattlich, sehr groß, eigentlich ein Bataillonskommandeurspferd. Stange hat es mir zur Verfügung gestellt. Gestern Abend habe ich es zum ersten Male geritten. Heute habe ich meine Gasschutzmaske bekommen.

29.7. (S. 101)

Der erhöhten Alarmbereitschaft entsprechend, und in der Erwartung eines nächtlichen Ansturms in Sachen geschlafen. Bis gegen 12 Uhr in der Nähe Artillerie - und Maschinengewehrfeuer. Dann, da nicht ausgezogen, unruhig geschlafen und viel geträumt, zuerst sehr schön von Käthe, dann von Hugo Bruck²⁵, dann schließlich geträumt, die Hindenburg - Armee sei geschlagen. Am heutigen Morgen ist alles ruhig, aber die erhöhte Alarmbereitschaft dauert an. [...] Mutter sandte mir den Kompaß, den unser lieber Wilhelm im Felde gehabt hat.

²⁵ Hugo Bruck war der Mann von Emma geb. Weigert, einer Schwester von Anna Wolff.

Ich trage ihn bei mir, wie ich auch seinen Feld - Gummimantel benutze und mit seinem Hörrohr untersuche.

30.7. (S. 103)

Auch in dieser Nacht wegen der erhöhten Alarmbereitschaft in Sachen geschlafen. Im ersten Teil der Nacht heftiges Gewitter, gegen Morgen Trommelfeuer nördlich von uns zu hören. Doch bleibt bei uns alles ruhig. [...] Vorläufig tobt der Krieg, und nach Norden und nach Süden reiht sich an das unsere in der endlosen Front Bataillon an Bataillon, und wir halten bei Tag und bei Nacht treue Wacht gegen den Feind.

1.8.16. (S. 105)

Zum Beginn des 3^{ten} Kriegsjahres veranstaltet heute Hauptmann Stange eine kleine Feier, an der die Offiziere des Bataillonsstabes und die Kompagnieführer teilnehmen. Der Verlauf war durch das Verhalten Stanges gegen Schimmelpfennig und nachher gegen seinen Adjutanten Gurgel äußerst unerquicklich und ungemütlich.

3.8. (S. 106)

Heute sind 2 Jahre vergangen, seit ich schweren Herzens in aufgeregter, großer Zeit am frühen Morgen Abschied nahm von Weib und Kindern. Unvergeßlich sind die Tage der Erregung, die der Kriegserklärung vorangingen, unvergeßlich der Tag der Entscheidung. Mir klingt im Ohr, wie der Kleine (Reinhard) auf die Aufforderung, in Vati's Abwesenheit immer vergnügt zu sein, sagte: "*Immer vergnügt sein, wenn mobil ist, nein Vati, das kann ich nicht*". Ich denke der unruhigen Nacht vor der Abreise, in der auch die Kinder vor Erregung so unruhig schliefen und im Schlafe stöhnten, und dann kam am Morgen der schwere Abschied, die erwartungsvolle Fahrt nach Hamburg, die Reise in dem endlosen Transportzug von dort in 43 Stunden über Berlin nach Danzig. In Berlin standen Männer und Frauen um 4 Uhr morgens an den Fenstern, viele nur im Hemde, und jubelten uns zu. Was haben wir seitdem erlebt, erduldet, geleistet und geschehen sehen. Wie eine Mauer türmt die Kriegszeit sich auf gegenüber der Vergangenheit. In einigen Monaten dachte man damals, sei der Krieg beendet, und nun, 2 Jahre später, nach unzähligen Opfern des Volkes, nach persönlichem harten Verlust, nach langer Trennung heißt es, weiter durchhalten und vertrauen auf die Kraft unseres Volkes und den endlichen Sieg. So sitze ich denn hier im einsamen Blockhäuschen, weit fort von Weib und Kindern, Soldat, nur unter Soldaten, und harre des Tages, der Heimkehr, Sieg und Frieden bringt. [...]

Ende Tagebuch II

Bemerkung: Dieses Tagebuch endet mitten in einem Satz, der zu Beginn des 3. Tagebuches nicht beendet wird.

Tagebuch III: 3.8.1916 - 31.8.1916

Vorbemerkungen:

- 1) Dieses Tagebuch beginnt mitten in einem unvollständigen Satz. Zwei Seiten davor sind ausgeschnitten worden.
- 2) Auf dem Umschlag vorne ist eine Europakarte eingeklebt, auf dem hinteren eine Deutschlandkarte.

vermutlich 3.8.16 (S. 1)

[...] Die Russen verhalten sich ruhig, und wir thun desgleichen. Unsere Patrouillen, die im Sumpfgebiet vordringen, erzählen, daß sie bis an die Brust in's Wasser kommen. Für die schwierigeren und mutigen Patrouillengänge stehen bei uns die ersten "eisernen Kreuze" an. Die Stimmung innerhalb des Bataillons ist wegen verschiedener Reibungen zur Zeit nicht gemütlich. Da bleibe ich am liebsten in meinem Häuschen. Nachmittags nahm ich bei einer Kompagnie in der vorderen Stellung eine Gesundheitsbesichtigung vor. Mit dem Ausbau eines Truppenverbandsplatzes ist begonnen worden. Zuweilen überfliegt ein russischer Flieger unsere Stellungen und wird beschossen.

4.8.16 (S. 2)

Nach stürmischer regnerischer Nacht ein kalter, feuchter, windiger Tag. Die Zahl der Darmkranken hat mit dem Wetterumschlag wieder zugenommen. Ich fühle mich selbst recht elend. Auch thut mir meine linke Seite nach dem neulichen Sturz mit dem Pferde wieder sehr weh. Nachmittags muß ich auch durch den matschigen Boden zu meinen Kranken zu der Feldbatterie. Eine Aufforderung zu einer ärztlichen Zusammenkunft in Kriwoschin lehne ich ab wegen des schlechten Wetters und wegen meines Unwohlseins. Nach längerer dienstlicher telephonischer Unterhaltung mit dem Adjutanten des Divisionsarztes, bei der ich mich nur mit Mühe aufrecht halte, lege ich mich um 7 Uhr in's Bett und fühle mich sehr elend.

5.8.16. (S. 2)

Nach schlechter Nacht wache ich morgens in noch sehr unbehaglichen Zustände auf. Der Divisionsarzt sagt für $\frac{1}{2}$ 11 Uhr vorm. seinen Besuch an; so muß ich mich denn, so schwer es mir auch wird, fertig machen. Ich mache dann mit dem Divisionsarzt, teils zu Pferde, teils zu Fuß, einen etwa dreistündigen Weg durch unsere Stellungen und bin froh, mich danach wieder in's Bett legen zu können. Nachmittags besucht mich der Hauptmann und sendet mir als Krankenkost 3 Eier. Der Divisionsarzt Generaloberarzt Dr. Rüger ist ein mächtig gebauter, vierschrötiger, im allgemeinen sehr jovialer Mann. Es heißt von ihm, er sei der bekannteste Mann der Division. Einen guten Trunk soll er lieben. Als ich den Geschmack des Wassers eines Brunnens lobte, meinte er, von allen Wassern fände er am besten den Geschmack des "Kirschwassers". Noch eine andere Äußerung von ihm hier wiederzugeben, kann ich mir nicht versagen, auf die Gefahr hin, daß meine Enkelinnen, wenn solche einmal vielleicht diese Stelle lesen sollten, dabei über ihren kriegsverrohten Großvater erröten: R. war mit den hygienischen Zuständen bei meiner Kompagnie nicht zufrieden und wünschte, daß ich den betreffenden Kompagnieführer auf diese seine Unzufriedenheit hinweise und auf Abstellung der betreffenden Mängel wirke. *"Thun Sie das in konzilianter Form natürlich"*, sagte Rüger, *"aber wenn der Kompagnieführer Ihnen dann antworten sollte: ""Der Divisionsarzt kann mir am A...lecken"", dann sagen Sie ihm doch gleich: ""Nein, das thut der Divisionsarzt nicht.""* - Die Schilderungen, die mir Reinhard vom Museum für Meereskunde in Berlin, Julius von seiner Harzreise gegeben haben, haben mich heute ganz besonders erfreut. Die Schilderungen zeigen das Interesse und das Verständnis der Kinder, und Julius Bericht ist lebendig geschrieben.

7.8.16. (S. 5)

Schlechtes Wetter, viel Arbeit bei Nässe und Kälte und Durchfall. Besichtigung des auf einer Ziegelei untergebrachten Zuges unserer Maschinengewehrkompanie. Viel Darmkranke. Nachts starke Mückenplage. Unser II. Bataillon hat einen Toten von Feindeshand.

8.8.16. (S. 5)

Anpassung der Gasmasken und Ausprobieren in einem mit Stinkgasen gefüllten Raum. Während man sich mit der Maske, die die schädlichen Gase absorbiert, ohne Beschwerden in dem Stinkraum aufhalten kann, ist es ohne Maske unmöglich, auch nur außen an der offenen Tür zu stehen. Welche grausame Waffe hat dieser Krieg im Gasangriff neu geschaffen. Die Qualen der Gasvergifteten sollen außerordentlich sein.

9.8.16. (S. 6)

Wetter trocken und wärmer. Abends noch zu einem Kranken in die Waldstube gerufen. Heute Abend wieder heftiges Schießen. Am Nordhorizont sieht man das Aufblitzen der Geschütze. [...]

12.8.16. (S. 8)

Mit großer Kühnheit überfliegen mehrere russische Flieger unsere Stellungen. Um sie herum zerplatzen unsere Schrapnelle, ohne den Feind zu treffen. Das Schauspiel, das sich bei den zur Zeit recht häufigen gegenseitigen Fliegerbesuchen, jetzt oft darbietet ist immer wieder ein eigenartiges und aufregendes. Als Gegenstück zu dem Flieger fliegen gleichzeitig über uns etwa 50 Störche, die wohl ihre Übungsflüge vor der großen Reise nach dem Süden ausführen. Das Wetter ist schön und klar. Der Gesundheitszustand bei der Truppe hat sich gebessert. Auch mir geht es im Ganzen endlich wieder besser, doch lasse ich mir heute noch einen Zahnfleischabszess durch den Unteroffizier Rosenow, der in Zivil Zahnarzt ist, spalten. Der Unteroffizier Rosenow behandelt zahnärztlich freiwillig die Leute im Bataillon auf meine Veranlassung. Er macht zahnärztlich, wie militärisch einen ausgezeichneten Eindruck. Oberleutnant Schimmelpfennig erklärt ihn für seinen besten Unteroffizier, hat ihn zur Beförderung zum Offizier eingegeben und erzählt mir mit den Ausdrücken der größten Empörung, daß ihn [?] nicht befördern will, weil Rosenow Jude ist. [...]

13.8.16. Sonntag. (S. 10)

In der Nacht um 1 Uhr wurde ich herausgeholt zu einem wenig schönen Auftritt, den unter den Offizieren der -Kompanie bei einem Zechgelage der Alkohol verschuldet hatte. In dem engen Unterstand der Offiziere, in den ich geholt wurde, herrschte, als ich hinzukam, ungeheure Aufregung. Ein jüngerer Offizier war sinnlos betrunken, ein anderer (Schimmelpfennig) griff in der Aufregung zum Karabiner. Es gelang mir glücklicherweise, diesen Karabiner, ohne Anwendung von Gewalt, fortzunehmen, den aufgeregten Mann unter den Arm zu nehmen und durch zureden aus dem Unterstand in meinen herüberzuholen. Mein höheres Alter und mein ruhiges, gutes Verhältnis zu den Offizieren kam mir dabei zu statten. So wurde ein Unglück verhütet. Um 2 Uhr nachts waren die Gemüter so weit beruhigt, daß ich mich wieder zu Bett legen konnte. Nachdem die anderen infolge des Alkohols wahrscheinlich sehr gut, ich dagegen nach der gestörten Nacht, ohne Alkohol, nur wenig geschlafen hatte, herrscht heute wieder voller Burgfriede. Und alles ist, als wäre nichts geschehen; Gott sei Dank! Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr kommt der Divisionsarzt mit dem Kriegshygieniker Oberstabsarzt Prof. Werner nach vorheriger Anmeldung heraus, um die Stallungen in hygienischer Hinsicht zu besichtigen. Im Gegensatz zu manchen praktischen Winken, die ich zur Verbesserung der Hygiene unter den äußerst schwierigen Verhältnissen des Sumpfes und der herrschenden Ruhrepidemie von dem erfahrenen Divisionsarzt Dr. Rüger erhalten habe, muß ich sagen, daß ich vom Besuche des Herrn Kriegshygienikers ungefähr ebensoviel hatte, wie in Hochstrieß von einigen Besuchen

der großen Herren der beratenden Inneren Kliniken, nämlich "gar nichts". Gewiß war es ja interessant, daß uns der Kriegshygieniker demonstrierte, daß die Anopheles - Mücke hauptsächlich ihren Aufenthalt in den Latrinen hat. Da er mir aber nicht sagte, wie ich sie von dort vertreiben könne, und da es schließlich ganz gleichgültig, hinsichtlich der Entstehung der Malaria, ist ob die Leute von der Mücke in den gerade auf den Latrinen unterbekleideten Körperteil oder anderortswohin gestochen werden, so konnte ich mit der neuen Kenntnis auch nichts weiter anfangen. Stiller 107. Kriegs - Sonntag - Nachmittag. Schönes, ruhiges Wetter.

15.8.16. (S. 13)

Morgens findet eine Besichtigung statt durch den kommandierenden General des Beskiden - Armee - Korps Freiherr v. Richthofen, an der ich teilnehme. Die Besichtigung der vorderen Stelle ist mir immer wieder interessant. Mit wieviel Kunst und Geschick ist hier alles ausgebaut, um die Linie zu einer Festung zu machen, und so, wie in unserem Bereich, ist es ähnlich auf der ganzen ungeheuer langen Front. Kein Krieg hat ähnliche Aufgaben gestellt. Jedes einzelne ist von Interesse, die Drahthindernisse und Verhaue, die bombensicheren Unterstände u. s. w. Fast märchenhaft ist mir immer der Eindruck der vordersten Linie, die stille vorgeschobene Stellung der Feldwachen, die hier einsam unmittelbar gegenüber dem Feind liegen. Wie anders ist es an dieser kriegerischen Grenze, als am Grenzstein zweier Länder im Frieden, den man leicht überschreitet. Bis zu diesen Verschanzungen, die - Gott sei Dank - weit im Innern Rußlands liegen, reicht augenblicklich Deutschland, nicht unsere Herrschaft, unsere Sprache, nicht augenblicklich, man kann wohl sagen, unsere Welt, die Welt, für die wir kämpfen und ausharren, der jeder Gedanke gilt in diesem furchtbaren Völkerringen und in der uns unsere Feinde vergeblich auszuhungern trachten. Jenseits dieser Linie beginnt das zurückgedrängte Rußland. - In der Stellung der Feldwachen überkommt mich manchmal die Empfindung des Wanderers in der Einsamkeit an der Grenze eines fremdem Landes, das geheimnisvoll vor ihm liegt. Unsere tapferen Patrouillen aber gehen weiter vor und überschreiten den Sumpf und die Scharre - [...] Wie der Divisionsarzt mir neulich sagte, bin ich jetzt offiziell für die Ausföhrung der Obduktionen im Bereich der 47. Reserve - Division bestimmt.

16.8.16. (S. 15)

Morgens gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr reite ich mit Hermann, den ich zur Begleitung mitgenommen habe, ab, als pathologischer Anatom zu Pferde, auch eine Erscheinung, die wohl erst dieser Krieg geschaffen hat. Ich stelle dabei Beobachtungen an über den Wechsel im menschlichen Leben, indem ich meine jetzige Lage als reitender militärischer pathologischer Anatom in der russischen Wildnis mit der vergleiche, als ich Droschke fahrender geburtshilflicher Assistent im Norden Berlins war. Qualis mutatio rerum!

"Geburt und Grab ein ewiges Meer,

"Ein wechselnd Weben

"Ein glühend Leben.

[...] Inzwischen ist Generaloberst [Woyisch?] bei uns gewesen und hat eine Besichtigung abgehalten, die zu großer Zufriedenheit ausgefallen ist. Infolgedessen herrscht eine sehr gute Stimmung. Nachmittags und bis in die Nacht wird das Ereignis von den Bataillonsoffizieren gebührend gefeiert. Es war diesmal recht gemütlich, wenn nur nicht zum Schlusse immer eine so große Bezechtheit vorhanden wäre. Auch der evangelische Divisionspfarrer aus Osterov war zugegen. Dieser erzählte mir, daß gestern bei der Division von mir die Rede gewesen sei und daß bei dieser Gelegenheit einer der Divisionsoffiziere, Major v. Wertern, als er von mir hörte, mit so großer Wärme von meinem Vater gesprochen habe. Seine Schwester ist nämlich bei Papa in Behandlung gewesen.

17.8.16. (S. 20)

Das Wetter ist schön. Wir verbessern unsere hygienischen Verhältnisse durch den Bau von Latrinen in Bretterhäuschen mit richtigen Sitzkästen, auf denen in Reihen mehrere Leute nebeneinander sitzen können. Es bestehen aber Rangunterschiede; denn die Offiziere können auch wieder allein sitzen, geradeso vornehm wie in Berlin die Gäste im Hotel Adlon. [...] Vorgestern Abend ist bei uns ein russischer Zivilist verhaftet worden. Gestern wurde er vor ein Feldgericht unseres Bataillons gestellt. Spionage konnte ihm nicht nachgewiesen (werden), und er ist bei uns von diesem Verdacht freigesprochen worden, sodaß uns die Vollstreckung eines Todesurteils erspart blieb.

18.8.16.(S. 21)

Mein Unterarzt hat heute Nacht mit den Offizieren gefeiert, infolgedessen ist er heute Morgen krank - zu Deutsch Kater - und bittet um Entschuldigung seines Ausbleibens beim Revierdienst. [...] Die frühe Heranziehung der Studenten in ärztlicher Funktion, wie es der Krieg mit sich bringt, läßt sich nicht umgehen, und wir können im ganzen sehr zufrieden mit dem und stolz auf das sein, was die jungen Leute leisten. Aber für die Zukunft sehe ich darin doch eine große Gefahr. Es fehlt die praktische und wissenschaftliche Durchbildung auf der Universität, als Assistent einer Klinik oder in den Schwierigkeiten der ersten eigenen Privatpraxis. Es mangelt, das kann unter diesen Umständen nicht anders sein, den jungen Leuten an ärztlichem Denken, auch kann die in strenger Schule erprobte und zur Selbstverständlichkeit gewordene ethische Auffassung des ärztlichen Berufes bei seiner vorzeitigen Ausübung unter den besonderen Umständen des Krieges noch nicht hinreichend ausgebildet sein. Hoffentlich gelingt es, nach dem Kriege hier nachzuholen, aber leicht wird es nicht sein, aus der Freiheit des Feldes und noch vermeintlich schon erwachsener und bewiesener praktischer Erfahrung auf die Universitätsbänke zurückzukehren. - [...]

20.8.1916. (S. 26)

Heute ist der Tag von Walterkamen (1914). Zwei Jahre sind vergangen seit jenem milden Tage, an dem ich mit Oberleutnant Mauersberg am Nachmittage beim Donner der nahen Geschütze bei Walterkamen unsere Kolonne erreichte, während uns Scharen zurückgehender Verwundeter entgegen kamen, und wir dann bei unserer Kolonne in jedem Augenblick von den Russen überrannt zu werden glaubten. Noch heute gilt hier allgemein der 20.8.1914, - noch vor Hindenburgs Erscheinen - als einer der mörderischsten Tage an der Ostfront während des ganzen Krieges. Unvergeßlich ist mir der Eindruck der ersten russischen Gefangenen, die an uns vorbeikamen, unvergeßlich ein junger Soldat, der vom Schlachtfeld kam mit der ganzen wilden Kampfeslust - und Freudigkeit jener Tage, unvergeßlich mein damaliger Besuch auf dem Hauptverbandplatz, an dem sich die Verwundeten anhäuften, unvergeßlich der Eindruck der Scharen damals zurückflutender ostpreußischer Flüchtlinge. Wie anders ist es heute. Zwei Jahre aber deckt soviele, die damals mit der ganzen Begeisterung jener Augusttage hinausgezogen waren, der Rasen. So lange schon liegt das alles hinter uns, und noch immer dauert der mörderische Kampf, noch immer müssen wir und wollen wir durchhalten bis zum endgültigen Siege.[...] Kaum in's Bett gegangen, muß ich nochmals heraus, weil unter den Mannschaften der 1.Kompagnie eine schlimme Messerstecherei vorgekommen war, bei der zwei Mann, darunter der eine ziemlich erheblich, verletzt worden sind.

21.8.1916. (S. 27)

Der Brigadekommandeur kommt bei einer Besichtigung beim Truppenverbandplatz vorbei, wo ich mich bei ihm melde. Bei dieser Gelegenheit erzählt mir der Brigadeadjutant, es sei der Befehl meiner Rückkommandierung zum stellvertretenden San. Amt 17. A. R. gekommen. Nachher telephonierte das Regiment, daß der betr. Befehl bei ihm eingelaufen sei. Ich begrü-

ße dies mit gemischten Gefühlen. - [...]

22.8.16. (S. 27)

Daß ich meine hiesige Stellung verlassen soll, wird mir recht schwer, wenn auch die ärztliche Thätigkeit für einen älteren Mann im allgemeinen nicht sehr befriedigend ist. Der Ausbau des Truppenverbandsplatzes schreitet jetzt gut vorwärts. Oberleutnant Schimmelpfennig photographiert mich zu Pferde feldmarschmäßig. Die Wildente schmeckt prachtvoll. Von Käthe kommt Butter; es ist eine Gemeinheit von mir, so etwas anzunehmen. Brief zu Julius' 14. Geburtstag.

26.8.16. (S. 29)

Besichtigung der Brunnenbauten. Anlegung eines Filterbrunnens. Abends zu Hauptmann Stange zum Verspeisen einer Wildente eingeladen, gewissermaßen zur Feier meines bevorstehenden Abschieds von hier; doch verlautet von der Ankunft meines Nachfolgers noch nichts.

27.8.16. Sonntag (S. 29)

Geburtstag meines lieben Julius, an dem ich nun schon zum dritten Male in Kriegsdienst von Hause fern bin. [...] Nachmittags reite ich nach Regichew zu einem Besuch des Bataillonsarztes Dr. Schultz. Regichew liegt hinter der Gefechtsstellung unseres II. Bataillons. In Regichew ist das Schloß des vertriebenen, und wie es heißt, bei Warschau gefallenen Fürsten Potozki²⁶, dem hier die ganze Gegend gehört. [...] Hinter dem Teich im Park haben wir einen eindrucksvollen stillen Friedhof angelegt. Hier ruhen jetzt schon 30 deutsche Soldaten, Grab an Grab, jedes eingerahmt von weißen Birkenstämmen, mit einem Kranz aus Birkenstämmen und einer Tafel versehen, die Angaben über den Verstorbenen enthält. Etwas im Hintergrunde liegt ein Massengrab. Es ist umgeben wie die übrigen Gräber von Birkenstämmen, aber es ist mit dem Doppelkreuz der russisch-katholischen Kirche geschmückt und zeigt keine weiteren Angaben. Hier haben wir unsere russischen Feinde gebettet. So ruhen sie denn zusammen Deutsche und Russen, nahe bei einander, in dem Lustpark des vertriebenen reichen und wahrscheinlich einstmals einflußreichen Besitzers. Aus einiger Entfernung aber hören wir die Kanonen donnern, und weiter geht der Weltkrieg. [...]

28.8.16. (S. 34)

Der Morgen bringt uns die Nachricht von der Kriegserklärung Rumäniens und Italiens.[...] *Bemerkung: Auf Seite 36 ist ein kleines Foto eingeklebt, auf dessen Rückseite vermerkt ist: Feldbahn von Kriwoschin nach Lesnaja.*

30.8.1916. Mittwoch) (S. 41)

[...] In Warschau herrscht ein außerordentlich reger Verkehr und ein lärmendes Leben, als wenn man in eine Stadt käme, in der ein großer Kongreß stattfindet. Wären nicht die zahlreichen deutschen Soldaten und Offiziere - ich sah auch polnische Legionäre - man könnte vergessen, daß Krieg ist. Mich überwältigte der lang entbehrte Eindruck der Großstadt bei dem Fehlen jeden Übergangs zu ihr aus der Einsamkeit des Feldlebens. Ich gehe zum Gebäude des Generalgouvernements wegen meiner Gepäckbeförderungsfrage. Im deutschen Offizierskasino esse ich zu Mittag. Auffallend ist die besondere Eleganz, mit der die Offiziere hier gekleidet sind. Der dauernde Aufenthalt hier wäre für mich wahrscheinlich wenig angenehm, und muß übrigens sehr kostspielig sein. An der Front wird nicht gerade mit großer Liebe über die Etappenoffiziere gesprochen.

Bemerkung: Auf Seite 42 ist eine bunte Ansichtskarte von Warschau eingeklebt.

Ein eigenartiges Gepräge erhält Warschau durch seine 250 000 Juden. Wenn der Krieg unter

²⁶ Richtig: Potocki

den mannigfaltigen Problemen, zu deren Lösung er führen soll, doch auch das Schicksal dieser armen bedauernswerten Leute verbessern würde! Kein Zweifel ist, daß diese Menschen um 3 - 4 Generationen gegen uns zurück sind. Ihre plötzliche gleichberechtigte Aufnahme in die Gemeinschaft jüdischer Deutscher ist ebenso unmöglich, wie man plötzlich die Polen ohne weiteres als gleichberechtigte Deutsche wird ansehen können. Nach der Unterdrückung unter der schmachvollen russischen Herrschaft wird es bei den Juden allen gleicher Erziehung und Heranbildung bedürfen, die Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird. Es wäre die Aufgabe der deutschen Juden, hier thatkräftig und klug vorzugehen, dann können jene Leute sehr wohl selbst gute Deutsche werden, und zu einer Förderung deutscher Interessen in diesen Gebieten beitragen, besonders da sie alle ihr eigenartiges deutsch - jüdisch - deutsch sprechen. Ein 13 jähriger kleiner Judenjunge, der mich führte und den ich fragte, was er werden wolle, antwortete mir mit leuchtenden Augen: "*Deutscher Soldat.*" Man sieht unter diesen Leuten reichlich die gedrückten Gestalten unterwürfiger und vergrämter alter Juden; man sieht andererseits aber, auch unter den Kaftanjuden mit Payes, die zu Scharen auf den Straßen, besonders des Judenviertels, gehen oder beisammen stehen, auch viele große Gestalten mit klugen Gesichtern, zuweilen an Nathan d. Weisen erinnernd. Die armen Frauen sehen meistens unordentlich aus, tragen natürlich die gräßliche Perücke auf dem geschorenen Kopfe und erwecken in mir lebhaftere Erinnerung an meine Bekanntschaft mit so vielen ihrer Volks - und Glaubensgenossen in meiner ehemaligen Poliklinik in der Auguststraße im jüdischen Krankenhaus, an die unvergeßliche Frau Sieß [Glenternick] und wie sie alle hießen. Die Knaben betreiben mit aufdringlicher Geschäftigkeit und frühreifer Geschäftstüchtigkeit Zeitungshandel, Stiefelputzen und Fremdenführung. Ein kleiner Zeitungsjunge kam auf mich zu und bot mir eine Zeitung an, und zwar um mich zum Kaufen zu veranlassen, mit den charakteristisch gesprochenen Worten: "*Die Russen haben Dresche gekriegen, Herr Exzellenz!*" Mein kleiner Fremdenführer wußte in Warschau über alles, was wir sahen, Bescheid und verstand sich dabei ausgezeichnet auf seinen Vorteil. Ich ließ mir am Bahnhof meine Stiefel putzen, was ebenfalls von einem solchen kleinen Bengel geradezu ideal ausgeführt wurde; aber dafür verlangte dieser Geschäftsmann mit unglaublicher Frechheit "1 Mark". Selbstverständlich war er mit der Hälfte, die ich ihm gab, auch zufrieden.

[...] Das Judenproblem interessierte mich hier so, daß ich abends zum hebräischen Gottesdienst in die Synagoge ging. Die Synagoge ist, von außen gesehen, ein stattliches, schönes Bauwerk; im Innern ist sie einfach und würdig ausgestattet. [...]

Bemerkung: Auf Seite 44 ist ein kleines Foto von Warschau (Johanniskirche) eingeklebt.

Um 10 Uhr 42' abends fuhr ich mit dem D - Zug, der nach Berlin geht, von Warschau nach Thorn ab.

31.8.16. (S. 46)

Am frühen Morgen war ich in Alexanderow und somit an der Reichsgrenze und wieder im Heimatgebiet angelangt. Ich fuhr in dem D - Zug weiter bis Thorn, wo ich früh morgens ankam. Von dort reiste ich über Graudenz, Marienburg, Dirschau nach Danzig und lief in Danzig ein. Wieder nach Danzig zurückgekehrt, ging ich zunächst in das Hotel Norddeutscher Hof, nachdem ich dort gefrühstückt hatte,

Bemerkung:

Hier endet das Tagebuch mitten im Satz, der aber sofort in Tagebuch IV aufgenommen wird.

Tagebuch IV: 31.8.1916 - 15.1.1917

auf das stellv. San. Amt XVII. A. R., um mich zu melden. Dort traf ich, außer dem Adjutanten Oberarzt Spengler, auch Petruschky, der mich, wie mir schien, mit etwas sauer-süßer Miene begrüßte. Der Korpsarzt Generaloberst Klauer war sehr freundlich, sprach mir seine Freude aus, mich wiederzusehen und erkundigte sich, wie es draußen im Felde ausgesehen hätte, was wir zur politischen Lage dort gemeint hätten und zu Hindenburg's Ernennung zum Chef des Generalstabes sagten. Letzteres Ereignis hatte ich selbst erst auf der Reise erfahren. Klauer sagte mir auch, daß ich nicht wieder nach Hochstrieß, sondern in's Festungslazarett kommen solle. Schließlich fragte er, ob ich mich über meine Rückkommandierung nach Danzig gefreut habe. Ich antwortete wahrheitsgemäß: "*Teils, teils, Herr Generaloberarzt*", was er lächelnd wiederholte. Dann ging ich in's Festungslazarett, um mich beim Garnisonarzt zu melden. Böse begrüßte mich mit großer Herzlichkeit. Nach Hochstrieß solle ich nicht wieder heraus. Dabei erwähnte B. auch, gehört zu haben, daß meine Frau in einem Briefe nach Danzig geschrieben hätte, ich hätte mich in Hochstrieß nicht so wohl gefühlt. Ich war über diese Bemerkung sehr erstaunt und sagte, ich könne mir gar nicht denken, daß meine Frau dies geschrieben habe. Wie ich nachher feststellte, handelte es sich wahrscheinlich um eine mißverständene Äußerung Käthe's in einem Briefe an Frau Kuvik. Im übrigen gab mir Böse zunächst 14 Tage Urlaub und stellte mir einen weiteren einwöchigen Urlaub für Weihnachten in Aussicht. Im Festungs - Lazarett sprach ich u.a. auch Dr. Kuvik, mit dem ich mich zum Mittagessen verabredete. Wir aßen dann mit seiner Frau zusammen im Restaurant Hohenzollern in der Langgasse und nach dem Essen ging ich mit Kuvik's noch zum Kaffee in deren Wohnung, darauf in mein Hotel, packte meine Sachen um, ließ zwei Säcke für die Zeit meines Urlaubs im Norddeutschen Hof zur Aufbewahrung zurück und fuhr mit dem übrigen abds. 10 Uhr 30' von Danzig nach Berlin ab.

1.9.16:(S. 4)

Morgens etwa 6 Uhr Ankunft in Berlin, Bhf. Charlottenburg. Auf dem Bahnhof von Mutter erwartet (Mama ist in Rostock, Spiegel's sind auch verreist). Ich frühstückte bei Mutter, sehr erfreut über das Wiedersehen nach 10 vollen Monaten. Alexander's²⁷ kamen auch zum Kaffee. Dann fahre ich mit Mutter zum Stettiner Bahnhof, wo wir hören, daß der Zug nach Rostock, über dessen Abfahrtszeit wir falsch unterrichtet waren, schon fort sei. Der nächste Zug ging erst etwa $\frac{1}{2}$ 11 Uhr vorm. Ich benutzte die Zeit, um mit Mutter nach langer Zeit wieder einmal durch den Garten der tierärztlichen Hochschule zu gehen, den Garten an den sich für uns so viele Erinnerungen knüpfen. Als ich das letzte Mal hier durchging (Weihnachten 1913), führte Wilhelm Professor Schwalbe und mich, um uns die Einrichtungen der tierärztlichen Hochschule zu zeigen. Darauf mit Mutter Frühstück bei Aschinger / Friedrichstraße und Abfahrt nach Rostock. Gegen 5 Uhr nachm. Ankunft in Rostock. Wiedersehensfreude²⁸ auf dem Bahnhof mit Käthe und den Kindern, zu Hause mit Mama, die bei uns ist und die ich seit 31.10.15 nicht gesehen habe, später auch Schwalbe's.

2.9.16 - 13.9.16:(S. 6)

Schnell, aber erfreulich, verlief der Urlaub in Rostock. Ich war glücklich, wieder am eigenen Herde mit Weib und Kindern zu sein, und freute mich der Fortschritte, die die Kinder gemacht haben. Ich freute mich des Zusammenseins mit Mama; ich fand sie rege, wie stets, aber doch etwas angegriffen aussehend. Ich untersuchte ihr Herz und nahm mir vor, auf der Rückreise in Berlin mit Strelitz über Mama's Gesundheit zu sprechen. Mit Käthe faßte ich Mut zu neuen Hoffnungen; unsere Herzen schlugen zusammen, wie immer. Ich benutzte die Muße

²⁷ Mit Alexanders ist die Familie der Schwester seiner Frau, Frieda Alexander geb. Pinner, gemeint. Beide Familien standen in engem Kontakt zueinander.

²⁸ Aus diesem Eintrag geht hervor, dass BW seine Familie fast 1 Jahr nicht sah, also wohl im Fronteinsatz war.

zur Einordnung von Käthes Kriegsbriefen. Ich habe mit Schwalbe manches besprochen, politisches und allgemein menschliches. Schwalbe zeigte mir recht interessante Aufzeichnungen und Briefe seines Großvaters und seines Vaters, in denen je eine Schweizer Reise beschrieben wird, sowie die Beschreibung einer solchen von ihm selbst. Mich interessierte besonders der Vergleich der Charaktere der 3 Männer aus 3 Generationen. Alle drei, geistig hochstehend, weisen eine Familienähnlichkeit auf in der Vielseitigkeit der Interessen, der Lebendigkeit ihrer Teilnahme an ihrer Umgebung und den Geschehnissen ihrer Zeit, aber sehr verschieden ist die Stellung, die sie der Umgebung und den Ereignissen gegenüber einnehmen, gleich jedoch wieder ist die Vornehmheit und Gesundheit der Gesinnung. In der That ein Stolz ist die Geschichte einer solchen deutschen Gelehrtenfamilie. Am interessantesten waren mir die Briefe des Vaters, in denen sich Sturm und Drang eines für seine Jahre äußerst selbständigen und ideal veranlagten Jünglings wiederspiegeln und in denen demokratische, fast revolutionäre Gedanken zum Ausdruck kommen, bemerkenswerte Auffassungen, bezeichnend für die Gesinnung des jungen Deutschlands im Anfang der sechziger Jahre. Ich selbst las andererseits die kurze Lebensbeschreibung meines Urgroßvaters Abraham Weigert²⁹ vor. Welch anderes Bild bietet die schlichte Wiedergabe der Mühsalen und für den Fernstehenden unbedeutenden, für ihn selbst so wichtigen Erlebnisse dieses kleinen jüdischen Mannes, den, wie er schreibt, seine Mutter in einer armseligen Hütte zur Welt brachte. In der Bedrängnis des armseligen und im Vaterlande nur geduldeten jüdischen Lebens konnte sich das Interesse an der allgemeinen Lage der Welt allerdings höchstens bei den wenigen auf der obersten Stufe geistiger Begabung Stehenden ausbilden. Aber im engen Kreise unermüdlicher Fleiß, Hingabe an die Familie und Vorwärtstreben, die waren vorhanden, müssen vorhanden gewesen sein, wie wäre sonst der unglaublich große Fortschritt von einer zur anderen Generation möglich gewesen, während nur eben die äußerste Einschränkung der Verhältnisse aufhörte, während doch Unduldsamkeit und tatsächliche Ungerechtigkeit bis heutigen Tages bestehen blieben. Hängt nicht unser Herz in diesem großen Kriege mit jeder Faser am Deutschthum? War mein Großvater, mein Vater, der in drei Kriege begeistert mit hinauszog, mein Schwiegervater weniger deutsch, weniger bereit, Gut und Blut zu opfern, als Millionen seiner Landsleute? Ist es nicht dieselbe Luft - ich meine die geistige, ideelle - , von der wir leben? Ich bin gewiß nicht blind gegen die Fehler der Juden, vielleicht sehe ich sie mehr, verurteile sie schärfer, als mancher andere, begreife weniger als manche Christen, wie viele Unerträglichkeiten mancher Leute geduldet werden, besonders allerdings dann geduldet werden, wenn die betreffenden durch die ohne inneres Bekenntnis vollzogene Taufe sich zu färben versucht, aber die Natur nicht zu wandeln vermocht haben. Gut und Blut bin ich bereit, für mein Deutschthum zu geben, für unser Deutschthum, aber Verachtung habe ich für die, die es durch eine Lüge zu erwerben suchen. Ich fühle deutsch, ich bin deutsch; ich lasse mir das hohe Gut von niemand rauben, es zu sein, habe aber auch das Recht, zu verlangen, und will dafür kämpfen, daß ich nicht als Deutscher II. Klasse betrachtet und behandelt werde. Ich komme auf Abraham Weigert zurück: Welch ein Fortschritt in der Entwicklung von ihm zu seinem Sohn, meinem Großvater, zu seinen Enkeln Karl Weigert, Paul Ehrlich³⁰, Max Weigert.-

Am Sonntag, den 3.9.16 machten wir mit den Kindern und Mama einen Ausflug nach Warnemünde, wobei ich mit meinen beiden Jungen im See badete, mit Reinhard, der darüber sehr froh war, zum ersten Male. In Warnemünde besteht strenger Paßzwang.

Am 6.9. reiste Mama nach Berlin zurück, nachdem sie in unser Gastbuch ein nettes Gedicht

²⁹ Dieser **Lebensbericht von Abraham Weigert** (Großvater seiner Mutter, von Carl Weigert und Paul Ehrlich) befindet sich im Nachlass Hans Julius Wolff (I, 15). Er wurde von Reinhard Wolff abgeschrieben und mit folgendem Eintrag im Frontblatt versehen:

"Aus unserer *Familiengeschichte* von Reinhard Wolff. *Quellen: Familie Weigert Band I.*"

Ein weiterer Titel befindet sich auf der nachfolgende Seite:

"*Eigene Lebensgeschichte von Abraham Weigert. Geb. 1786 Gest. 1868 (verfaßt 1867)*"

³⁰ Paul Ehrlich (1854 - 1915) war der Sohn von Abraham Weigert's Tochter Rosa, ist also ein naher Verwandter von Bruno Wolff durch seine Mutter Anna geb. Weigert. (Anna war eine Cousine zu Paul Ehrlich)

eingetragen hatte.

Am 9.9. machte ich nachmittags mit Reinhard, wie er es sich so sehr gewünscht hatte und wir schon lange, - schon vor dem Kriege, - geplant hatten, einen Ausflug in die Stolterau. Das Kind war sehr glücklich und trotz der Bescheidenheit der Erlebnisse überdankbar, sodaß es mir eine Herzensfreude war. Am nächsten Morgen stand der Junge heimlich früh auf und verfaßte eine sehr niedliche Beschreibung dieses Ausfluges, die er mir noch vor dem Kaffee in Reinschrift versehen überbrachte. Ich las dem Jungen in diesen Tagen Teile aus Wilhelm Tell vor und freute mich über seine Begeisterungsfähigkeit und sein Verständnis. Von seinen Bemerkungen notiere ich mir folgendes, weil bezeichnend für die Art seines Nachdenkens: Wir sprechen von Berufswahl; er will Landwirt werden, ich frage, ob denn nicht "Arzt" ; er will mir erklären, daß das nicht das geeignete für ihn sei und sagt:

"Ich habe mir überlegt, mit dem Beruf ist es ebenso wie mit dem Heiraten!" "Weshalb denn, Reini" "Ja, Vati, wenn man heiratet, muß man doch bloß überlegen, ob man für's ganze Leben glücklich wird, und mit dem Beruf ist es ebenso." -

Mit Julius, dessen Fortschritte im Geigenspiel mich besonders erfreuen, beschäftigte ich mich u.a. hinsichtlich seiner Mathematikaufgaben. Er hatte die Ausrechnung einfacher Gleichungen nicht ganz verstanden, vielleicht infolge mangelhafter Erklärung des Lehrers. Ich denke, daß er die Sache nun begriffen hat. -

Schwalbe hat die Absicht, mich zu reklamieren, einige Zeit, nachdem Hanser nach Breslau abkommandiert ist. Hanser ist seit dem 1. September offiziell aus unserem Institut entlassen. Seitdem bin ich 1. Assistent am Rostocker pathologischen Institut. Am 1. Oktober 1911 trat ich als Gast hier ein, am 1. Januar 1912 wurde ich Hilfsassistent, am 1. Juli 12 dritter Assistent und im Frühjahr 1914 nach dem Abgang von Josephy zweiter Assistent. So ist es schneller vorwärts gegangen, als ich bei dem schwierigen Übergang in den neuen Beruf ahnte und hoffen durfte. Mit Schwalbe besichtigte ich den Neubau des pathologischen Institutes. Der erst im Kriege begonnene Bau ist im Rohbau fast vollendet. Die Räume sind groß, nur der Hörsaal scheint mir zu klein; das ganze verspricht wohl gelungen zu werden. Zu bemängeln schien mir die Dunkelheit des photographischen Zimmers, doch läßt sich vielleicht Abhilfe schaffen. Hoffentlich wird Schwalbe für eine genügende Anzahl von Dienern sorgen. Das halte ich für sehr wichtig, (unser Wilhelmchen klagte, daß das große Jenenser pathol. Institut unter dem Mangel an Dienern gelitten hätte). Unser altes Institut schien mir etwas vernachlässigt, die Bibliothek in ziemlicher Unordnung. - In der Zeit meines Urlaubs war auch Anders in Rostock. Käthe sowohl wie ich haben Anders so gern, ein so leichtfertiger Bursche er auch ist. Frau Anders ist eine prächtige Frau. Anders ist bei einer Sanitäts - Kompagnie vor Verdun. Hanser las mir seine Fleckfieberarbeit vor und zeigte mir seine Präparate; es handelt sich um die mikroskopische Untersuchung des von mir in Hochstrieß durch Obduktionen erhaltenen Materiales. Es haben sich eigenartige Veränderungen in der Haut und ein Netz gefunden, die nicht ganz den von E. Fränkel bei Fleckfieber beschriebenen Gefäßveränderungen entsprechen.

Wir machten Besuche bei Peters und Robert's, die Robert's durch einen sehr netten Gegenbesuch, Peters' durch eine Einladung erwiderten. Der Einladung zu Peters' leisteten wir nicht Folge. Robert zeigte ich, gelegentlich seines Besuches die Abdrucke der Böseschen Lumiere - Bilder aus meiner Fleckfieberarbeit; von den Bildern war Robert in der ihm eigenen lebhaften Art sehr begeistert. [...] Am 10.9. waren wir nachmittags mit den Kindern in Warnemünde, wo ich in der See wieder mit den Jungen badete. Montag, den 11.9. waren Käthe und ich und Schwalbe, zu dreien nochmals in Warnemünde. Wir lagerten am Strande und sahen dabei den Aufstieg eines Wasserflugzeuges aus dem Meere, was ich noch nie gesehen hatte. Schwalbe und Käthe sprachen von ihren Schützlingen in der Kriegs - u. s. w. Fürsorge. Nachher tranken wir sehr vergnügt zusammen Kaffee mit scherzhafter Erinnerung an die sog. "Orgien", die ich mit Karl Weigert in Frankfurt a. M. gefeiert habe. Am 12.9. waren abends Schwalbe's, Hanser's und Anders' nach dem Abendbrot bei kriegsgemäßer Aufnahme bei uns. Frau Schwalbe

sang; das Gespräch drehte sich um Kriegereignisse und damit zusammenhängendes. Ich las einige Stellen aus Lessing's *"Erziehung des Menschengeschlechtes"* vor, dieses schönen Werkes vom Bekenntnis zum Glauben an den sittlichen Fortschritt. Wir sprachen auch davon, inwieweit wir im auswärtigen politischen Handeln nach dem Kriege Mittel würden anwenden müssen, wie sie England gegen uns gebraucht hat. Meiner Ansicht nach gebietet die Moral auch den Völkern eine Grenze in der Anwendung der dem eigenen Vorteil dienenden Mittel bezws. in deren Auswahl. Das Wort Goethe's vom *"lebendigen Gewissen"*, das *"Sonne Deinem Sittentag"* sei, gilt nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die Völker, wenn auch für die Moral der Völker naturgemäß nicht ganz dieselben Grenzen gelten können, wie für die des einzelnen. Aber auch im Völkergewissen muß es einen kategorischen Imperativ im Sinne Kant's geben, und ich meine, es heißt für uns, du sollst nicht mit den vergifteten Waffen kämpfen, die England angewandt hat, mit den Waffen der Heuchelei und Lüge, mit denen es die Völker gegen uns aufgehetzt hat. Das Gute und Wahre trägt sieghafte Macht in sich, das ist ein Glaubenssatz meiner Religion. - Der 13.9. litt unter dem bevorstehenden Abschied, der auf meine Stimmung drückte.

14.9.16: (S. 21)

Morgens 6 Uhr fuhr ich in Gemeinschaft mit Anders, dessen Urlaub ebenfalls zu Ende war, ab. Käthe, Julius und Frau Anders waren auf dem Bahnhof. Reini war in den Tagen vorher nicht ganz wohl gewesen, daher blieb er zu Hause im Bett. Etwa um 11 Uhr vm. kamen wir in Berlin an. Im Zuge waren Professor Büttner und Frau auf Erholungsreise. Wir sprachen einige Zeit mit Büttner, der zu uns in's Abteil kam. B. sieht sehr alt und elend aus, er hat eine schwere Blinddarmoperation durchgemacht. Am Stettiner Bahnhof trennte ich mich von Anders. Mich erwartete dort Mutter, mit der ich sogleich zu den Großeltern ging. Ich fand die Großeltern³¹, die ich wohl seit Januar 1915 nicht gesehen hatte, recht gealtert, körperlich aber für ihr Alter verhältnismäßig rüstig. Großvater ist, wie es scheint, über die neuesten politischen Ereignisse ganz gut unterrichtet. Großmutter erzählte Schulerinnerungen, die ihr gekommen seien, und pries sich glücklich über ihr Erleben. Doch sind diese glücklichen Stimmungen nicht immer vorhanden. Dann fuhr ich zu Mama und Spiegel's. Herzliche Wiedersehensfreude. Nachmittags auf Mama's besonderen Wunsch mit ihr bei Onkel Max³², der sehr herzlich war und sich von meinen Erlebnissen erzählen ließ. Ich fand ihn sehr rüstig; neulich war er in Brüssel, wohin er zu einer Ausstellung eingeladen war. Dann zu Alexander's³³, wo ich alle Kinder sah, - Ruth³⁴, die sehr niedlich ist, zum ersten Male.

Ludwig zeigte mir einen von ihm modellierten Kopf nach antikem Vorbild. Ich war erstaunt über das Können des Jungen, der mir diesmal auch sonst gut gefiel. Julius und Ludwig sind in ihren Interessen und in ihrer Art ganz verschieden. Ich wünschte sehr, daß die nahe Verwandtschaft ihnen für's Leben einen Halt an einander gebe.[...] Abends bei Mama Besuch von Mutter, Alexander's, Tante Olga und Strelitz'ens. Die arme Tante Olga³⁵ sah ich zum ersten Male seit unserem Abschied in Rostock am 1. Mobilmachungstage und nach dem Tode ihres Otto. Ärztliches Gespräch über Mama, deren Leistungsfähigkeit und Frische, Gott sei Dank, im ganzen eine sehr erfreuliche ist. Abends unter Begleitung von Spiegel's, Mutter, Alexander's zur Bahn, etwa 11 Uhr abends Abreise nach Danzig.

³¹ Gemeint sind die Eltern **Moritz** seiner Mutter Anna.

³² **Dr. Max Weigert**, Stadtrat in Berlin, war ein Bruder seiner Mutter.

³³ Alexander's= **Frieda und Dr. Paul Alexander**, deren jüngste Tochter Ruth gerade 1 Jahr alt geworden war.

³⁴ **Ruth Alexander - Zeilberger (1915 - 1979)**, deren **Nachlass** ebenfalls dem JMF durch ihren Sohn Gil Zeilberger übergeben wurde (s. Homepage des JMF).

³⁵ **Olga Säkur geb. Weigert** ist eine Schwester seiner Mutter Anna Wolff.

30.9.16 (S. 35)

[...] Der dritte Kriegswinter beginnt, und der furchtbare Krieg tobt weiter, und, wie der Reichskanzler vorgestern im Reichstag sagte, ein Ende des Krieges ist nicht abzusehen. Morgen früh erwarte ich meine Käthe. Seit heute ist mein Julius Sekundaner.

1.10.16: (S. 36)

Morgens etwa 7 Uhr Käthe auf dem Bahnhof in Empfang genommen. [...] Käthe erzählt mir viel aus Rostock. Daß ich so lange von den Kindern fort bin, ist hart und wird immer schwerer. Ein nur kleiner Zug: Auf dem Sonntagsausflug werden die Kleinen von den Vätern zu ihrem großen Vergnügen auf die Schulter genommen, Fritz Schwalbe von seinem Vater, die Hanserschen Jungen, der eine vom Vater, der andere von Dr. Schwartz. Unser Reini, doch auch noch ein kleiner Kerl, muß dabei stehen und sich über das Vergnügen der anderen freuen; sein Vati, der ihn auf die Schultern nehmen würde - so gerne - ist nicht dabei.

2.10.16 (S. 37)

Käthe ärgert sich, bei aller Freundschaft und allem Vertrauen, das Schwalbe's uns zeigen, über gelegentlichen Egoismus der Schwalbeschen Kinder. [...] Ich überlege mit Käthe, ob es ratsam sei, mit Hauptmann Glogau zu sprechen, ob er etwas für eine Versetzung von mir an ein Feld - Seuchenlazarett thun könne. Glogau hat, wie Käthe meint, gute Beziehungen zu Obergeneralarzt Kärn.

5.10.16. (S. 41)

[...] Vormittags muß ich nach Hochstrieß³⁶, um eine Obduktion vorzunehmen und sehe so die Baracken wieder, in denen ich 1¹/₄ Jahre gelebt habe. [...] Fünf Vierteljahre Leid, Sorgen und Freude über manche Erfolge, verlebt beim Wachsen, fast kann ich sagen, Entstehen und Wachsen dieses Lazarettes,

Bemerkung: Auf Seite 40 ist eine Ansichtskarte des Reichskanzlers v. Bethmann - Hollweg in Felduniform eingeklebt.

haben ein Gefühl der Anhänglichkeit an diese Stätte bei mir hinterlassen, das mir beim Wiedersehen des Ortes recht zum Bewußtsein kommt; und doch, wie oft habe ich gewünscht, nur erst aus der Öde dieser Bretterwände heraus zu sein. - [...] - Die Angriffe auf den Reichskanzler werden immer heftiger. Es fehlt mir die Möglichkeit, sie in ihrer Berechtigung hinreichend zu beurteilen, aber tief bedauere ich, daß der Frieden und die Einigkeit im Innern durch diese politischen Treibereien, sei es gegen Tirpitz, sei es gegen Bethmann - Hollweg, so gestört wird; ich bedauere es im Interesse des Vaterlandes, das in so schwerem Kampfe Geschlossenheit und Vertrauen zu den leitenden Männern bedarf, was man den Geist von 1914 genannt hat. - [...]

Bemerkung:

Auf Seite 43 ist das Foto des Kopfes eines an Fleckfieber erkrankten russischen Kriegsgefangenen aus dem Hilfslazarett Hochstrieß zu sehen. BW hat dies entnommen aus seinem Buch: "Klinische und pathologisch - anatomische Beobachtungen beim Fleckfieber". Auf Seite 44 sehen wir eine Abbildung eines Zehengangrän als Fleckfiebernachfolgekrankheit bei einem russischen Kriegsgefangenen aus dem Hilfslazarett Hochstrieß. Die Abbildung stammt ebenfalls aus BW's Lehrbuch, Bd. V.

über ihn, wie gestern. Ich bin froh, daß ich bei diesen Angelegenheiten wenigstens augenblicklich Käthe bei mir habe. - Heute erhalte ich die Sonderabzüge meiner Arbeit: "Klinische und pathologisch - anatomische Beobachtungen beim Fleckfieber." Die Lumière - Bilder von Fleckfieberkranken, die mir Generaloberarzt Böse für die Arbeit zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat, sind ausgezeichnet in Farben wiedergegeben. Ich widme Käthe ihren

³⁶ BW war von April 1915 bis Juli 1916 im Hilfslazarett Danzig-Hochstrieß tätig. Aus dieser Zeit gibt es aber keine Eintragungen von ihm.

Sonderabzug mit der Aufschrift der Worte aus Wallenstein:

"O schöner Tag, wenn endlich der Soldat

"In's Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,

"Zu frohem Flug die Fahnen sich entfalten

"Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.

Wann ? Wann endlich? - [...]

8.10.16. (S. 47)

Ich bringe Böse meine Fleckfieberarbeit. [...] Abends 11 Uhr: Soeben habe ich meine Käthe zur Bahn gebracht zur Rückkehr nach Berlin und Rostock und bin wieder allein im immer noch fremden, grauen Danzig. Meine Gedanken, Herzliebste, begleiten Dich zur Heimat, zu den Kindern, zu unseren Lieben.

Gott schütze Euch!

9.10.16. (S. 47)

Durch Untersuchungen auf Kriegs - Verwendungstüchtigkeit habe ich viel zu thun gehabt.

10.10.16. (S. 48)

Von morgens 8 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 1 Uhr und von nachm. 2 - 4 Uhr mit Major Krische kommissarische Untersuchung auf Kriegsverwendungsfähigkeit. Einige aktive Unteroffiziere, die ich für kriegsverwendungsfähig erkläre, scheinen wenig Lust zu haben, wieder in's Feld zu gehen. Die Leute sind Monate und Monate als garnison - verwendungsfähig in der Garnison gewesen. Jetzt soll ich durch eine Untersuchung, bei der ich in 2 Stunden fast 50 Leute erledigen muß, entscheiden, ob sie jetzt k.v. sind. Hier sind Mängel in unserem Sanitätswesen, die der Abhilfe bedürfen.

11.10.16. (S. 49)

Das Wetter ist rauh und regnerisch. Das graue Danzig ist grau in grau. Ich habe Sehnsucht und Heimweh. Im Lazarett hatte ich viel zu thun. [...] Auf meine Fleischkarte kann ich wöchentlich $2\frac{1}{2}$ mal im Restaurant Fleisch zu Mittag essen; ich entbehre die Fleischkost wenig. Aber traurig ist es, daß man tagtäglich Scharen von armen Frauen und Kindern in langen Reihen von 6 Uhr morgens vor den Milchläden sieht, schreiend und lärmend, in Zaum gehalten durch schnauzende Schutzleute.

12.10.16. (S. 50)

Wieder Musterung, eine Thätigkeit, die mich beunruhigt. Abends recht trüber Stimmung zum Bahnhof gegangen, um die gestrige Reichstagsverhandlung zu lesen, in der sich die Redner gemäßigt haben. Bassermann hat nicht mehr viel als allgemeine Phrasen gesagt; wenn man's so hört, mag's leidlich erscheinen. Können denn die Menschen vom persönlichen und den persönlichen Interessen gar nicht absehen? Der Geist von 1914 gab das erfrischende Gefühl, daß wir wirklich nur ein Volk von Brüdern seien, und alle Kräfte schienen im Dienst einer einzigen großen Aufgabe zu stehen. In Ostpreußen in den ersten Augusttagen im Felde hatte ich das Gefühl, als könne man jedem Deutschen sein Haupt in den Schoß legen. Allerdings auf der Rückreise am 26. August 1914 auf dem Bahnhof in Königsberg zeigte sich schon wieder kleinliche Selbstsucht gegenüber armen ostpreußischen Flüchtlingen. Und heute wieder so viel innerer Hader, gegenseitige Verdächtigung, Verfolgung eigennütziger Ziele und Mißtrauen. Immer wieder aber berausche ich mich doch an der Größe der Zeit, hoffe ich auf und träume ich von Tagen, in denen meine Kinder freie Bürger werden, gleichberechtigt anderen, und nicht mehr gekränkt von jenem häßlichen antisemitischen Geiste, der fremd ist der wahren sittlichen Größe des Deutschtums. Wie dem auch sei, man halte sich an Goethes Wort:

*"Gutes, thu nur um des Guten willen,
"Das überliefere Deinem Blut.*

14.10.16. (S. 53)

Von Mama und Toni bekam ich heute die mir gänzlich unerwartete Nachricht, daß Lisbeth Mendel an einem böartigen Leiden schwer erkrankt sei. Es geht mir sehr nah, und ich fühle, wie eng das Band ist, das mich in Leid und Freud mit Mendel's verknüpft. An Fritz Mendel habe ich heute geschrieben. Morgens wieder Musterung. Nachmittags wieder ein unangenehmes Flimmerskotom und migräneartiger Kopfschmerz.

15.10.16. (S. 54)

Großvater Moritz '91. Geburtstag. [...]

16.10.16. (S. 54)

Im Lazarett viele Untersuchungen.

17.10.16. (S. 54)

Die Arbeit im Lazarett ist jetzt sehr anstrengend und überreichlich. Sie geht mir nicht schnell von der Hand. Andererseits ist sie nicht uninteressant, da sie durch die Leitung der Gefängnisstation, die verschiedenartigen Untersuchungen, dazu die Obduktionen, recht vielseitig ist. Die Untersuchungen erstrecken sich in mancherlei Richtung, sie betreffen: Dienstfähigkeit, auch bei Schwestern, Trepdienstfähigkeit, D. - U. - Atteste, Urlaubsbedürftigkeit u.a. Am unerquicklichsten ist mir die Gefangenenstation in engen, vergitterten Räumen bei eingesperrten Menschen. Das einzig erhebende, die Leute fühlen zu lassen, daß man ein Herz im Busen hat, das auch ihnen offen steht, ist auch nur in beschränktem Maße möglich, und oft erfordert das Verhalten der Leute Strenge. Neulich sprach ich mit Käthe von der jämmerlichen Rede, die der Pfarrer vorige Weihnacht in Hochstrieß gehalten hat. Er suchte, den Soldaten klar zu machen, - anscheinend sollte es eine Schmeichelei für mich und die Schwestern sein - , daß wir ihnen etwas entgegengebracht hätten, was sie nicht zu beanspruchen hatten, nämlich "Liebe". Eine erbärmliche Auffassung von einem Pfarrer. Wenn der Kranke Anspruch auf Behandlung hat, hat er auch Anspruch auf Liebe; denn was ist ärztliche Kunst und Wissenschaft ohne "Liebe". Der Pfarrer sollte doch wahrlich so denken. *"Und wenn ich mit Engelsen redete und hätte der Liebe nicht, was wäre ich denn als ein tönendes Erz."* - Käthe schreibt mir, von den Reichstagsrednern hätte sie Bassermann am meisten zugestimmt. Ich muß ihr recht geben. Die Hetzzeitungen von rechts und links, die Tägl. Rundschau und das Berlin. Tagebl., ziehen alles in's parteipolitische und schüren überall den politischen Hader. Wem es ernst ist, um die große vaterländische Sache, der erhalte dem Volke Begeisterung, Einigkeit und Vertrauen. Nichts macht dem Volke die Opfer, die es zu bringen hat, leichter erträglich, als diese.

18.10.16: (S. 57)

Der erste Schnee des dritten Kriegswinters. [...]

Käthe schreibt mir, wie nett sich die Kinder beschäftigen. Von Reinhard: *"Sonst beschäftigt er sich hauptsächlich mit Naturgeschichte, schleppt eine ganze Literatur zusammen und studiert darin mit Begeisterung. Auch hier sehe ich ihn ganz seinem Vater nachschlagend."* Von Julius: *"Auch der Große ist jetzt sehr nett mit seinen Beschäftigungen, voll Fleiß und Ausdauer. Als ich gestern fort war, hat er den Abend mit Zeichnen einer kleinen Karte zur Schlacht bei Metz ausgefüllt, übrigens auch eine Überraschung für Dich."*

19.10.16. (S. 58)

Brief von Fritz Mendel über das traurige, mir sehr nahe gehende Schicksal seiner Frau. Es handelt sich um eine Metastase im Rückenmark nach operiertem Mammakarzinom. Fritz schreibt mir: *"Wenn Du wüßtest, wie oft ich in letzter Zeit mit meiner armen Lisbeth von Dir gesprochen habe! Schade, daß Bruno Wolff nicht mehr in Berlin ist. Du weißt, wie gern sie Dich gehabt und welches Vertrauen sie zu Dir hatte, jede einzelne Kleinigkeit hat sie mit Dir besprochen."* - Heute sprach ich mit Professor Nikolai aus Berlin, mit dem ich aus der Zeit, als ich bei meinem unvergeßlichen Dr. Paul Schultz im physiologischen Institut arbeitete, her bekannt bin. Dieser verrante Mensch (Nikolai) hat aus grundsätzlicher Ablehnung jeden Krieges sich geweigert, den Fahneid zu leisten. Daraufhin hat man ihn doch eingestellt, aber nicht als Arzt, sondern als gemeinen Mann, bezws. als Militärkrankenwärter. Er wird jetzt auf der bakteriologischen Abteilung des Festungslazarettes beschäftigt.

21.10.16. (S. 61)

Viel Arbeit; abends Heimweh, müde und einsam.

22.10.16:(S: 62)

[...] Für die antisemitischen Neigungen, die in dieser Zeit schon wieder anfangen, sich breit zu machen, habe ich nur ein: Pfui Deibel. Mein deutsches Herz und meinen deutschen - weil nur in deutscher Luft verwachsenen - Idealismus, sollen mir die nicht rauben. - Julius hat sich auf Anfrage der Schule bereit erklärt, auf 14 Tage zum Kartoffelsuchen auf's Land zu gehen. Käthe hat es ihm gestattet, und ich bin einverstanden. Das ist das Schöne in dieser Zeit, daß alle Kräfte heran müssen im Dienste einer einzigen großen gemeinsamen Aufgabe.

26.10.16: (S. 64)

Käthe schreibt von den Kindern: In der Schule ist in Reini's Klasse ein kleiner jüdischer Junge, Samuel, der vom Lehrer schlecht behandelt und von der Horde der Jungen gequält und geärgert wird, zu Reini's Entrüstung. *"Mehrere Jungen gehen zusammen nach Hause und planen wieder einen Anschlag gegen Samuel. Sie überlegen, ob wohl ein Verräter in der Klasse ist, fragen auch Reini, ob er wohl sie verraten würde, und er erwidert: "Ein Verräter bin ich nicht, aber Penzlin mächtig durchhauen, das thue ich.""* *Wirklich so erzählte er es mir und fügte hinzu: " und als ich das gesagt hatte, trat Zschimmer (der Primus) gleich auf meine Partei."*

Genau so sittlich entrüstet wie der Kleine ist der Große, wenn er denkt, es geschieht einem Unrecht."

27.10.16: (S. 65)

Käthe schreibt von Schwalbe, *"er ist der beste, treueste, liebste Freund, den wir uns wünschen können."* [...]

28.10.16. (S. 66)

Morgens 8 Uhr Abreise nach Thorn. Obduktion im Festungslazarett I Thorn (Lungenabsesse, Sepsis). Ich hatte nur noch Zeit, einen Teller Erbsuppe (für 50 Pf.) und ein kleines Stück Käse und etwas Brot (für 70 Pf.) zu essen, fuhr 4 Uhr 27 zurück. Ankunft in Danzig gegen 9 Uhr abends. Vom Bahnhof aus ging ich sogleich zu dem militärärztlichen Abend, zu dem ich aber erst nach Beendigung des wissenschaftlichen Theiles zum Essen kam. Beim Essen ärgerte ich mich, daß es hier reichlich Fleisch und Brot gab, ohne daß die betr. Karten verlangt wurden. Ich finde das ungerecht; wir Offiziere sollten das vermeiden. [...]

30.10.16. (S. 69)

Unser großer Kampfflieger Boelcke ist, nachdem er das 40. feindliche Flugzeug erlegt hat, abgestürzt und tot. So ist auch dieser Achill dahingegangen. Erinnert nicht die Kampfweise unserer Flieger an die Wagenkämpfe der alten homerischen Helden, Mann gegen Mann?

Bemerkung: Auf Seite 70 ist ein Totenerinnerungskärtchen mit Gedicht für Fliegerhauptmann Boelcke eingeklebt.

Es ist eigenartig, wie inmitten der ungeheuren Massenkämpfe, zu denen die moderne Kriegskunst geführt hat, in diesem Kriege der Luftkampf, das jüngste Kind der Kriegskunst, die uralte Art des Einzelkampfes hervorstechender Helden wieder aufleben läßt, wenn auch mit ganz anderen Waffen und da, wo nach dem Glauben der Alten nur die Seelen der Gefallenen den Kampf in ihrer Erbitterung noch fortsetzen. - [...]

2.11.16. (S. 72)

[...] Bei der augenblicklich geringen Arbeit im Lazarett treibe ich nebenbei wieder anatomische Repetition mit großem Vergnügen.

3.11.16. (S. 73)

[...] Wieder auf der Reise nach Thorn. Von Graudenz bis Thorn reise ich zufällig zusammen mit Dr. v. Klein, Frauenarzt in Graudenz, einem alten Bekannten von mir aus der Studentenzeit, dem ich erzähle, daß ich pathol. Anatom geworden bin. v. Klein stellt mir in Aussicht, mir einen Mißgeburt aus seiner Beobachtung - seiner Beschreibung nach handelt es sich vermutlich um eine Mißgeburt aus der Reihe der Menstra sireniformica mit Ektopie der Baucheingeweide, für die ich mich besonders interessiere - zu überlassen. [...]

5.11.16: (S. 75)

Nachdem ich erst vorgestern Abend aus Thorn zurückgekommen bin, muß ich heute Morgen schon wieder dorthin.

Bemerkung: Auf Seite 74 ist eine Postkarte von Thorn eingeklebt.

[...] Es findet jetzt in Thorn eine Judenzählung statt. Am Tage der Mobilmachung hatte ich in der gewaltigen Erregung des Augenblickes auch das Hochgefühl, jetzt giltst Du nicht mehr als der Jude in Deutschland, jetzt bist Du, nicht nur in Deinem Herzen, sondern für alle Welt nur noch der Deutsche, endlich, endlich. Und heute? - Auf der Fahrt nach Thorn prächtig klares Winterwetter, das dem einsamen Reisenden wieder frischen Mut in's Herz giebt, trotz Krieg und herber Enttäuschung des Lebens Schiff weiter zu steuern, hat mir das Geschick doch so viel gegeben und bin ich doch glücklich, daß weder Enttäuschungen noch Lebensstürme das Feuer der Begeisterung in mir zum Erlöschen gebracht haben.

"Was die Augen nicht sehen,

"Was das Ohr nicht vernahm,

"Es ist dennoch das Gute, das Wahre.

"Es ist nicht draußen,

"Da sucht es der Thor.

"Es ist in Dir,

"Du bringst es selber hervor.

6.11.16. (S. 78)

[...] Meine Verlassenheit in Danzig ist sehr groß; ich habe niemand, mit dem mich ein wärmeres Gefühl verbindet, und trotz der Länge der Zeit, die ich nun schon in Danzig bin, wird es mir hier nicht heimischer, sondern immer fremder. *"Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher."* Daß mich die Danziger jetzt hier zur Steuer heranziehen wollen, macht sie mir auch nicht eben liebenswerter; denn ich bin der Ansicht, daß ich weiter nur in Rostock steuerpflichtig bin und habe in diesem Sinne an den Danziger Magistrat geschrieben.

7.11.16: (S. 79)

Von der guten Tante Annchen³⁷ bekomme ich aus Märkisch - Friedland ein Stück Märkisch - Friedländer Magdalenen - Kuchen. Wie erinnert mich das an die Freude meines lieben Vaters, wenn er diesen seinen Lieblingskuchen aus seiner Heimat bekam. Es erweckte ihm Kindheits-erinnerungen; nun erweckt der Kuchen sie auch in mir - [...]

9.11.16:(S. 82)

Morgens schmücke ich Mama zum Geburtstag den Frühstückstisch nach häuslicher Sitte mit einigen losen Blumen; dazu hatten wir den von Tante Anna aus Märkisch - Friedland gesandten Magdalenenkuchen. Die besondere Geburtstagsfreude gaben liebe Briefe von Käthe, Julius, Reinhard und Spiegels. So feierte ich mit der geliebten Mutter ihren Eintritt in ihr 70 tes Lebensjahr, dankbar gegen das Geschick, das sie uns bis hierhin in körperlicher und geistiger Frische und in aller ihrer Liebe, Fürsorge und Liebenswertheit erhalten hat, und das uns durch sie mein Elternhaus erhalten hat, und mit heißen Wünschen für die Zukunft. - [...] Leider mußte ich um 7 Uhr abends an einer dienstlichen ärztlichen Versammlung teilnehmen, in der Geheimrat His einen Vortrag hielt und von der ich erst um 10 Uhr abends wieder bei Mama war. His' Vortrag behandelte Tuberkulosedagnostik und Kriegsneurosen, zwei aktuelle Thematata. Mit den Kriegsneurosen habe ich weniger zu thun, während die Tuberkulosefrage auch bei meiner Thätigkeit eine große Rolle spielt Von dem Vortrag von His kann ich sagen, daß ich ebenso klug fortging, wie ich hinkam; der Vortrag hat mir also nicht geschadet. [...] So sehr sich die Herren auch spreizen, sie zwingen

"den Geist in ein tönendes Wort,

"doch der Freie schreitet im Sturme fort.

In der Medizin läßt sich nun einmal nicht mit Verfügungen regieren. "Ärzte" braucht man, ganze Ärzte, mit warmen Herzen, kühlem Verstand, kritischem Blick und selbstständiger Urteilsfähigkeit. Unter die Schemata Bürokratismus lassen sich die pathologischen Befunde nicht einordnen; denn im Lebendigen ist alles Bewegung und Übergang. Was mir am besten von allem, was His sagte, gefiel, war eigentlich auch nur eine Selbstverständlichkeit, aber gerade eine, die dem Unfehlbarkeitsdünkel in der Medizin entgegen steht. His sagte nämlich, fast jede medizinische Diagnose sei nur eine "Wahrscheinlichkeitsdiagnose". Diese einfache Erkenntnis will nun einmal in die Köpfe der mathematisch leider meist wenig veranlagten Ärzte nicht hinein. Man mache sich nur einmal klar: So wenig wir daran zweifeln mögen, daß jemand, der den physikalischen Lungenbefund einer Phthisis hat und bei dem im Auswurf "Tuberkelbazillen" gefunden werden, tuberkulös ist, selbst das bleibt, streng genommen, nur Wahrscheinlichkeitsdiagnose; denn auch die bakteriologische Erkennung des Tuberkelbazillus beruht nur darauf, (abgesehen vielleicht von dem experimentellen Nachweis, daß der gefundene Bazillus Tuberkulose erzeugt) daß wir das Zusammentreffen einer Anzahl bestimmter Merkmale bisher nur beim Tuberkelbazillus kennen. Denkbar aber ist natürlich, daß es auch noch andere, uns noch unbekannte Bazillen giebt, die eben diese Merkmale sämtlich auch besitzen und die wir mithin erst noch durch besondere, noch aufzufindende Kennzeichen vom Tuberkelbazillus zu unterscheiden lernen müßten. His erzählte ganz witzig und in reinstem Sächsisch, wie der alte Wagner in Leipzig, wenn er einen recht typischen Typhusfall in der Klinik vorstellte, seinen Studenten sagte: *"Wir haben, meine Hören, also hier mit der dengbar greeßten Wahrscheinlichkeit einen Tiephus."* Wagner hatte ganz recht; leider macht es aber gewöhnlich mehr Eindruck, wenn jemand sich den Anschein der Unfehlbarkeit zu geben versteht. Dem Kranken gegenüber mag das zuweilen sogar durchaus berechtigt sein, nicht aber gegenüber dem Studierenden oder dem Kollegen, denn die Ärzte sollen Kritik lernen. Von Jonas Israel hörte ich einmal den beherzigenswerten Ausspruch: *"Wenn jemand in der Medizin von etwas "zweifellos" sagt, dann ist die Sache sicher sehr zweifelhaft."* Wie schwer

³⁷ Tante Annchen ist eine Schwägerin seines Vaters Julius Wolff.

diese Begriffe medizinischen Denkens in die Köpfe mancher Mediziner hineingehen, zeigte mir vor nicht langer Zeit erst eine Unterhaltung am Krankenbett in Hochstrieß mit meinem gewiß nicht unbegabten Unterarzt Dierkrog. Es war ihm gar nicht klar zu machen, wie beim Typhus das einzelne Symptom nahezu nichts bedeutet, die Summe der Symptome aber die Diagnose bedingt oder richtiger den Grund der Wahrscheinlichkeit ausmacht, mit dem wir die Krankheit als Typhus ansprechen. In ihrem Werte sind die Symptome einander natürlich nicht gleich. Die einzelnen Symptome in ihrem Werte richtig zu beurteilen, die Gesamtheit der vorhandenen und der etwa fehlenden Zeichen zu überblicken, ihre Werte zu summieren und die Summe in diagnostischer Hinsicht wiederum richtig einzuschätzen, das ist die Geistesarbeit, die der Arzt leisten muß und die große Ärzte mit dem ihnen eigentümlichen Genius gewissermaßen instinktiv in vollkommenster Weise leisten. Die Treffsicherheit, mit der das Wesentliche hierbei im Augenblick richtig erkannt wird, macht den sog. ärztlichen Blick aus, wie ihn ein Kußmaul³⁸ gehabt haben muß. In ihrer höchsten Vollendung bei begnadeten Ärzten ist diese instinktive diagnostische Sicherheit nicht mehr und nicht weniger rätselhaft und eigenartig, wie die Sicherheit, mit der ein Hindenburg die Heere lenkt, oder ein Gauß den Weg voraussieht, auf dem er die Geheimnisse der Zahlen und mit ihrer Kenntnis die Wunder der Sternwelt aufdeckt.

10.11.16. (S. 90)

[...] Mit Mama in gemütlichem Beisammensein. Rührend ist Mama in ihrem Interesse für die Kinder. Wenn ich ihr aus Käthes schönen und anschaulichen Briefen vorlese, verschlingt sie das Gehörte, und wenn sie Reinhard's Briefe sieht, strahlt sie in großmütterlicher Freude über das ganze Gesicht. Als wir abends bei einander sitzen, denken wir daran und freuen uns dessen, daß Käthe heute mit den Kindern in den "Tell" gehen will. Reinhard sieht nun den Tell zum ersten Male. Ich male mir die Begeisterung und Glückseligkeit des Jungen aus. Wie gerne ginge ich mit ihm. Sehr erfreut hat mich Julius' Brief zu Mama's Geburtstag. Julius hat darin einen gut geschriebenen, anschaulichen Bericht über einen Kriegsvortrag gegeben, den er gehört hat. - [...]

11.11.16:(S. 92)

Käthe hat Anna Rothmann besucht, die jetzt nach Danzig gezogen ist. Dadurch erfahre ich jetzt, daß Max Rothmann nicht, wie ich glaubte, an einer inneren Krankheit gestorben ist, sondern sich erschossen hat. Der Heldentod seines jungen Sohnes, Anstrengungen im Beruf, traurige Kriegseindrücke und dazu wohl die Unerquicklichkeit der Berliner medizinischen Verhältnisse (Berliner medizinische Fakultät), unter denen ich ja auch so sehr gelitten habe, scheinen eine krankhafte Geistesstörung hervorgerufen zu haben, in der er schließlich den bedauerlichen Schritt gethan hat. Er war durch sein Schreien manchmal unangenehm, aber er war ein Mann der Wissenschaft, der arbeitete, weil er aus innerem Drange eben nicht anders konnte, und er war ein überzeugungstreuer, aufrechter Mann von ehrlicher Gesinnung.

12.11.16:(S. 93)

Ein schöner ruhiger Sonntag Nachmittag, an dem ich die Anwesenheit der geliebten Mama in vollem Maße genieße. Wir sprechen von Käthe, von den Kindern. Ich erzähle Mama mancherlei von meinen Felderlebnissen, und wir sprechen auch von Zukunftshoffnungen. Abends 10 Uhr 40 reist Mama ab, und ich bin wieder allein in Danzig. Unvergeßliche Erinnerungen werden mir die Tage hinterlassen, in denen ich die geliebte Mutter während meines Kriegsdienstes hier bei mir hatte und in denen ich mich wieder in unmittelbarem Zusammensein ihrer Liebe und ihrer geistigen Regsamkeit erfreute.

³⁸ Prof. Dr. Adolf Kußmaul (1822 - 1902) gilt als einer der hervorragendsten Ärzte des 19. Jhdts.

13.11.16:(S. 94)

[...] Paul Straßmann's Sohn Hellmuth ist, 22 Jahre alt, den Heldentod gestorben.

Bemerkung: Auf Seite 95 ist ganzseitig ein Foto von Hellmuth Straßmann eingeklebt, und auf Seite 96 hat BW alle Daten des jungen Mannes vermerkt.

Ich erinnere mich, wie er als Zweijähriger um uns herumspielte, als ich Volontärassistent bei Gusserow war (1896) und in Straßmann's Wohnung am "Platz am neuen Thor 3", in der ich später meine Käthe kennen lernte, mit Straßmann die Auszüge aus den geburtshilflichen Krankenblättern für das Hauptbuch anfertigte. So ist wieder ein jugendliches Leben aus unserem Bekanntenkreise diesem furchtbaren Kriege zum Opfer gefallen.

14.10.16. (S. 97)

Das Formular zur Beantragung des Mecklenburgischen Militär - Verdienstkreuzes für mich wird mir vom Festungslazarett zur Ausfüllung übersandt (nachdem dies im Juni d. J. schon einmal geschehen war). Wie mir Stabsarzt Kirchhoff, der, seitdem Kschischo im Juli d. J. als Kriegsarzt nach Angerburg reklamiert wurde, Adjutant des Garnisonarztes ist, sagt, bin ich neuerdings wieder auch zur "Rote Kreuz Medaille" vorgeschlagen. [...]

15.10.16. (S. 98)

Sachverständiger vor dem Kommandanturgericht in einer Sache gegen einen Husaren, der ein Kind überfahren hat. Ich hatte die gerichtliche Leichenöffnung des an den erlittenen Verletzungen gestorbenen Kindes ausgeführt.

Bemerkung: Auf den Seiten 99 und 100 ist jeweils eine Ansichtskarte von Marienberg eingeklebt.

16.11.16. (S. 101)

Zur Sektion in Marienberg. Das Wetter ist kalt, schön und klar. Ich benutze die Gelegenheit, mir heute einmal die Marienburg von außen und innen anzusehen. Prächtig ist der Anblick des stattlichen Baues von der [?] aus. Auch das Innere bietet viel sehenswertes; schön und stimmungsvoll ist besonders der Kreuzhof und die Kapelle. - Ich habe eine Rede von Konsistorialrat D. Kalweit - Danzig "von der Weltherrschaft der Werte" gelesen, die manche schönen Gedanken enthält. "Selbstwerte" im Gegensatz zu Austauschwerten, sind für Kalweit solche, "für die es keinen Ersatz giebt". Zu solchen Selbstwerten rechnet er "Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe". "Sie haben", sagt Kalweit, "unbedingte Geltung von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie sind ganz unabhängig von der Anerkennung der Menschen. Die mathematischen Wahrheiten gelten, ob ein Mensch ihnen zustimmt oder nicht, so gelten die hohen Werte Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, ob Menschen sie in ihrem Verhalten bejahen oder verneinen. Diese Gedanken stehen in einer Parallele zu solchen, die ich mir selbst in politischer und anderer Hinsicht schon öfters gemacht habe: Auch die einander gegenüber stehenden Weltanschauungen, wie sie den politischen Parteien, im großen betrachtet, zu Grunde liegen, haben Ewigkeitwert; denn sie sind, von Urbeginn an in der menschlichen Natur, im Anschauungsvermögen der Menschen, oder richtiger in der Verschiedenheit der Natur der einzelnen Menschen, in der Verschiedenheit außerdem der Lebensschicksale und Lebensstellung begründet. Sie kehren, unbeschadet der Fortbildung, deren sie fähig sind, in ähnlicher oder wenigstens vergleichbarer Gestalt zu allen Zeiten und wohl bei fast allen Völkern wieder, und seit Jahrtausenden liegen diese Grundanschauungen miteinander im Wettkampf um die Vorherrschaft im Gemeinwesen und in der Anerkennung der Menschen. Ganz anders aber ist es mit den politischen Parteien selbst, die, aus Zeitströmungen geboren, nur ein vergängliches Machwerk sind. Zwar gründen sich die großen Parteien auf jenen wenigen Gegensätzen der menschlichen Weltanschauungen, - sagen wir der sog. konservativen, der liberalen und anderer, - und die Parteien wollen sich somit allerdings zu Wortführern und Bahnbrechern der von ihnen vertretenen Weltanschauung machen; aber diese großen, ursprünglichen Weltanschauungen

kommen in den Parteien doch meist nur zu einem mehr oder weniger verzerrten Ausdruck. Das liegt daran, daß die Menschen, die die Parteien zusammensetzen und führen, als "Menschen" eben beeinflussbar sind von menschlichen Schwächen, Sonderinteressen und augenblicklichen Zeitverhältnissen, von Zweckmäßigkeitseinsichten berechtigter Art, wie auch von Zielen, die nur die eigene Person oder der Partei, aber nicht der durch die Partei ihren Grundanschauungen noch zu vertretenden Sache dienen. Daher werden häufig auch Fragen, die mit den Grundanschauungen einzelner Parteien eigentlich überhaupt nichts zu thun haben, sondern ein neutrales Gebiet für unabhängig denkende Männer der verschiedenen Parteien sein sollten, dennoch zu einer Parteisache gemacht. Ganz etwas anderes ist es mit Kompromissen, die zur Durchsetzung des wesentlichen häufig unumgänglich sind. Alles menschliche Zusammenwirken beruht - eine Ansicht, die ich, ungefähr so, auch einmal von meinem Schwiegervater ausgesprochen hörte, - auf Kompromissen. Beim Kompromiß giebt der einzelne bewußt und eingestandenermaßen nach im Interesse eines höheren Gesichtspunktes. Kompromisse sind oder können wenigstens berechtigt sein; bedauerlich aber sind die aus Kurzsichtigkeit oder Eigensucht entstehenden Fehler. Diese Fehler der Parteien, d.h. der Menschen in den Parteien, werden vielfach mit Unrecht den Grundanschauungen, den "Werten", zur Last gelegt, auf die sich die Parteien angeblich stützen und gegen die die Parteien selbst sich versündigen. Nicht viel anders, wie mit den politischen Parteien ist es, wie mir scheint, mit religiösen Anschauungen und mit Religionen. Wir wollen streben nach Möglichkeit festzuhalten, unbeirrt von den Wirren des Tages, an dem Gott, der uns im Busen wohnt:

"Im Innern ist ein Universum auch;

"Daher der Völker löblicher Gebrauch,

Daß jeglicher das Beste, was er kennt,

"Er Gott, ja seinen Gott benennt.

Die "Mütter" im Faust, zu denen Faust ins Schrankenlose steigt, sind, meiner Ansicht nach, aufzufassen als die Personifikationen derartiger Urbegriffe, Urwerte, mittelalterliche Urquellen für die verschiedenartigen Formen des Empfindens und Denkens der Menschen. Faust sucht nach dem Urbegriff der Schönheit. Um ihn zu gewinnen steigt er herab zu den "Müttern". - Die Begriffe der hier erörterten Art, - nach Kalweit die "Selbstwerte", sind nun aber in ihrem Werte einander nicht gleich. Sie können vielmehr einander übergeordnet und untergeordnet sein. So muß die Partei, - auch in ihrem idealen Sinne, in einem Kriege, wie es der heutige ist, zurückstehen gegenüber dem Werte des Vaterlandes. Darum eben kämpfen wir aber auch heute nicht für das "Deutschtum der Alldeutschen", oder für das "Deutschtum der Konservativen" oder das "der Liberalen". Wir kämpfen vielmehr für das Deutschtum, wie es sich entwickelt hat aus dem innersten Wesen des deutschen Volkes heraus, aus dem Schaffen und Wirken von Millionen im Gang der Jahrhunderte, und wie es zum höchsten Ausdruck kommt in den Werken unserer größten und vieler thatkräftiger Männer auf allen Gebieten des menschlichen Empfindens, Denkens und Handelns.

17.11.16: (S. 108)

Käthe schreibt von Julius: *"Kindlichkeit und Reife und Kenntnisse bilden ein allerliebstes Gemisch in seinem Wesen, es überwiegt allerdings die Kindlichkeit. Tag und Nacht beschäftigt ihn der Gedanke an sein historisches Studium."* - Käthe schreibt von uns: *"Es ist doch schön, daß durch alle Stürme, die wir uns um die Köpfe haben wehen lassen, unsere Liebe so jung geblieben ist."* Das ist wahr, Liebste.

18.11.16: (S. 108)

Petruschky sandte mir seine Arbeit über Fleckfieber, in der er meine Obduktionen, aus denen sein bakteriolog. Material zum Teil stammt, hinreichend erwähnt. Viel Vergnügen machte mir, daß J. sich einredet, er selbst habe Fleckfieber durchgemacht und daß er mit behaglicher Breite und Eitelkeit den Verlauf dieser seiner Krankheit erzählt.

Es erinnert mich das an eine Geschichte von Karl Weigert³⁹, aus der Zeit, in der ich bei ihm am Senckenbergschen Institut war. Da kam eines Tages der gute Spitalmeister vom Bürgerhospital Philipp, oder, wie er genannt wurde, "Philippche" Reinhardt, der ein großer Neurastheniker war und sich alle paar Tage eine andere Krankheit einredete, zu Weigert und sagte: "Herr Professor, jetzt weiß ich's, ich habe die Tabes." Und der gute Weigert sprang auf und rief: "Philippche, Sie haben die Tabes? Wer sind Sie denn? Das ist eine Unverschämtheit von Ihnen, daß Sie die Tabes haben wollen." [...]

Wir können glücklich und dankbar sein, daß unsere Jungen uns ihre Erziehung bisher wirklich leicht gemacht haben, wozu allerdings das Verständnis, die Liebe, die Unermüdlichkeit und nötigenfalls auch die Energie wesentlich beiträgt, mit der Käthe sich den Kindern widmet. In der Erziehung der Kinder, wie in vielem anderen, haben wir unseren Übergang aus der Großstadt nach Rostock bisher nicht zu bedauern gehabt.

22.11.16. (S: 112)

Bußtag. - Von 11 bis 5 Uhr wieder gerichtliche Obduktion gemeinsam mit Stabsschrmr. im Städt. Krankenhaus. Es handelt sich um einen Geisteskranken, der auf der Nervenstation rohe Salzsäure getrunken hat. Der Magen des Unglücklichen ist furchtbar zerstört und durchfressen, eine neue Mahnung, die man, nicht eindringlich genug, immer wieder wiederholen kann, zur äußersten Vorsicht mit stark wirkenden Mitteln in Krankenhäusern und in der Krankenpflege überhaupt. - Abends gehe ich zu einem Vortrag von Teilen aus dem I. und II. Teil des Faust durch Ludwig Wüllner und erquicke mich an den zum Teil eindrucksvoll vorgetragenen Worten und Gedanken der unsterblichen Dichtung. [...] Die Nachricht von dem gestern erfolgten Tode Kaiser Franz Josef I. wird hier bekannt.

Bemerkung: Auf Seite 113 ist eine Gedenkkarte mit Totengedicht für den Kaiser eingeklebt. So geht dieser vielgeprüfte Greis dahin, noch ehe der Weltkrieg sein Ende erreicht hat. Die Persönlichkeit erweckt, wenn auch bei der Verschiedenheit d. Lebensgeschichte nur in äußerlichen Dingen die Erinnerung an den alten Kaiser Wilhelm, Jugenderinnerungen für mich an die beispiellose Verehrung, mit der sein Volk an dem greisen Herrscher hing, und das jetzige Ereignis weckt mir die Erinnerung an die Tage des Heimganges jenes alten Kaisers. Noch wie kürzlich Vergangenes ist mir im Gedächtnis, wie in der Physikstunde am 9. März 1888 - ich war damals Unterprimaner - der Schuldiener Jahnke in die Klasse kam und berichtete, "soeben ist die Fahne auf dem kaiserlichen Palast auf Halbmast gezogen worden," wie wir Schüler von der Nachricht tief ergriffen waren und unserem Physiklehrer, dem alten Vergitzky, die Tränen in die Augen traten. Auch damals schon dachte man viel an einen Krieg gegen Ost und West. In einem Jugendgedicht, das ich in jener Zeit verfaßte, suchte ich die patriotischen Gefühle, die mich bei diesem Gedenken erfüllten, zum Ausdruck zu bringen. Mehr als 26 Jahre später ist dieses lange Herannahende zum furchtbaren Ereignis geworden. [...]

23.11.16: (S. 115)

[...] Ich war entsetzt über den Zynismus, mit dem einer der Kriegsgerichtsräte uns die Vollstreckung der Todesstrafe durch Erschießen schilderte. "Zynismus" ist mir, wie er es meinem Vater war, in jeglicher Gestalt verhaßt, und ich empfinde gegen ihn einen geradezu körperlichen Widerwillen. Auch wir Mediziner müssen uns hüten, durch die Gewohnheit und die Notwendigkeit, vieles menschliche mit den Augen des ärztlichen Beobachters zu betrachten,

³⁹ **Prof. Dr. Carl Weigert** (1845 - 1904) war, wie auch Paul Ehrlich, mit dem er in Frankfurt zusammen arbeitete, ein Cousin von Bruno Wolff's Mutter Anna geb. Weigert, und ein in Frankfurt a.M. hochgeschätzter pathologischer Anatom. Bei ihm erhielt BW einen Teil seiner Ausbildung. Im Nachlass befindet sich ein Brief von Carl Weigert (III, 7) an seine Cousine Anna und ihren Mann Julius Wolff, in dem er ihren Sohn Bruno sehr lobt. Bruno würde nicht nur in ärztlicher Hinsicht im Institut hervorstechen, sondern sei auch durch sein lebenswürdiges Verhalten allgemein beliebt.

Die Person von Carl Weigert erschließt sich sehr gut durch einen umfangreichen Nekrolog, den Kollegen und Freunde anlässlich seines plötzlichen Todes schrieben. Er befindet sich im Nachlass unter I, 1.

uns zu Zynismus verleiten zu lassen. Aufgabe der akademischen Lehrer ist es, die Medizin-studierenden in dieser Hinsicht ernsthaft zu erziehen. Auf die Erörterung ethisch - medizini-scher Fragen sollte überhaupt mehr Gewicht beim Unterricht gelegt werden, als es gewöhn-lich geschieht. Schon für die ersten Semester bietet sich dazu Gelegenheit auf dem Präparier-saal. Der Mediziner sei davon durchdrungen, daß der menschliche Leichnam ihm ein Objekt nüchternen Studiums sein muß. Aber er verliere nicht den berechtigten Grund einer frommen Scheu - (wie soll man anders "Pietät" übersetzen? -), die dem Menschen vor den Toten ange-boren ist; er verliere überhaupt nie die Achtung vor dem was anderen Menschen im Innersten heilig ist. Um so besser wird er seine Aufgabe erfüllen, da mit aller Thatkraft sich entgegen-zustellen, wo Dummheit und thörichter Aberglauben Bekämpfung verlangen. - Ein Heiligtum ist auch das lebende Tier, an dem wir zu therapeutischen Zwecken oder Forschungszwecken Versuche ausführen. Der Ernst unserer Aufgaben, der hohe Zweck der Wissenschaft, macht es notwendig und rechtfertigt es unbedingt, daß wir das Tier zu unseren Zwecken benutzen. Aber jeder einzelne Versuch muß gewissenhaft erwogen werden, er darf nicht leichtfertig, ohne eine wissenschaftliche Fragestellung oder gar aus Gründen eitler Streberei, ausgeführt sein. Zu erwägen ist auch stets, ob die Tierart die geeignete ist, nicht nur aus materiellen Gründen des einzelnen Versuches, sondern auch aus Gründen der Ethik, die es verlangt, nach Möglichkeit die niedriger organisierten Tiere zu wählen. So sollen Hunde und Affen mit ihrer hoch entwickelten Psyche nur verwendet werden, wenn es besonders gerechtfertigt ist. And-ererseits aber ist es nicht etwa richtig, bei einer bestimmten Frage, die man lösen will, nur zu wenige Versuche anzustellen. Das geschieht übrigens auch fast nie aus ethischer Rücksicht auf das Tier, sondern oft nur deshalb, weil der Untersucher gern schnell fertig mit seiner Ar-beit sein will. So entstehen die vielen leichtsinnigen experimentellen Arbeiten, in denen auf dem Papier alles so wunderbar stimmt, weil die Kontrollversuche fehlen, die das Gegenteil ergeben hätten. Der Zweck der Wissenschaft ist dabei verfehlt, die Tieropfer sind umsonst gebracht; aber leider hat der Verfasser trotzdem doch oft seinen "persönlichen" Zweck auf diese Weise erreicht. Nun, es kann jeder nur auf seine Weise selig werden. - [...]

26.11.16: (S. 121)

Totensonntag bei warmem klarem Wetter. Zum dritten Mal im Kriege der den Toten geweihte Sonntag. Wie entbehre ich Dich, mein lieber Wilhelm⁴⁰. Du bleibst mir im Gedächtnis als der fröhliche Knabe, der Du warst, als ich meine Käthe zuerst die Meine nannte; Du bleibst mir im Gedächtnis als der treue Bruder und als der furchtlose, vorwärtsstrebende Jüngling, dem aber ein fester Schmerz in das junge Leben gefahren war, wie Du warst, als Du hinaus gingst in diesen Krieg, um nicht zu uns zurückzukehren. -

Fritz Mendels arme Frau Lisbeth ist ihrem tückischen Leiden erlegen. Sie hat mir Vertrauen entgegen gebracht. Ich habe ihr einst als junger Mutter ihr Kind zuerst in den Arm gelegt. Ich werde ihr ein treues Andenken bewahren. - Ich habe das Bedürfnis nach Musik an dem stillen Sonntag und war zu einem Kirchenkonzert in der Bartholomäuskirche.

29.11.16. (S. 124)

[...] Im Reichstag war heute Verhandlung über das Civildienstpflichtgesetz. Schmachvolles Verhalten des radikalen Teiles der Sozialdemokraten; im übrigen, trotz der Gegensätze in den Einzelheiten, erfreuliche Einstimmigkeit.

30.11.16. (S. 125)

[...]Käthe schreibt mir, daß Professor Müller - (Rostock) sie besucht hat und daß sie mit ihm von seiner Begegnung in Lodz mit Wilhelm gesprochen hat. Müller sagte, als er Wilhelm gesehen habe, sei garnichts mehr zu machen gewesen; Wilhelm sei damals bereits kollabiert gewesen. Vorher aber hätte eine sachgemäße Operation Rettung bringen können. "*Da drau-*

⁴⁰ Wilhelm Pinner, der 1915 im Krieg gestorbene Bruder seiner Frau Käthe und geliebter Schwager.

ßen an der Front können sie eben so große Eingriffe nicht machen." W. sei an einer Peritonitis gestorben. Der Schuß sei zwischen Milz und Zwerchfell durch den Darm gegangen. Man hätte durch Operation den Darmschaden ausbessern können. In Lodz sei Wilhelm vorzüglich aufgehoben gewesen. Welch trauriger Gedanke für uns, daß dem prachtvollen Jungen die Hilfe nicht zu teil geworden ist, die ein tüchtiger Chirurg hätte bringen können.

4.12.16. (S. 129)

Heute habe ich rund 6000 Mann gegen Typhus oder Cholera geimpft. Man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß die Typhusschutzimpfungen von Erfolg sind. Es mag sein, daß die jetzige weite Entfernung des Kriegsschauplatzes dabei mitwirkt, jedenfalls aber haben wir hier in Danzig seit langer Zeit beim Militär fast gar keine Typhusfälle, im Gegensatz zu den zahlreichen Fällen am Anfang des Krieges. Daß das Inland während der 2^{1/2} jährigen Dauer des Krieges von Cholera nahezu verschont geblieben ist, ist ein außerordentlicher Erfolg unserer hygienischen Einrichtungen. Inwieweit dabei aber die Cholerashutzimpfung eine Rolle spielt, scheint mir sehr zweifelhaft. - Die große Schlacht am Argesul ist von uns gewonnen, und es wehen wieder einmal die Fahnen. Der Kaiser hat in Preußen und Elsaß - Lothringen aus Anlaß des Sieges Glockengeläut befohlen. Wann läuten die Friedens - Siegesglocken?

5.12.16. (S. 130)

Die gewissenlose Vernichtung der Tier - oder Pflanzenwelt aus Gründen des Sportes, der Raubbau aus Genußsucht oder eitler Modesucht ist ein Frevel der Menschheit ohne Gleichen. Wollte jemand ein Raphaelsches Gemälde zerstören, die blödesten Kulturbanausen würden schreien über die Barbarei eines solchen Vandalismus! Wenn aber die Menschen in das Wunderwerk der organischen Natur rücksichtslos, sinnlos, modesüchtig und gefräßig eingreifen, dann bleibt die Mehrzahl unserer sogenannten Gebildeten in der ganzen Ruhe, die ihnen ihr bequemer, enger Gesellschaftshorizont gestattet. Hunderte von Beispielen beweisen den nie wieder gut zu machenden Raubbau gegen Tier - und Pflanzenwelt. Ganz besonders kraß ist, was ich in Brehm's Tierleben (4. Aufl. Bd. 10, Seite 94) in wenigen Worten ausgesprochen lese: *"Das Beuteltier, kaum 300 Jahre entdeckt und bis dahin die ganze Säugetierwelt eines ganzen Erdteiles und einer ganzen Menschenrasse: heute schon ein arg gefährdetes "Naturdenkmal", das gegen völlige Vernichtung energisch geschützt werden muß."* - Abends war ich wieder mit den Kollegen, wie in der vorigen Woche, zusammen. Trotz meiner Bemühung, war es nicht möglich das Gespräch auf einer höheren Stufe zu halten, als damals, und dabei sind es doch keine jungen Leute, und es giebt heute so viel zu reden.

7.12.16. (S. 133)

Abends zu einem Vortrag von Kalweit über *"Die Verkündigung Fichtes von den Kräften und Zielen des deutschen Volkes"*. Aus dem Herzen gesprochen war mir, was K. über die Bedeutung der "Sprache", als Ausdruck der Seele eines Volkes, im Anschluß an Fichte, sagte. Ob man einen "Schmetterling" deutsch, lateinisch oder französisch benennt, ist verhältnismäßig gleichgültig; denn das Ding als solches ist bekannt und bleibt immer dasselbe. Aber was wir Deutschen z.B. unter "Gemüt" verstehen, läßt sich kaum durch das Wort einer anderen Sprache ganz wiedergeben, so wenig wie wir das Wort "esprit" der Franzosen durch ein deutsches Wort übersetzen können. Das ist sehr wahr. Treffend und mit meinem Geschmack übereinstimmend war auch, was K. gegen die immer mehr überhand nehmende Unsitte sagte, beim Sprechen Abkürzungen zu brauchen, z.B. "E. K.:" für "eisernes Kreuz".[...]

Käthe schreibt mir folgendes Gespräch der Kinder, das sie belauscht hat: "Julo findet es quatsch und im höchsten Grade streberhaft vom Kleinen, daß er zuhause ein Extemporale oder ein Diktat zu schreiben wünscht. Diese Arbeiten schreibe man nur, damit der Lehrer sich vom Stand der Kenntnisse überzeugt. Darauf der Kleine: Erstens sei es für Julo, der in Sexta

zweiter war, etwas ganz anderes als für ihn, der der elfte sei. Dann schreibe man auch diese Arbeiten, damit man lernt. Julo:" Nein, bloß der Nummern wegen": Reini: Die Nummer sei ihm im Grunde ganz gleich, damit sei's wie im Theater. Habe man viele Fehler und erwische, an einem milden Tage, noch eine gute Nummer, so komme ihm das vor, als ob er im ersten Rang in der dritten Reihe sitze. Es ist dort zwar fein, aber sehen kann man auch nicht viel. Ihm komme es nur auf die Fehler an." Viel Philosophie von dem kleinen Kerl, so "losgelöst von allem Schein" "in der Wesen Tiefe" zu trachten.- [...]

9.12.16. (S. 137)

Reise nach Marienburg. Als ich in M. ankomme, höre ich, daß die Obduktion, die ich vornehmen sollte, schon stattgefunden habe. Ich fuhr in der Eisenbahn zusammen mit unseren höheren Forstbeamten. Es wurde von unglaublichen wucherischen Schiebungen mit Lebensmitteln gesprochen. Ein Mann habe an einem Tage 350 000 RM verdient. Meiner Ansicht nach, die ähnlich auch einer der Herren aussprach, nützt alles dagegen nichts, wenn man nicht solchen Leuten neben einer empfindlichen Strafe durch gesetzlich angeordnete Konfiskation das wucherisch verdiente Geld wieder abnimmt. Ein Schneidermeister kaufte Gänse auf, das Pfund zu 4,50 Mark. Hier wird also ein Handwerker plötzlich zum Gänsehändler. Der Preis der Gänse in Danzig beträgt jetzt 5,50 Mk das Pfund. Ich besorgte für Mama auf ihren Wunsch und weil ihr von Dr. Strelitz fettreiche Kost verordnet ist, - sonst hätte ich es nicht gethan - , 2 Gänse im Preise von zusammen 132 Mark. Wenn ich an die Wucherer denke, die sich heutzutage schamlos bereichern, so überkommt mich das Gefühl des Valentin aus dem Faust:

*"Könnt ich Dir an den dürren Leib",
- richtiger wäre zu sagen, fetten Leib,
"da hofft' ich aller meiner Sünden
"Vergeltung reiches Maß zu finden.*

10.12.16. (S. 138)

Ich benutze nach der anstrengenden Woche den einsamen Sonntag Nachmittag zum Ausruhen und Schreiben. Von Professor W. Roux⁴¹ habe ich einen Aufsatz von ihm über das "Kaiser Wilhelm - Institut für Biologie in Dahlem" (Arch. f. Entwicklungsnach. Bd. 42) zugesandt bekommen. Roux befürwortet in diesem Aufsatz den schönen Plan der Begründung eines weiteren Institutes durch die Kaiser Wilhelm - Gesellschaft, nämlich für "Entwicklungsmechanik der Säugetiere und des Menschen" "unter der Leitung eines chirurgisch, orthopädisch und gynäkologisch sowie pathologisch - anatomisch und tanatologisch (sic) gut ausgebildeten Direktors."

11.12.16. (S. 139)

[...] Mit Spannung und mit allen möglichen Vermutungen sieht man der überraschend zu morgen angeordneten Einberufung des Reichstages entgegen, in der eine Rede des Reichskanzlers erwartet wird. Der König von Bayern, der Minister des Äußeren waren im Gr. Hauptquartier. Man nimmt an, daß wichtige Mitteilungen bevorstehen.

12.12.16. (S. 141)

Ich stehe ganz unter dem Eindruck der Überraschung, die unser heute bekannt gegebenes Friedensangebot an unsere Feinde gebracht hat. Ich erfuhr davon zuerst in der Trainkaserne, wo in die Revierstube die Nachricht gelangte, der kommandierende General habe bei der in

⁴¹ **Prof. Wilhelm Roux (1850 - 1924)** war ein Kollege und enger Freund von BW's Vater Julius Wolff. Von ihm befinden sich 8 Briefe, die er an Julius Wolff schrieb, im Nachlass (V, 1).

Alle Briefe sind transkribiert nachzulesen auf den Seiten A 78 - A 88 in dem **Reprint des Julius Wolff Institutes der Charité Berlin**: (Berlin 2010): "Das Gesetz der Transformation der Knochen von Julius Wolff, 1892".

der Kaserne vorgenommenen Rekrutenvereidigung vorgelesen, daß der Kaiser unseren Feinden ein Friedensangebot gemacht habe. Die Nachricht schien uns so wenig glaublich und unklar in ihrer Bedeutung, daß sie zunächst kaum mehr als ein Kopfschütteln während der Arbeit hervorrief. Nachmittags hörte man mehr durch die Extrablätter. Was wird nun? Hoffentlich werden unsere Interessen mit der nötigen Energie gewahrt, wenn das Angebot angenommen wird. Leuchtend bleibt durch alle Zeiten der hohe sittliche Standpunkt unseres Kaisers. Die Verehrung für die menschliche Größe und den sittlichen Hochstand des Kaisers und meine Liebe für ihn ist mir längst schon vor dem Kriege in's Herz geschrieben gewesen, und es ist eigentümlich und wundert mich immer wieder, wie oft mir seine Gestalt in meinen Träumen erscheint. Wie aber ist diese neueste That vom Standpunkt der politischen Klugheit aus zu beurteilen? Das ist die große Frage. Ich kann mir nicht denken, daß wir einfach in's Blaue hinein gehandelt haben. Vielleicht, wenn die Vorschläge nicht zum Frieden führen, vermögen sie doch das Sprungbrett zu bieten, von dem aus Rußland, Rumänien und vielleicht auch Jugoslawien zum Sonderfrieden gelangen. Käme doch der siegreiche Friede bald, aber nicht zu früh. - [...]

13.12.16. (S. 143)

Reise nach Marienwerder zur Obduktion. Abends spreche ich Böse, der besonders liebenswürdig ist. Ich bitte um Weihnachtsurlaub, den er mir, nach einigem Sträuben, allerdings nur für wenige Tage in Aussicht stellt. Ich habe wieder ein neues vertretungsweises Kommando (Untersuchung von Facharbeitern auf Dienstfähigkeit).

14.12.16. (S. 144)

Viel zu thun. Zwischen $\frac{1}{4}$ 8 Uhr morgens und $\frac{1}{2}$ 8 Uhr abends nichts gegessen und nichts getrunken.[...]

16.12.16. (S. 145)

Der Tag verging mit einer ermüdenden und teilweise ziemlich kalten Dienstreise nach Thorn zu einer Obduktion: Tod im Anschluß an Typhusimpfung, äußerst elender, abgemagerter, 46 jähriger Mann mit ausgedehnter Tuberkulose (Phthisis ulcerosa), den man nicht hätte einstellen sollen.

17.12.16. (S. 145)

Aus Käthes Brief: "Ich kann Dir heute wieder von einem netten, diesmal politischen Gespräch mit den Kindern erzählen. Mutter hatte eine etwas resignierte Äußerung gethan über Politik und Kannengießerei, worüber Julo außer sich geriet. Sie hatte gesagt, das Politisieren der meisten Menschen sei Kannengießerei, die meisten könnten doch kein Urteil haben, geschweige denn den geringsten Einfluß auf die Gestaltung der Dinge, man könnte nur ruhig ohne Zähneknirschen und Fäusteballen abwarten, hinnehmen und ertragen. Ich für mich bin der Meinung, daß man natürlich schwer ein Urteil haben kann über die letzten Beweggründe der weltbewegenden Entscheidungen, daß man aber sehr wohl sich über die Zusammenhänge unterrichten und auch seine Gedanken machen kann, daß meiner Täubchennatur auch das Nicht - Zähneknirschen gar nicht liegt, daß jeder einzelne durch die Art, wie er mit dem Siegeswillen und der Bereitschaft, sich gern und freudig den vielfach unbequemen Maßnahmen zu fügen im Hinblick auf das Ganze, auch einen Einfluß auf die Gestaltung des Vaterlandes gewinnt. Julo geriet ganz in Harnisch, mit unbeschreiblicher Beredsamkeit und Mathematik setzte er Mutter sehr nett auseinander, wie gerade sie auch wirke: wenn sie z. B. bei ihren Bezugscheinen nur 10 Frauen erfolgreich über Sinn und Notwendigkeit aufkläre und jede dieser Frauen wieder 10 Frauen, diese wieder je 10 u. s. w., so könne man sich wohl ausrechnen, wie weit der Einflußkreis einer einzigen gutgesinnten Person reichen könne. - Nachher sagte Mutter, was man nun hätte thun können, wenn wir unterlegen wären. Was dann? Ich

sagte, nur die Geschichte hätte einem dabei Trost sein können, der Vergleich mit 1807 - 1813 u. s. w., und wenn wir hätten russisch werden sollen, so hätte ich lieber mit eigener Hand die Jungen und mich erschossen. (Du hättest das für Dich selber besorgen müssen, mein Brunchen!) Bis hierher hatte der Kleine ruhig zugehört; jetzt sagte er : "*Ich denke es mir auch schrecklich, russisch zu werden, aber, wenn alle Leute sagten, lieber tot, als russisch, gesagt hätten, lieber tot als napoleonisch, wo wären dann die Soldaten für die große Erhebung, die das Vaterland befreit, hergekommen?*" Ist der nachdenkliche kleine Kerl nicht famos? Und dieses Kind quält sich schrecklich mit der Schule, ist vor jedem, nicht nur Latein-, sondern auch Rechenextemporale ganz kaputt, da er seine Unfähigkeit, so schnell, wie es nötig ist, zu denken und zu arbeiten, kennt." [...]

18.12.16. (S. 149)

Zehnter Geburtstag meines Reinhard, den ich wieder fern von meinem lieben Jungen verlebe, aber voll Dankbarkeit gegen das Geschick, das meiner Käthe und mir in diesem Kinde schon so reiche Freude geschenkt hat, und mit heißen Wünschen, daß der Junge sich zu einem gesunden, glücklichen Manne entwickle. Mögen wir Eltern im Stande sein, soweit wie möglich, ihn und unseren Julius den den Gaben der Kinder entsprechenden rechten Weg zu weisen. "*Was ist*", so sagte uns mein teurer Vater, als ich mich mit Käthe verlobt hatte, "*aller äußerer Erfolg im Vergleich zum Glücke im eigenen Hause*", und den gleichen Gedanken spricht uns Goethe in seiner Iphigenie aus mit den Worten:

"Der ist am glücklichsten, er sei

"Ein König oder ein Geringerer, dem

"In seinem Hause Wohl bereitet ist."

Käthe schreibt: "*Ein Jahrzehnt gehört uns das geliebte Kind nun, ein Jahrzehnt, in dem mancherlei große und kleine Sorgen, Schmerz, Kummer, Trauer uns reichlich zuteil geworden sind. Aber die Freude am Jungen ist immer dagewesen. Vorzügliche Gaben des Herzens und Geistes hat das Kerlchen. Möchte ein gutes Geschick sie zu voller Entfaltung bringen.*" - [...]

19.12.16. (S. 151)

Abends mit Collegen und einigen anderen Herren zusammen, wobei es heute ganz gemütlich war. Ich unterhielt mich mit Augenarzt Dr. Euler über Tiergeschwulste.

20.12.16. (S. 151)

Ich habe vom 23. bis 27. d. M. Urlaub nach Rostock erhalten, nur 5 Tage, aber meine Freude darüber ist doch sehr groß. [...]

23.12.16. (S. 157)

[...] Wieder im lieben Mecklenburg auf der vierten Heimreise während des nun schon fast 2^{1/2} Jahre dauernden Krieges, in froher Erwartung meiner Käthe und der Kinder. - [...] Wieder in der Heimat umarmen mich auf dem Bahnhof Weib und Kinder, bin ich begrüßt von ihrer Liebe und Freude und komme wieder in das eigene traute Heim. Die Kinder haben ein Weihnachtslied eingeübt, bei dem Reinhard und Julius mir zum ersten Male gemeinsam Geige und Klavier vorspielen.

"Der ist am glücklichsten, er sei

"Ein König oder ein Geringer, dem

"In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Der Präsident der vereinigten (sic) Staaten von Nordamerika hat an die kriegsführenden Mächte einen Friedensaufruf gerichtet.

24.12.16. (S. 158)

In Begleitung von Julius gehe ich zur Kommandatur, um mich zu melden. Dann kommt Herr Schögg mit seiner Tochter, um mit Julius mir Klavier und Geige vorzuspielen. Julius hat wieder gute Fortschritte im Geigen gemacht. Herr Schögg lobt ihn sehr. Der Kleine ist in der Schule "Neunter" geworden. Käthe war bei seinem Ordinarius, der mit dem Jungen ganz zufrieden ist. Beide Kinder sind sehr lieb, und rührend ist, wie sie damit geizen, mit mir zusammen zu sein. [...] Vorfreude auf den Weihnachtsabend. Ich lese Reinhard aus einem Naturgeschichtsbuch Tierbeschreibungen vor. Julius zeigt mir seine Logarithmentafeln, die ich ihm erkläre. Mit Käthe tausche ich jeden Gedanken aus, der Herz und Sinn bewegt. [...]

Weihnachtsfeier, die wir zum ersten Male, seit wir nach Rostock gezogen sind, im eigenen Hause haben, in harmonischem Beisammensein. Ein kleiner Tannenbaum, statt der Lichter, der Knappheit an Fetten entsprechend, nur mit kurzen Stücken eines Wachsstockes geschmückt. Der Kleine hat mir als Geschenk eine Karte von Skandinavien gezeichnet, auf der die beiden nordischen Reiche etwas schwindsüchtig aussehen. Julius hat mit großem Fleiß und, wie mir scheint, mit ausgesprochener Begabung für historische Darstellung schon den dritten Aufsatz über Epochen des gegenwärtigen Krieges geschrieben, diesmal über den ersten Teil des Feldzuges im Westen. Beim Weihnachtsabendbrot ist in patriarchalischer Weise unser treu bewährtes Dienstmädchen Anna Wolff mit uns bei Tisch. - [...]

25.12.16. (S. 161)

Mit Julius bei Prof. Fribus, der ihm Warzen aus den Fußsohlen entfernt. Abends sind Schwalbes bei uns mit Bernhard und Elsi.

26.12.16. (S. 162)

[...] Nachmittags Besuch von Frau Anders, die sich mit Käthe jetzt duzt, uns sehr lieb ist und uns sehr nahe steht. Besuch von Anna Rothmann. Dann um 6 Uhr 17' nachm. Abreise mit Käthe und den Kindern nach Berlin. Die Kinder freuen sich über die ihnen ungewohnte Reise in der II. Klasse mit dem Vater, der als Offizier nur II. Klasse reisen kann. Abends 10 Uhr Ankunft am Stettiner Bahnhof, wo uns Toni erwartet. Der kurze Aufenthalt in Rostock war sehr schön und harmonisch. Ich habe ganz das Glück genossen, im eigenen Heim mit Weib und Kindern, mit dem besten, treuesten Weibe, mit guten Kindern und außerdem in Gesellschaft guter Freunde zu sein. Mit großer Herzlichkeit werden wir bei Spiegels von diesen und von Mama empfangen. Wir wohnen alle vier bei Spiegels und plaudern mit ihnen und mit Mama noch bis 1 Uhr nachts.

27.12.16. (S. 163)

Vormittags kam Mutter, uns zu begrüßen. Dann ging ich mit Mama und den Kindern zu Tante Tinnen und Tante Anna, die ich beide seit Kriegsausbruch nicht gesehen hatte. Ich fand beide recht gealtert, Tante Tinnens Sprache mangelhaft. Wir freuten uns aber über das Wiedersehen. Dann zu den Großeltern, die ich unverändert antraf. Mittags bei Mama, nachmittags bei Spiegels gemütliches Zusammensein. [...]

Ich las die schöne Lebensbeschreibung⁴², die Suschen Mendel von ihrem Manne verfaßt hat und die eine willkommenen Parallele zu dem von Mama entworfenen Lebensbilde meines teuren Vaters liefert. Schon beginnt die Generation dieser Männer der Geschichte anzugehören, wie die drei Kriege, in die sie als junge, thatkräftige Männer für das Vaterland zogen. Das eiserne Kreuz, das sie aus dem Kriege von 1870/71 heimbrachten, tragen heute beide Söhne Mendels, wie auch ich. Abends war ich mit Käthe und den Kindern bei Professor Adolf Lazarus, um ihm Reinhard vorzustellen. L. war von dem Zustand des Jungen befriedigt und gab mir die beruhigende Versicherung, daß er ihn ganz in Ordnung finde. Schließlich waren wir

⁴² Diese Lebensbeschreibungen befinden sich im Hans Julius Wolff - Nachlass des JMF (unter I, 2) über Emanuel Mendel (1839 - 1907) und unter I, 5 über Julius Wolff (1836 - 1902).

mit Alexanders, bei denen Brigitte vermutlich mit Scharlach erkrankt ist, bei Mutter, gingen dann zum Charlottenburger Bahnhof und fuhren (Käthe und ich) gegen 12 Uhr nachts mit 1 Stunde Verspätung nach Danzig ab.

28.12.16. (S. 166)

Mit 1 $\frac{1}{2}$ Stunden Verspätung Ankunft in Danzig $\frac{1}{2}$ 8 Uhr morgens. Meldung im Festungslazarett. Dienst: Pathologische Anatomie und Durchsicht der Krankengeschichten.

31.12.16. (S. 167)

[...] Ich erzähle Käthe von den biologischen Fragen, mit denen ich mich in der letzten Zeit beschäftigt habe, so von dem Gedanken einer "Phylognese der Phylognese", wie er sich vielleicht anknüpfen läßt an die Arrheniussche⁴³ Hypothese von der Panspermie im Weltraum. So nähern wir uns in traulichem Zusammensein, aber fern von unseren lieben Kindern, dem neuen Jahr.

$\frac{3}{4}$ 12 Uhr abends: In des Jahres letzter Stunde habe ich Dankbarkeit gegen das Geschick im Herzen. Das Jahr 1916, ein Jahr, das in der Weltgeschichte nicht vergessen werden wird, hat dem Vaterlande, trotz alles Schwerem (sic), Ruhm gegeben, hat uns, wie wir hoffen, dem siegreichen Frieden näher gebracht. Für uns, für unseren engsten Kreis, für unser Haus, war das Jahr 1916 nicht leicht, aber nicht schlecht. Es hat uns unsere Nächsten gesund erhalten, unsere Kinder sind in ihm an Körper, Geist und Herzen gut gediehen, und ich beschließe es in der beglückenden Nähe meiner Käthe, mit der mich jeder Gedanke, jede Empfindung eint. Unbekannt liegt die Zukunft vor uns, unbekannt ist uns, wie lange noch dieser furchtbare Krieg dauern wird. Wird das Jahr 1917 den Frieden bringen, das ist die Frage, die auf aller Lippen liegt. Aber getrost darf das Vaterland der Zukunft entgegen gehen, gemäß dem Worte des Dichters:

*"Liegt das Gestern klar und offen,
"Wirkst Du heute kräftig frei,
"Darfst auch auf ein Morgen hoffen,
"Das nicht minder glücklich sei.*

Wie des eigenen Hauses Schiff gehen wird, wissen wir nicht. Das Rechte wollen, rechten Zielen zustreben und einer unbekannteren höheren Weisheit vertrauen, ist alles, was wir vermögen.

1.1.1917. (S. 170)

Ich lese mit Käthe Bölsche's Aufsatz über "*Die Zukunft des Menschengeschlechtes*", der einige hübsche Gedanken, aber wenig positiv neues oder helfendes enthält und nicht ganz dem entspricht, was ich von diesem ausgezeichneten populär - naturwissenschaftlichen Schriftsteller erwartete.

2.1.17. (S. 170)

Ich habe nicht viel zu thun. Im Festungslazarett arbeite ich jetzt auf demselben Zimmer mit Oberstabsarzt Schloesser, einem liebenswürdigen Manne, im Zivil Landarzt in Westpreußen. Auf unser Friedensangebot haben unsere 10 Feinde ihre unverschämte Antwort gegeben, die jeder weiteren Verhandlung ein Ende macht.

3.1.17. (S. 171)

Ich lese Käthe aus Reventlow "Deutsche Politik" vor.

⁴³ Svant Arrhenius (1859-1927), schwedischer Physiker und Chemiker; 1903 Nobelpreis für Chemie

4.1.17. (S. 171)

Ich entwerfe mir den Plan zu einer Vorlesung über pathologische Biologie, wie ich sie nach dem Kriege halten zu können wünschte . Der Plan ist ungefähr folgender :

Bemerkung: ausführliche Darlegung seines Planes auf den Seiten 171 und 172.

7.1.17. (S. 173)

Ich habe seit einigen Tagen einen Darmkatarrh. [...] Ich fühle mich nachmittags recht unwohl, habe starken Darmkatarrh und bleibe deshalb nachmittags im Bett, in Gesellschaft meiner Käthe. Käthe schwankt, ob sie heute abreisen soll, wie geplant. Ich rate entschieden dazu, da die Kinder nach Rostock müssen und wenn Mutter sie auch vielleicht dorthin bringen würde, so wäre dies für Mutter bei der jetzigen Witterung doch nicht unbedenklich. Käthe will nicht haben, daß ich aufstehe und sie zur Bahn bringe, da es mir wenig gut geht. So entschieße ich mich denn im Bett zu bleiben, während unser Nachbar, Rektor Grundeizig, es übernimmt, Käthe zur Bahn zu begleiten. Abends 11 Uhr bin ich wieder allein in Danzig. Es war dies Käthes zehnte Reise zu mir nach Danzig.

8.1.17. (S. 174)

Trotz wenig guten Befindens fahre ich morgens 8 Uhr nach Marienburg zu einer Sektion (Fall von Akrenregulie, Anomalien der Behaarung, Hypophysistumor). Bei Beendigung der langdauernden Sektion fühle ich mich so schlecht, daß ich mich kaum aufrecht halten kann. Ich lasse mir im Lazarett ein Lager geben, ruhe mich dort aus, gehe dann zum Mittagsbrot, muß mir aber wegen meines elenden Befindens im Gasthof ein Zimmer geben lassen, in dem ich mich bis zum Abgang des Zuges hinlege. Nach der Rückkehr nach Danzig, 6 Uhr abends, sogleich in's Bett.

9.1.17. (S. 175)

Nach schlechter Nacht melde ich mich im Festungslazarett krank. Stabsarzt Kirchhoff schickt Oberarzt von den Kung zu mir, der meine Aufnahme in das städtische Krankenhaus veranlaßt und mich dann im Automobil des Garnisonarztes dorthin abholt. Ich lege mich im Krankenhaus sogleich in's Bett und fühle mich ziemlich elend.

11.1.17. (S. 176)

Stabsarzt Marung besucht mich in meinem Krankenzimmer. Er sagt mir, daß er zum Chefarzt eines Feldlazarettes ausersehen sei, an dem noch die Stelle eines Stabsarztes zu besetzen sei. Er habe auf dem Sanitätsamt den Wunsch ausgesprochen, daß ich diese Stelle bekäme (vgl. unsere Verabredung am 23.12.16).

12.1.17. (S. 176)

Ich telephoniere an Stabsarzt Niemayer, Adjutant des Korpsarztes, (Nachfolger von Oberarzt Spengler), daß ich, sobald ich gesund wäre, auf das Sanitätsamt kommen würde, um wegen der Stabsarztstelle beim Feldlazarett Rücksprache zu nehmen.

13.1.17. (S. 177)

Behufs Kohlenersparnis in der Schule haben die Kinder in Rostock vom 15. - 29. d. M. Ferien. Leopold hat gestern in Stettin einen chemischen Vortrag gehalten und ist von dort hierher gekommen, um mich zu besuchen. Er kommt zu mir in's Krankenhaus. Wir freuen uns sehr über das Zusammensein.

14.1.17. (S. 177)

Mittags kommt Leopold wieder zu mir und bleibt mit Unterbrechung durch einen Nachmittagsspaziergang, den er unternimmt, bis abends bei mir. Abends reist er nach Berlin zurück.

Wir sprachen im Gefühl herzlicher brüderlicher Zusammengehörigkeit über vieles, was uns bewegt. Leopold erzählte mir von seiner Tätigkeit beim Kriegsarbeitsamt, bei dem vieles verfahren sei und erst noch der Regelung bedürfe. [...] Käthe schreibt mir im Hinblick auf Leopolds Besuch: "*Welches Glück für uns, diesen Bruder zu besitzen; mit den Banden der Freundschaft vereinen sich die der Familie, um unser Verhältnis besonders nahe zu gestalten.*" Wir haben erwogen (und Spiegels raten sehr dazu), ob Käthe mit Reinhard nach Danzig ziehen soll, für den Fall, daß ich dann auch hier bin, und Julius, bei dem dies wegen seiner Michaelisversetzung in der Schule Schwierigkeiten machen würde, zu Spiegels ziehen soll. Ich kann mich aber dazu nicht entschließen. Trotz aller Liebe, die Julius bei Spiegels finden würde, für das Zusammensein mit Käthe könnte ihm dort - , ganz abgesehen davon, daß Käthe die Mutter ist, auch was die Erziehung anbetrifft, kein Ersatz geboten werden. Auch würde ich die Kinder sehr ungern aus Rostock fortnehmen und die Wurzeln wieder lockern, die die Kinder und uns mit Rostock verbinden.

15.1.17.(S. 179)

Von Mutter bekomme ich ein sehr drolliges Gedicht, in dem sie den Wunsch ausspricht, ein "Beuteltier" zu sein, um, wie diese, Kinder, Enkel und Schwiegersöhne dauernd bei sich zu haben. Den Anlaß haben vermutlich meine Beuteltierstudien gegeben, von denen Käthe wahrscheinlich erzählt hat, besonders die Merkwürdigkeit, daß Beuteltiere zuweilen noch dann in den Beutel ihre Jungen aufnehmen, wenn letztere schon selbst wieder Mutterfreuden genießen. (Es erinnert dies übrigens an Berichte aus dem Elsaß über "Großmütter, die ihre Enkel nähren", bei Geburten der Töchter, kurz nachdem ihre Mütter wieder geboren hatten). Ich antwortete Mutter mit einem Gedicht "Beuteltieridyll". Es ist erfreulich, daß bei Mutter, trotz ihres Schmerzes⁴⁴, doch ihr alter Humor immer wieder einmal zum Durchbruch kommt. Wir können glücklich sein, wie treu und unermüdlich sie sich den Lebenden und dem ihr Verbliebenen widmet. - von den Kung zeigte mir das wunderschön eingerichtete städtische Krankenhaus. Hätte ich in meiner Jugend Gelegenheit gehabt, in einem solchen wohl eingerichteten Krankenhaus unter der Leitung eines thatkräftigen Lehrers zu arbeiten, mein Bemerkung: Hier endet dieses Tagebuch! Der begonnene Satz wird in Tagebuch V vollendet.

Weitere Anmerkungen zu diesem Tagebuch:

Im Buch hinten befinden sich lose:

- 1) Ein Brief des Freundes Schwalbe vom 12.07.1916 aus Rostock.
- 2) Mehrere an seine Frau gerichtete Tagebuchblätter, von BW durchnummeriert bis S. 52.
- 3) Eine Bleistiftzeichnung des Lazarets Hochstrief.

⁴⁴ Anna Pinner hatte **1909** ihre Mann Adolf verloren, **1911** ihren Sohn Ernst Ludwig und im 1. Kriegsjahr **1915** ihren Sohn Wilhelm August.

Tagebuch V: 15.1.1917 - 27.6.1918

(unmittelbare Fortsetzung von Tagebuch IV)

Lebensweg wäre wohl in vielem ein anderer geworden. Wie kläglich erscheint mir, wenn ich zurückblicke, der Betrieb, wie er an der Charité bei Gusserow gewesen ist, wie mangelhaft seine Sorge, wenn man von einer solchen überhaupt reden kann, um die Ausbildung seiner Assistenten; wie erschwert war die Möglichkeit, diesen Mängeln selbstthätig abzuwehren. Es wäre Gusserows Pflicht gewesen, dafür zu sorgen, daß auch die Assistenten der Poliklinik klinische Ausbildung bekommen. Ich begreife mich allerdings heute selbst kaum, daß ich nicht durch einen kühnen Entschluß und durch Übergang als Assistent, oder selbst nochmals als Volontär, an eine andere Klinik diesem Mangel abhalf und nicht aus den Verhältnissen herausging, deren Mangelhaftigkeit ich nicht nur empfand, sondern unter denen ich so sehr gelitten und soviel meiner Kraft geopfert habe. Das verfehlte Ziel der Habilitation gerade in Berlin hat ein gut Teil Schuld daran gehabt. Nun aber darf man nicht nachträglich bedauern und klagen. Vorwärts schauend in das Leben, muß man stets erwägen, welchen Weg man am besten zu gehen hat, und vorausschauend von dem damaligen Standpunkte aus, würde ich heute in vieler Hinsicht den Weg anders wählen als ich es gethan habe. Rückwärtsschauend aber muß und will ich mir sagen, daß auch das Gute, zu dem das Leben mich in so reichem Maße gelangen ließ und das ich dankbar empfinde, vielleicht nur auf diesem Wege mir zuteil wurde, auf den das Geschick mich geführt hat. Die Berliner medizinische Fakultät hat mir in die Suppe meines beruflichen Lebens und wissenschaftlichen Strebens gespuckt; ich habe die Suppe nicht ausgegessen, sondern habe sie ausgegossen und versucht, mir eine neue Suppe zu kochen; denn

"Wähntet Ihr etwa

"Ich sollte das Leben hassen,

"In Wüsten fliehen,

"Weil nicht alle

"Blümenträume reiften,

den Gefallen habe ich Euch nicht gethan.

Bemerkung: Auf Seite 3 befinden sich 2 bunte Ansichtskarten aus Danzig.

Ein Grundsatz aber, den mir mein teurer Vater einst in schwerer Zeit (als meine Verlobung mit Paula Philippson zur Lösung kam - Juni 1897) als Richtschnur gegeben hat, steht über allem; den Grundsatz überliefere ich meinen Kindern: *"Handele stets so, daß Du Dir in Deinem späteren Leben daraus niemals den Vorwurf eines Unrechts zu machen haben kannst."*

16.1.17. (S. 4)

Bemerkung: Auf Seite 5 sind 2 bunte Ansichtskarten von Danzig eingeklebt.

Professor Wallenberg findet, daß ich angegriffen aussehe und will mich noch nicht aus dem Krankenhaus heraus lassen. Es geht mir heute wieder weniger gut. Der Darmkatarrh hat sich wieder vermehrt. Es ist öde, einsam und der Aufenthalt im Krankenhaus eine harte Geduldsprobe. Ich liege im Bett, abgesehen von den kurzen Besuchen der Ärzte und Schwestern, den ganzen Tag über allein. Ich sehe aus dem Fenster auf den Lazarettgarten, die schneebedeckten Dächer der Krankenhausbauten, die beschneiten Bäume und ein kleines Stück des grauweißen nebeligen Himmels. Weib und Kinder, Heimat und heimatlicher Beruf sind immer noch fern. Da lese ich in Käthes liebem Brief vom 14. Januar und erquicke daran mein Vaterherz: *"Vor 1¹/₂ Stunden, als wir gerade mit dem Mittagsbrot fertig waren, erschienen mit großem Radau 3 Schwalben, Elfi, Hanni und Fritz, um unsere Jungen zum Schlittschuhlaufen abzuholen. Beide erklärten sich freudig bereit und so zog die vergnügte Gesellschaft frisch und lärmend selbstfünt ab, es war ein herzerfreuender Anblick."* Ich genieße ihn nachträglich durch die Ferne. Da ich noch nicht aus dem Krankenhaus heraus kann, telephoniere ich an Marung und

bitte ihn, auf dem Sanitätsamt möglichst dafür zu sorgen, daß die Stelle beim Feldlazarett mir offen bleibt.

17.1. 17. (S. 6)

Bemerkung: Auf Seite 7 befindet sich eine bunte Ansichtskarte von Danzig.

Trostlos wäre der Gedanke, die Welt sei ewig in der Zeit, aber die Summe der Energie in ihr sei nur eine endliche Größe. Da die Welt trotz der unendlichen Zeit, die vergangen ist, bisher nicht stillsteht, so wäre sie damit ein Perpetuum mobile. Da aber die Zahl der Kombinationen unter denen die Kräfte in ihr miteinander in Verbindung treten könnten, bei endlicher Summe der Energien auch nur eine endliche wäre, so müßte sich jede überhaupt mögliche Kombination und damit jeder Zustand der Welt in der unendlichen Zeit unendlich oft schon wiederholt haben und in Zukunft noch wiederholen. Unendlich oft also wiederholte sich auch dieser Weltkrieg, unendlich oft jede Lust und jede Qual. - Ist jedoch die Welt unendlich in der Zeit und zugleich unendlich an Energie, dergestalt, daß Energie weder entsteht, noch vergeht, so ist die Zahl der Kombinationen der Kräfte eine unendliche, und damit ist auch zugleich die Möglichkeit einer unendlichen Vervollkommnung der Welt gegeben. In der unendlichen Zeit aber, die bereits vergangen ist, müßte eine unendliche Vollkommenheit, wenn sie überhaupt eintritt, bereits eingetreten sein. Als unendlich vollkommen können wir aber keinen transitorischen Zustand annehmen; denn ein ebensolcher Dauerzustand wäre vollkommener, als er. Ist aber die Vollkommenheit bereits eingetreten und ist sie kein transitorischer Zustand, so bleibt nur übrig, die Welt als ganzes als ein seit Ewigkeit und in Ewigkeit unendlich vollkommenes anzusehen. Als ein solches dürfen wir mithin und wollen wir sie gläubig annehmen, wenn wir auch ihre Vollkommenheit nicht zu durchschauen vermögen und an ihr oft zweifeln müssen inmitten dieses Lebens voll soviel Leid und Ungerechtigkeit, vor denen kein Edler die Augen verschließen darf. Von diesem Standpunkt aus ist es ein Wahn, auf den jüngsten Tag zu hoffen. Der jüngste Tag ist ewig da, und die Welt als Ganzes, das Sein, Gott=Welt, ist zugleich ewig vollkommen, ewig herrlich wie am ersten Tag. Begrenzte Abschnitte aber in dieser unendlichen Welt vollziehen (sich) im Anorganischen, wie im Organischen, also auch in der Entwicklung der Organismen zu immer höheren Daseinsformen, und schließlich im Forschen und Streben des Menschen, immer wieder den Lauf vom Chaos zu der höchsten Vollkommenheit, die dem begrenzten Teil möglich ist, mögen wir nun die Erde als einen solchen begrenzten Teil annehmen oder das Sonnensystem oder den ungeheuren Raum, soweit das Licht aus den fernsten Fernen der Nebelflecke zu uns dringt. Nehmen wir als Thatsache an, daß die Entwicklung im begrenzten Teile wenn auch unter Schwankungen stets vorwärts geht in körperlicher Hinsicht, wie in der Zunahme der Erkenntnis der Organismen, in der Mannigfaltigkeit der Lebensbedingungen und in der Ethik, so läßt sich wenigstens zu einem Teil der Widerspruch (erklären) zwischen der Annahme, daß die Welt als ganzes ewig vollkommen sei, der begrenzte Teil, den wir kennen, uns aber immer als etwas unvollkommenes erscheint; denn einmal bleiben im begrenzten Teil die kleinen Abschnitte immer dem größeren vorwärtsschreitenden begrenztem Ganzen untergeordnet und müssen untergehen zum Nutzen ebendieses begrenzten Ganzen, und zweitens stehen wir ja immer nur inmitten einer Entwicklung. Die Entwicklung als solche aber, von der wir annehmen, daß sie im begrenzten Ganzen eine vorwärts gehende ist, ist nun eben gerade charakteristisches Merkmal der Vollkommenheit, die das unendliche Weltganze besitzt; denn ohne diese Entwicklung herrschte in ihm ein ewiger Stillstand, und diese Entwicklung eben bedeutet ewiges Leben:

"Und um zu schaffen das Geschaffene(Geschaffne)

"Damit sich's nicht im(zum) Starren waffne

"Wirkt ewiges lebendiges Thun

"Und was nicht war, nun will es werden

"Zu reinen Sonnen, farbigen Erden

"In keinem Falle darf es ruhn.

*"Es soll sich regen, schaffend handeln,
 "Erst sich gestalten, dann verwandeln.
 "Nur scheinbar steht's Momente still.
 "Das Ewige regt sich fort in allen;
 "Denn alles muß in nichts zerfallen,
 "Wenn es im Sein beharren (verharren) will."⁴⁵*

18.1.17. (S. 11)

Hedwig Straßmann hat in Berlin Julius und Reinhard getroffen und schreibt darüber an Käthe: *"Ich kann Ihnen nicht sagen, welchen ganz ausgezeichneten Eindruck, geistig und körperlich die beiden Brüder bei der kurzen Begegnung bei uns allen hinterließen. Der Große hat so einen schönen, ernsten Ausdruck, der Kleine so liebe, heitere Züge und treuen Blick."*

19.1.17. (S. 11)

Käthe schreibt von antisemitischen Veröffentlichungen des Nationalökonomen Schmoller⁴⁶ und fügt hinzu: *"Für uns, die wir so deutsch empfinden, so ganz und gar der Liebe zum Vaterlande hingegeben, davon durchdrungen sind, ist es doch oft schwer, nicht bitter zu sein. Ein Schwalbe hat es leichter, nicht nur äußerlich, sondern auch in seinem Herzen. Aber nun gerade! Papas Wahlspruch ist schon manchmal, zu unserem Glück, auch der unsere gewesen, und soll es weiter auch darin sein."*

20.1.17. (S. 11)

Ich leide unter Heimweh und Sehnsucht, bei gedrückter Stimmung. Die ganze Schwere der Zeit und der Trennung von Käthe und den Kindern fühle ich lasten. Aus dem Krankenzimmer bin ich etwas herausgekommen und bei schönem Winterwetter in dem schneebedeckten Krankenhausgarten gewesen.

21.1.17. (S. 12)

Prächtiges Winterwetter, wundervoller Rauhrefrucht die Seele. Ich fühle mich wesentlich kräftiger.[...]

22.1.17. (S. 12)

Ich verlasse heute das Krankenhaus.

29.1.17. (S. 14)

Abends zu einer recht schönen Feier, die im Hilfslazarett Schützenhaus anlässlich des vorgestrichenen Geburtstages des Kaisers für die Lazarette stattfindet. Professor Hillger hielt dabei eine flammende Rede gegen England.

1.2.17. (S. 15)

[...] Heute erscheint die Verkündigung unseres rücksichtslosen U - Bootskrieges. Nun ist Ereignis geworden, was von so vielen so lange gefordert war. Es bleibt uns, auch meiner Ansicht nach, nichts übrig, als zum äußersten zu schreiten, um England niederzuzwingen. Es herrscht auch in den Zeitungen Einmütigkeit darüber. Der Krieg gelangt nun auf seinen Höhepunkt. Was werden die nächsten Monate bringen? Heute vor 2 Jahren begann hier in Danzig die lange Postsperre vor der Hindenburg - Winterschlacht in Masuren, die Ostpreußen befreite. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nehmen zu. Bei Spiegels und bei Mama kann der Wirt die Wohnung nicht heizen, Spiegels mußten deshalb in's Gasthaus, Mama deswegen

⁴⁵ Strophe 3 und 4 aus Goethe: "Eins und Alles". In runden Klammern sind die Varianten im Original eingefügt.

⁴⁶ Gustav von Schmoller (1838–1917), Ökonom und Sozialwissenschaftler; gemeint ist wahrscheinlich sein Aufsatz „Zur heutigen Judenfrage“, in: Schmollers Jahrbuch 41 (1917), S. 1ff.

zu Tante Olga ziehen. Käthe heizt nur noch 2 Zimmer und schreibt, daß die Kinder in der Schule frieren. Julius hat neulich zur Kaiser - Geburtstagsfeier in der Schule im Orchester Geige gespielt.

2.2.17. (S. 16)

Zur neuesten Wendung des Krieges (uneingeschränkter U - Bootkrieg) schreibt mir Käthe: *"Wie gerne möchte ich heute aus der Fülle des Herzens mit Dir sprechen über das unerhört Große, das wir erleben und das die jetzige Wendung des Krieges bedeutet. Wahrlich es wird wahr im wirklichen Sinne des Wortes: "nun hat Hindenburg das Wort". Welche Gründe auch immer die Regierung bisher vom rücksichtslosen U - Bootkrieg abgehalten haben mag, es geht durch das gesamte Volk wie ein Aufatmen, daß endlich, endlich thatkräftig etwas geschieht. Es müssen wohl schon die um Haase sein, die die Einmütigkeit der Zustimmung stören könnten, genau wie die Einmütigkeit über Wilson und die Ententeantwort war. Nichts ist schrecklicher, als wenn so weitergewurstelt wird. Der Reichskanzler konnte ja nun das Vertrauen nicht besser erwerben, als durch die Bezugnahme auf die oberste Heeresleitung. Nun kann man wieder sagen: quod felix faustumque sit".*

4.2.17. (S. 17)

Wenn, Gottes Wesen zu erforschen, Gottesdienst ist, so ist wahrhafte Naturforschung reiner Gottesdienst. Kant hat schon Recht gehabt, wenn er uns im Zusammenhang mit einander hinwies auf das moralische Bewußtsein in uns und den gestirnten Himmel über uns.

5.2. 17. (S. 18)

Reise nach Dirschau. Strenge Kälte. Alles in Eis und Schnee. In dem Lazarett, in dem ich zu thun hatte, war am selben Morgen ein großes Unglück vorgekommen. Zwei Baracken, die angefüllt waren mit Schwerverwundeten, von einem Transport von den neuen Kämpfen an der Aa noch unversorgt eingelieferten Russen, sind gänzlich abgebrannt. Ich sah noch die letzten noch brennenden Trümmer. Es war nicht möglich, alle Schwerverwundeten herauszuschaffen, und 6 oder 7 sind verbrannt. Ich dachte daran, mit welcher Sorge ich im vorigen Winter Abend für Abend durch die Baracken in Hochstrieß ging und die Öfen nachsah, und ich danke Gott, daß wir dort von einem solchen Unglück verschont geblieben sind. Das Feuer in den Dirschauer Baracken soll von einem Ofen aus ausgebrochen sein. Wilson hat die Maske der Heuchelei fallen lassen, und Amerika hat mit uns die diplomatischen Beziehungen abgebrochen.

6.2.17. (S. 19)

Abends mit Kollegen zusammen gewesen, was ich durch heftigen Darmkatarrh gestörte Nacht büßte.

9.2.17. (S. 21)

[...] Die Deutsche Tageszeitung wagt es einen mit antisemitischen Mätzchen gespickten Bericht über die Sitzung des Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zu bringen, in der Männer wie Cassel, Fuchs, Horwitz und der ausgezeichnete Danziger Rabbiner Kälter⁴⁷ gesprochen haben und dabei die Worte des Telegramms der Versammlung an den Kaiser, in denen *"freudige Bereitwilligkeit, Gut und Blut zu opfern"*, ausgesprochen wird, ironisierend in Anführungsstrichen wiederzugeben. Steigt diesen Hetzern nicht die Schamröte in's Gesicht? Wir deutschen Juden müßten schlechte Deutsche sein, wenn wir auf diese niedrige Verhöhnung unserer vaterländischen Gefühle nicht mit dem ganzen Zorn unseres deutschen Herzens antworten. Ich bekam einen sehr netten Brief von Emmy Anders. Sie schickt mir das hier beigefügte Bild ihres Mannes.

⁴⁷ Dr. Robert Raphael Kaelter (1874-1926), 1908 bis 1926 Rabbiner in Danzig

Bemerkung: Auf Seite 23 ist dieses Foto eingeklebt. BW schrieb darunter: Oberarzt Dr. Anders

13.2.17. (S. 22/24)

Ich reise morgens nach Thorn, mache dort mit Stabsarzt Dr. Rosenbaum zusammen eine gerichtliche Obduktion (Fall von Kohlenoxydvergiftung) [...] Es sind recht einsame, kalte Winterreisen, die ich zu machen habe. Am kalten Winterhimmel leuchten in wunderbarer Pracht die Sterne, Jupiter im Stier, Saturn in den Zwillingen. Die Zwillinge, Saturn, Prokyon und Sirius stehen in einer Parallellinie von erhabener Pracht, seitlich neben dem Orion. Meine lieben stillen Freunde, Freunde meiner Jugend schon, die ewigen leuchtenden Sterne!

14.2.17 (S. 24)

[...] Der Krieg hat in Folge Kleingeldmangels dazu geführt, daß die Städte 10 ch - und 50 ch - Scheine als Papiergeld eingeführt haben, so z.B. Danzig und Thorn. Ein Danziger 10 Pfennig - Schein sei zum Andenken hier beigelegt.

Bemerkung: Ein kleiner 10 Pfennig - Schein ist auf Seite 25 eingeklebt.

25.2.17. (S. 29)

[...] Käthe wünscht so sehr, daß ich zur eisernen Hochzeit der Großeltern Urlaub nach Berlin nehme. Ich kann mich vorläufig nicht dazu entschließen.

26.2.17. (S. 29)

Ich habe nun doch auf einen Tag Urlaub nach Berlin erbeten und erhalten, um mit den Großeltern⁴⁸ das seltene Fest der eisernen Hochzeit zu feiern. Da bis zum 15. März eine Urlaubssperre besteht, so war die besondere Erlaubnis der Kommandantur dazu erforderlich.

28.2.17. (S. 31)

Bemerkung: Zwischen den Seiten 30 und 31 ist die Bescheinigung diesesurlaubes für den 28.2.17 eingeklebt

[...] Nach dem Frühstück gingen wir zu den Großeltern. Der Anblick der alten Leute am 65. Hochzeitstage (eigentlich 29. Februar) war ein rührender, aber sie sind doch in der letzten Zeit sehr gealtert, Großvater recht greisenhaft geworden und in Großmutter's Zustand fand ich eine erhebliche Zunahme der Schwäche, seit ich sie zu Weihnachten gesehen hatte. Trotzdem war der Tag den alten Leuten, deren Leben in diesen hohen Jahren wenig sorglos gewesen ist, ein festlicher und erfreulicher. Den Höhepunkt bildete für Großmutter eine Einsegnung durch den von der jüdischen Gemeinde gesandten Rabbiner Dr. Warschauer, der bei unseres Wilhelm Beerdigung gesprochen hat, und der am heutigen Tage eine warme und zu Herzen gehende Rede hielt, für Großvater der Glückwunsch des Berliner Magistrates. Ludwig Alexander sprach seinen Urgroßeltern einige von mir verfaßte Verse. Zum Mittagsbrot waren nur die nächsten Angehörigen anwesend. Ich hielt den Großeltern eine kurze Festrede. Gegen Abend gingen wir wieder zu Mama, und gegen 11 Uhr abends brachte ich mein Weib zur Bahn, und wieder allein reiste ich nach Danzig, wo ich am nächsten Morgen anlangte.

2. - 10. III. 17. (S. 33)

[...]Am 6.3. abends zu einem Vortrag mit Vorführungen am Klavier von Prof. Hirschfeld - Berlin über "Wagner und der heilige Krieg." Zu dem Vortrag hatten nur wenige Stabsärzte, darunter ich, von Böse eine Ehrenkarte bekommen. Lazarettkranke waren eingeladen. Am 7.3. zu einem Vortrag von Stabsarzt Schaner über Bakteriologie, Immunität, Schutzimpfung, nichts neues, als Vorlesung lehrreich und klar, aber als Vortrag viel zu lang. Ein Vortrag darf im allgemeinen nicht länger als 1 Stunde dauern, er müßte denn von ganz besonderem

⁴⁸ Großeltern von Käthe über deren Mutter Anna geb. Moritz.

Eindruck sein; im allgemeinen hört nach einer Stunde die Aufmerksamkeit einer Zuhörerschaft auf. Ich sprach in der Aussprache zu dem Vortrag, indem ich auf den Unterschied von "ererbte" und "angeboren" hinwies, den Schnur, wie dies merkwürdigerweise oft geschieht, nicht gemacht hatte, sowie auf die Bedeutung der "inneren Anlage" für das Zustandekommen von Infektionskrankheiten. [...]

8.3.17. (S. 34)

Am 8.3.1917 ist unser großer Graf Zeppelin gestorben und hat also das Ende dieses Weltkrieges, in dem sein Name eine so große Rolle spielt nicht erlebt. Mit ihm geht der Mann dahin, an dessen Namen sich für uns am meisten die Errungenschaft knüpft, die uns heute immer auch wie ein Wunder erscheint, unserer Generation um so wunderbarer erscheinen muß, weil noch in meiner Jugend und darüber hinaus man gerade den Bau eines lenkbaren Luftschiffes für eine Unmöglichkeit erklärte. Unvergeßlich bleibt mir jener 29. August 1909, wo Hunderttausende in Berlin, auch wir, Mama, Käthe und mit uns unser kleiner Julius, auf das Tempelhofer Feld hinaus eilten, um zum ersten Male Zeppelin zu sehen, der mit seinem Luftschiff Berlin den ersten Besuch abstattete. Nachdem man ihn am 28. August schon einmal erwartet hatte, wurde es wahr, wirklich wahr, er kam und am herrlich klaren Himmel erschien das stolze, im Sonnenschein glänzende Schiff. Die Menschen jubelten, die zahllosen Automobilfahrer ließen zur Begrüßung ihre Tuten tröten, das Schiff senkte und hob sich zur Begrüßung und es fuhr ein über Berlin. Goethes Zaubermantel war den Menschen gegeben. In Frieden lag die Welt. Wie weit liegt das alles zurück, und es sind doch erst 7¹/₂ Jahre. Aber der Krieg hat eine Mauer geschaffen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Wird Zeppelins Werk, und wann wird es dem friedlichen Verkehr zwischen den Völkern dienen?

11.3.1817. (S. 35)

Am heutigen Sonntag Morgen begrüßte ich hier Leopold und Toni. Leopold war hier auf einer Dienstreise. Er ist jetzt Referent im Kriegsamt für den gesamten weiblichen Hilfsdienst im Preußischen Heeresdienst, mit dem Range eines Intendantenrates, und der Berechtigung, die Uniform der höheren Beamten des Kriegsministeriums zu tragen. Der Tag verlief in schönem Zusammensein mit den Geschwistern.

14.3.17. (S. 36)

Netter Brief von Julius, der mir einen guten Schulaufsatz in der Abschrift schickt, sowie ein Gedicht, das er zum 1. Februar 1917, dem Beginn des verschärften U - Bootskrieges verfaßt hat. Außerdem fragt Julius nach Daten aus dem Leben unserer Voreltern⁴⁹. Er will einen Stammbaum anlegen und bedauert, daß wir so wenige Dokumente aus dem Leben unserer Voreltern besitzen. Ich freue mich über dieses von mir geteilte Interesse des Jungen. Die Spärlichkeit unserer Kenntnisse in dieser Richtung ist außerordentlich zu bedauern. Leider ist es kaum möglich, jetzt noch viel in Erfahrung zu bringen. Ich habe mir oft die Frage vorgelegt, wie es kommt, daß trotz des ausgeprägten Familiensinnes der Juden die Erinnerungen an die nächsten Ahnen bei ihnen verhältnismäßig so schnell verloren gegangen sind. Wenn nicht auf dem Wege der schriftlichen, so hätte sich doch auf dem Wege der mündlichen Überlieferung vieles forterben können. Die Hauptschuld trägt wahrscheinlich die Not und Enge der Verhältnisse. Vielleicht kam auch etwas anderes hinzu, eine gewisse Scheu, die mit der großen Verehrung der Eltern in Zusammenhang stand, von den Eltern zu erzählen und damit doch zugleich leicht einmal eine gewisse Kritik an den Eltern zu üben, eine Scheu, die man vielleicht mit der Scheu der Juden, den Namen Gottes auszusprechen, vergleichen kann. Vielleicht spielt leider auch ein gewisser Mangel an historischem Interesse eine Rolle. Wie dem

⁴⁹ Aus dieser Bemerkung geht hervor, dass Hans Julius Wolff schon mit 15 Jahren an der Geschichte seiner Vorfahren interessiert war und infolgedessen kontinuierlich alles dazu Gehörige gesammelt hat. Es ist sein Verdienst, dass sich heute im nach ihm benannten Nachlass des JMF ein großer Teil dieser Dokumente befinden.

auch sei, jedenfalls ist der Mangel an Kenntnissen über unsere Voreltern sehr zu bedauern, und es berührt mich das Gefühl geradezu schmerzlich, daß für mich väterlicherseits schon bei den Urgroßeltern, mütterlicherseits bei den Ururgroßeltern die Kenntnisse von meiner Abstammung nahezu vollständig zu Ende sind.

Bemerkung: Auf Seite 39 befinden sich 2 Postkarten von Stolp in Pommern.

16.3.17. (S. 38)

Im Auftrage des Sanitätsamtes reise ich nach Stolp in Pommern, um ein unter pockenverdächtigen Erscheinungen erkranktes Kind diagnostisch zu begutachten. Es ist eine anscheinend ziemlich große Zahl von Pockenfällen an verschiedenen Orten, besonders auch in Berlin, vorgekommen, angeblich eingeschleppt durch Wolhynische Einwanderer. Schutzimpfungen werden in großem Maßstabe vorgenommen. Das Kind, das ich in Stolp sah, ist 3 Jahre alt, die Kaninchenfrischimpfung, die in Berlin vorgenommen worden ist, hat bereits die Diagnose "Pocken" ergeben. Den klinischen Erscheinungen nach halte ich den Fall für einen "leichten Pockenfall (Variolois)".[...]

17.3.17. (S. 40)

Bericht auf dem Sanitätsamt über die gestrige Reise. Reise zu einer Sektion nach Marienburg. Das große welterschütternde Ereignis der Woche ist die russische Revolution mit der Abdankung des Zaren Nikolaus II. Ein Urteil über Ausgang und Bedeutung des Vorganges ist unmöglich zu gewinnen. Welche ungeheure Fülle des Gewaltigen strömt auf uns ein. Aus den Ruinen des alten Europa muß eine neue Zeit erblühen.

21.3.17. (S. 41)

Frühlingsanfang - in meinem Elternhause früher gefeiert als der Geburtstag meines teuren Vaters. Die Welt im Krieg, in Winterskälte und Schnee. Ich reise zu einer Obduktion nach Thorn, wo ein gewaltiges Schneegestöber herrscht und hoher Schnee liegt. Dieser Winter will kein Ende nehmen.

22.3.17. (S. 41)

Abends zum Vortrage eines Landsturmmannes Prof. Conradt (Philologe, Lehrer) für Lazarettkranke über "Napoleon I und unsere Zeit". Der Vortrag ist recht interessant, der Redner beleuchtet den Kampf Napoleons gegen England und zieht eine Parallele mit unserem Kampf gegen diesen Feind. Es ist eigenartig, wie in letzter Zeit Napoleon I durch seine Gegnerschaft gegen England und geniale Erkenntnis der Gefahr, die England für Europa bedeutet, bei uns wieder mehr zu Ehren kommt. Der Vortrag des Redners schließt sich an an einen kürzlich in der Tögl. Rundschau erschienenen Aufsatz des nationalliberalen Abgeordneten Stresemann über ein ähnliches Thema. Es machte mir große Freude, zu sehen, mit welcher Aufmerksamkeit unsere Feldgrauen Lazarettkranken, die in dem großen Lazarettsaal teilweise in Betten liegend zuhörten, dem Vortrag folgten. Es ist ein herrliches Volk, das Deutsche.

23.3.17. (S. 42)

Abends zu militärärztlichen Vorträgen. Stabsarzt Hirsch hielt einen bemerkenswerten Vortrag über Geschlechtskrankheiten. In erschreckender Weise haben während des Krieges auch im Heimatsgebiet unter den Frauen, nicht nur unter Prostituierten, sondern unter Ehefrauen Geschlechtskrankheiten zugenommen. Auch das ist eines der traurigsten Kapitel in diesem Kriege. Männer bringen ihren Frauen aus dem Felde Geschlechtskrankheiten heim, oder sie kommen nach Haus und holen sie sich von ihren ungetreuen Ehefrauen. *"Alle nicht, die wiederkehren, mögen sich des Heimzugs freun"*; seit Trojas Tagen sind die Menschen Menschen geblieben.

24.3.17. (S. 43)

Abends Ankunft von Käthe, die morgens in Berlin Großmutter besucht hat und dieser durch den Besuch, der Käthes letzter bei Großmutter sein sollte, auch eine Freude bereitet hat.

26.3.17. (S. 43)

Käthe schmückt mir morgens den Kaffeetisch in gewohnter Weise mit Blumen. Wir verleben diesen meinen dritten Kriegsgeburtstag, leider wieder fern von den Kindern, in trautem Zusammensein. Liebe Briefe von den Kindern und unseren anderen Lieben, auch von Herrn und Frau Schwalbe.

30.3.17. (S. 44)

Wir erhalten die Nachricht, daß Käthes liebe, gute Großmutter im 88. Lebensjahr und im 66. Jahre ihrer Ehe von uns gegangen ist. Schon an der eisernen Hochzeit fand ich sie sehr verfallen und im Vergleich zum Dezember 1916 sehr verändert. In den letzten Tagen waren die Nachrichten so, daß man das Ende erwarten mußte. Mutter⁵⁰ hat, selbst schon eine 65 jährige, sie bis zuletzt aufopfernd gepflegt. Ein langes Leben findet seinen natürlichen Abschluß, aber doch vermissen wir schmerzlich die liebe alte Frau, und einsam bleibt ein 91 jähriger Greis, ihres Lebens treuer und zärtlicher Begleiter, zurück.

2.4.17. (S. 44)

Käthe begleitet mich auf einer Dienstreise nach Thorn.

3.4.17. (S. 44)

Käthe fährt zur Beerdigung Großmutter nach Berlin.

4.4.17. (S. 44)

Nachmittags Dienstreise nach Preußisch Stargard zu einer Konsultation mit Stabsarzt Reinmann bei einem unklaren Fieberfall. Der Fall ist mir sehr verdächtig auf Typhus exanthematicus, trotzdem nur ein einziger kleiner roseolaartiger Fleck zu finden ist und das Sensorium frei ist. Aber die heftigen Kopfschmerzen und die Fieberkurve sowie Fehlen von Anhaltspunkten für eine andere Infektionskrankheit bei dem schwer kranken Mann sind mir sehr verdächtig. [...] Ich veranlasse die Einsendung von Blut nach Danzig auf die bakt. Abt. [...] Die Probe fällt in einer Verdünnung von 1:1000 positiv aus. Nach der Mitteilung des Kriegsministeriums wäre damit die Diagnose "Fleckfieber" als gesichert anzusehen.

5.4.17. (S. 45)

Morgens kommt Käthe mit den Kindern in Danzig an. Julius ist sehr gewachsen und beginnt, männliches Aussehen zu bekommen. Beide Kinder haben rührende Freude über das Wiedersehen mit mir und sind sehr lieb. Beide haben gute Schulzeugnisse. Reinhard ist nach Quinta versetzt und trägt mit Stolz die erste Quintamütze. Ich benutze jede freie Zeit zu dem schönen und erfreulichen Zusammensein mit Käthe und den Kindern. Julius hat wieder einen sehr fleißigen und gut abgefaßten Aufsatz über ein Kriegsthema (Feldzug im Westen) verfertigt. Er bestätigt weiter seine Neigung zum geschichtlichen Studium. Mit großem Eifer arbeitet er an einem Familienstammbaum und Ahnentafel und benutzt dabei eine solche, die ich in ungefähr gleichem Alter angefertigt habe. Der Kleine beweist gute naturwissenschaftliche Kenntnis und reges Interesse für Zoologie. Er hat ein Verzeichnis der ihm bekannten Affenarten in tabellarischer Form angefertigt. Ich lese Julius, wobei Käthe und Reinhard zuhören, die "Braut von Messina", Reinhard, bei Zuhören der anderen, aus Hagenbecks Buch "von Tieren und Menschen" vor. [...] Am 9.4.17. abends 10 Uhr 35' mußte ich meine Lieben wieder abreisen lassen. Am Ostersonntag kommt die Botschaft des Kaisers über das preußische Wahlrecht.

⁵⁰ Mit "Mutter" ist hier Anna Pinner geb. Moritz gemeint, Käthes Mutter.

11.4.17. (S. 47)

[...] Es ist viel von der Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Rußland die Rede. Nun umfaßt der Krieg auch Amerika.

12.4.17. (S. 47)

Netter Brief von Schwalbe, der mir mitteilt, daß er mich doch vielleicht reklamieren will, da Dr. Schwarz, sein jetziger Assistent, sich mit Fräulein Müller, Tochter unseres Rostocker Chirurgen, verlobt hat und wohl von uns abgehen wird.

13.4.17. (S. 47)

Ich liefere ein eingefordertes Gutachten ab über die gerichtlichen Obduktionen zweier Russen, die ich am 20. und 21. Februar d. J. seziert habe. Den Akten nach ist anzunehmen, daß die schwerkranken Leute bei der Arbeit zusammen gebrochen und dann von Begleitmannschaften schwer geschlagen, der eine auch auf festgefrorenem Boden geschleift worden ist. Inwieweit diese Behandlung den Tod herbeigeführt hat, ist meiner Ansicht nach, nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Die elenden Leute wären vielleicht auch bei sorgsamer Behandlung infolge äußerster Erschöpfung, Krankheit (der eine hatte eine eitrige Bronchitis, der andere Tuberkulose) zu Grunde gegangen. Immerhin ist die Möglichkeit zuzugeben, daß die Behandlung den Tod beschleunigt, bei dem einen vielleicht auch mit herbeigeführt hat.

15.4.17. (S. 48)

[...] Mit meinem Darmkatarrh bin ich immer noch nicht in Ordnung; gestern bereitete er mir wieder einen wenig guten Tag, obwohl ich mich über die Verpflegung jetzt nicht beklagen kann. [...] Stabsarzt Dr. Schwarz hat mir Vorhaltungen gemacht, daß ich gegen den Professor Nikolai, der als Landsturmmann auf der bakt. Abteilung arbeitet und der seine antimilitärische Gesinnung in der That in verletzender Weise zeigt, zu freundlich gewesen sei. Meine Stellung diesem gegenüber wird durch unsere frühere Bekanntschaft etwas erschwert.

16.4.17. (S. 49)

Wegen Herabsetzung der Brotrationen streiken in Danzig die Arbeiter der Werften und der Artilleriewerkstatt. Ähnliche Streiks in Berlin und an anderen Orten. Die Nordd. allg. Zeitung bringt eine Art Friedensangebot an das russische Volk. Gewaltige Kämpfe im Westen.

17.4.17. (S. 50)

Bemerkung: Auf Seite 51 ist ein Foto mit der Unterschrift von BW: Leutnant Viktorius, Fabrikbesitzer in Graudenz.

Dienstreise nach Graudenz. Dort hörte ich von Oberarzt Steib, daß Leutnant Viktorius auf Urlaub in Graudenz sei. Ich telephonierte an ihn und fragte an, ob ich ihn wohl besuchen könne und hörte, ich sei jederzeit willkommen. Ich ging darauf nach der Sektion in seine Villa, die einen sehr eleganten Eindruck macht, und wurde von ihm mit großer Freude und Herzlichkeit und auch von seiner Frau mit viel Liebenswürdigkeit empfangen. Beide sagten mir, sie hätten zufällig heute morgen von mir gesprochen. Wir tranken Kaffee und dabei erzählte mir Viktorius, der inzwischen das eis. Kreuz I. Kl. bekommen hat, viel vom Inf. Regt. 402, bei dem er noch in seiner alten Stellung ist. [...] Mit meinem Nachfolger, der sich sehr mißliebig gemacht habe, seien viel Schwierigkeiten gewesen [...] Dann ging ich mit V. zu einem Besuch seiner Fabrik (Gußstahlfabrik Viktorius und Herzfeld). Er hat als Arbeiter jetzt 400 russ. Gefangene und arbeitet im wesentlichen jetzt für Kriegszwecke. [...] Die Unterbringung der Russen in ungenügend gelüfteten Räumen der Fabrik fand ich recht mangelhaft, dann und wann bricht einer der Gefangenen aus, trotz der militärischen Überwachung. Viktorius sagte mir, daß das Eisen, das er hauptsächlich aus Luxemburg bezieht, bei uns so knapp geworden

sei, wie man es nie für möglich gehalten hätte. Der Preis des zur Emaillierung notwendigen Borax ist von 35 Mark für den Zentner, vor dem Kriege, auf über 1000 Mark für den Zentner (bis auf 1300 Mark!) gestiegen.

18.4.17. - 27.4.17 (S. 52)

Am 20.4.17 sehr anstrengende Reise nach Thorn. 10stündige Eisenbahnfahrt für Hin - und Rückfahrt. Dazwischen in Thorn 3 Obduktionen in 2 von einander entfernten Lazaretten in ungeheizten Obduktionsräumen und bei schauerhaftem, nassen Wetter. Ich bin erst um 1¹/₄ Uhr nachts wieder in Danzig. [...]

Generaloberarzt Böse wird uns demnächst verlassen. Er ist abkommandiert, um Garnisonarzt in Wilhelmshafen zu werden. Ich bedauere den Fortgang des ausgezeichneten Mannes außerordentlich. Wohl seines Fortganges wegen, findet am 25.4. im Hof des Festungslazarettes eine photographische Aufnahme der Sanitätsoffiziere, Lazarettkameraden, Apotheker und Lazarettgeistlichen von Danzig statt.

Bemerkung: Diese Fotografie befindet sich auf Seite 67. Auf der Rückseite dieses Fotos hat BW 15 Namen notiert.

Mit meinem Darm geht es wieder sehr wenig gut. Ich habe viel Durchfall mit Abgang von blutig gefärbtem Schleim und Leibschmerzen. Eine bakteriologische Untersuchung auf Ruhrbazillen, die Schwer vorgenommen hat, hatte ein negatives Ergebnis.

Wir haben und auf Vorschlag von Schwalbe entschlossen, Reinhard für den Sommer von der Schule abzumelden. das gleich ist mit seinem Freund und Schulkameraden Fritz Schwalbe geschehen. Prof. Brünnig hat bei einer neulichen Untersuchung Reinhard's sein Herz etwas verbreitert gefunden, und das Kerlchen sieht immer noch blaß aus. Nun sollen Reinhard und Fritz, in Gesellschaft von Gertrud Alexander, die als Pflegekind bei Käthe in Rostock ist, den Sommer über recht viel nach Warnemünde, was ihnen hoffentlich sehr gut thun wird. Die Jungen sollen bei einem Lehrer Privatunterricht bekommen.

Schwalbe will mich reklamieren, weil Dr. Schwartz ihn voraussichtlich verlassen wird.

28.4.17. (S. 55)

Morgens um 4 Uhr 55' Fahrt nach Graudenz (Dienstreise). Im dortigen Lazarett bekomme ich einen Brief meines Bekannten Frauenarztes Dr. v. Klein in Graudenz, den ich vor einigen Monaten auf der Reise in der Eisenbahn getroffen hatte, mit der Aufforderung, ihn zum Mittagbrot zu besuchen (vgl. 3.11.1916). Dr. v. Klein war, ebenso wie ich, aber ¹/₄ Jahr vor mir, Hauspraktikant in der Alshausenschen Klinik. Aus jener Zeit (1893) stammt unsere Bekanntschaft. Ich suche ihn in Graudenz auf und werde von seiner Frau und ihm sehr freundlich zum Mittagessen aufgenommen. v. Klein zeigt mir eine interessante Mißgeburt aus seiner Praxis [...]. Er ist bereit, mir das Monstrum nach dem Kriege zur Bearbeitung zur Verfügung zu stellen.

Abends findet im Hotel Danziger Hof ein Abschiedsessen für Generaloberarzt Dr. Böse statt. Ich saß zwischen dem Frauenarzt Dr. Fuchs und dem Augenarzt Dr. Th. Wallenberg, beide sehr nette Kollegen, mit denen ich mich gut erhielt (sic). Überhaupt bin ich allmählich unter den Danziger Ärzten gut bekannt geworden.[...]

Heute ist der 1000. Tag, seit ich von Rostock fort in den Krieg gegangen bin. Seit 1000 Tagen, 1000 Nächten nur kurz und nur als Gast am eigenen Herd gewesen. Gut, daß man am Beginn des Krieges nicht wußte, wie lange die Trennung dauern würde; der schwere Abschied wäre noch viel schwerer gewesen. Wann endet dieser völkermordende Krieg? [...]

Bemerkung: Auf Seite 58 ist eine bunte Ansichtskarte von Dirschau eingeklebt. Darunter schrieb BW: "Weichselbrücke bei Dirschau, über die ich bei meinen Dienstreisen so oft gefahren bin".

2.5.17. (S. 58)

Käthe schreibt mir zu Julius: *"Nun mein Großer! Der hat viel zu thun und ist recht müde. Das letztere liegt aber daran, daß er nicht rechtzeitig zubett zu kriegen ist. Dabei braucht er notwendig den Schlaf. Essen thut er eigentlich genug, ich werde aber sehen, daß ich ihm auch dann und wann noch ein Ei oder sonstwas extra zukommen lassen kann, ebenso will ich öfter mit ihm spazieren gehen. Was Du über das Rudern schreibst, habe ich ihm z.T. vorgelesen, und es hat ihn insofern befriedigt, als er es als " "nicht eine so glatte Ablehnung" " betrachtet wie Du ihm in Danzig gegeben hast. Aus dem Rudern mit einem Bootsmann und mir macht er sich nicht viel; das Rudern ist eben wohl hauptsächlich Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Ob er damit den gewünschten Anschluß erreicht, kann man auch nicht wissen. Er sagt mir immer wieder, daß er mit allen sehr gut steht, aber mit keinem besonders. Der Einzige, von dem er glaubt, daß er mit ihm Interessen teilt, daß er etwas vom Umgang hätte, ist [Kossaras?], der Primus. Aber der ist intim mit Schröder, den unser Junge nicht ausstehen kann (schon seit Quinta). Dazu kommt, daß es ihm ganz unmöglich ist, sich heranzumachen. Seine Gesellschaft sucht Steckel, der Pfadfinder, aber der ist unserem tödlich langweilig. - Im allgemeinen entbehrt Julo den Freund ja gar nicht. Aber er sagt doch, nicht Jungsturm, nicht Pfadfinder, nicht Wandervogel ist das, was ihm als das Wünschenswerte vorschwebt, sondern daß er einen oder zwei liebe Freunde hätte, mit denen er zusammen lesen, spazieren gehen, wandern, rudern, auch gelegentlich lernen könnte. - Vielleicht erreicht er das später auch; unser Ernst hatte auch während seiner Jugendjahre keinen richtigen Freund, und nachher so gute und vorzügliche. Und Du und ich, wir hatten solche Freundschaften und uns hat doch das Leben später von diesen ersten Freunden - Grischa, Elsa Müller - etwas entfernt. Jedenfalls will ich wegen Ruderns gelegentlich mal mit Schwalbe sprechen. Ich wünsche mir Deinen Urlaub nicht nur für mich und Dich, sondern auch gerade für den Großen. Er rechnet auch so darauf, daß Vatchen sich ihm widmet, wenn er, der Junge, Zeit hat, weil Reini und ich im allgemeinen ja so viel mehr Zeit haben. - Schade ist es ja, daß zwischen Bernhard und Julius so gar kein Verhältnis ist. Sie wissen garnichts mit einander anzufangen. Bernhard ist zu unserem, der ihm gegenüber schüchtern und etwas kindlich und kindisch ist, auch garnicht nett. Er giebt sich garnicht die Mühe, überhaupt auf Julo einzugehen. Bernhard wird von seinem Vater zu sehr vergöttert, umschmeichelt. Es wird ihm zu oft gesagt, wie reif, wie großartig er ist, als daß es solchem Jungen nicht etwas zu Kopfe steigen sollte und ihn hochmütig machen. Das ist ein Urteil, daß (sic) auch Emmi Anders über B. hat. Daß ich trotzdem Bernhard für einen ganz vorzüglichen Jungen halte und daß ich glücklich wäre, wenn Julo an ihn Anschluß hätte, weißt Du ja. Erschwerend ist ja auch noch, daß Schwalbes Kinder nun ganz voll Begeisterung Wandervögel sind und dauernd davon erzählen. Unserer, der auch gern dabei wäre, muß es mit anhören. Es ist eben auch für Kinder, die in so glücklichen Bedingungen aufwachsen, wie unsere, ein schweres Schicksal, Juden zu sein. Du mußt nicht denken, daß unser Julo sich unglücklich oder einsam fühlt. Ich glaube, daß er keinen Hauch davon verspürt; das lebt wohl mehr in mir, die ich eben unerfüllte Wünsche⁵¹ für meinen Jungen habe."*

Ich untersuchte, wie jetzt häufiger, einen Mann, der als Austauschgefangener aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt war. Er erzählte: Als er gefangen genommen wurde, waren in dem Graben, in dem er sich befand, alle tot, oder verwundet oder sie kamen in Gefangenschaft. Die Russen wollten alle noch Lebenden niedermachen. Da kam ein russischer Offizier, der deutsch sprach; der schützte sie und sagte ihnen, sie sollten nichts fürchten, er werde dafür sorgen, daß ihnen nichts geschehe. Als der Mann diese Erinnerung erzählte, flossen ihm die Thränen aus den Augen.

⁵¹ Mit diesen "unerfüllten Wünschen" meint Käthe Wolff die Konversion.

4.5.17 (S. 62)

Endlich Frühlingswetter. Nach dem Abendbrot besuche ich Dr. Kurch, der von der Staatsanwaltschaft als chemischer Sachverständiger reklamiert und seit einigen Wochen daher nicht mehr im Festungslazarett angestellt ist.

Bemerkung: Auf Seite 63 ist ein Foto von Dr. Kurch eingeklebt.

5.5.17. (S. 63)

Käthe schreibt: *"Schwalbe "will beantragen, daß Du als Stabsarzt hierher versetzt wirst, und zwar will er in Altma persönlich vorstellig werden und mit aller Energie die Reklamation betreiben. Auch der Unterricht sei doch für die Heeresverwaltung wichtig genug. Schw. könne oft einfach nicht alleine fertig werden."*

9.5. (S. 64)

Ich konsultierte Prof. Wellenberg wegen meiner Darmbeschwerden und besuchte Professor Dr. Stahr in seinem Institut behufs Rücksprache wegen seiner bevorstehenden Vertretung durch mich.

11.5.17. (S. 65)

Dienstreise nach Graudenz, bei der ich in diesem Jahre die ersten Störche sehe.

12.5.17. (S. 65)

Dienstreise nach Preußisch Stargard. Schönes Frühlingswetter. Ich bin zusammen mit Stabsarzt Reimann (einem Dermatologen aus Hamburg), der auch die große Transportfahrt am 2. Mobilmachungstage von Hamburg nach Westpreußen mitgemacht hat. Immer wieder treffe ich Kollegen, die bei dieser Fahrt beteiligt waren. [...]

Bemerkung: Auf Seite 67 ist ganzseitig ein Foto eingeklebt, das unterschrieben ist: "Sanitäts-offiziere u.s.w. der Garnison Danzig am 25.4.1917 im Garten des Festungslazarettes Danzig." Auf Seite 68 listet BW zu diesem Foto bis zu Nr. 15 einzelne Personen auf.

13.5.17 - 24.5.17. (S. 69)

[...] Am 21.5. abends war ich im Theater, zum ersten Male seit Beginn des Krieges, und sah das Lustspiel "Die fünf Frankfurter", das im Danziger Stadttheater recht gut gespielt wurde. In einem Briefe, den ich am 24.5. erhielt, teilte mir Käthe mit, daß Schwalbe mich reklamiert habe. [...] Aus dem Pfadfinderbund, dem Julius und Reinhard angehören, schreibt mir Käthe folgende hübsche Geschichte von Reinhard: *"Julius erzählte folgendes: er hatte eine, wie er allerdings zugiebt, nicht unverdiente Zurücksetzung erfahren. Er hatte die kleinen Verwaltungsarbeiten für seine Gruppe sehr liederlich besorgt und deshalb ist ihm, statt daß er befördert wurde, ein anderer, eben Eingetretener übergeordnet worden. Als Seckel das verkündete und mit der üblichen rhetorischen Frage schloß: hat einer was dagegen einzuwenden?, da trat unser Lütting vor und erklärte, es wäre eine Ungerechtigkeit, einen Neuen einem Älteren vorzuziehen. Der kleine Mann ist doch famos, voll Mut und Charakter. Der Große ist ganz gerührt und voll liebevoller Anerkennung."*

26.5.17 bis 4.6.17. (S. 71)

[...] Am 3. Juni war ich zum ersten Male seit 1914 wieder mit meiner Käthe an ihrem Geburtstag vereint, leider ohne die Kinder.[...] Am 30.5. ließ ich von Geheimrat Barth, meiner Darmbeschwerden wegen, eine rektoskopische Untersuchung bei mir vornehmen. Barth sagte mir, daß er nichts schlimmes gefunden habe. [...]

20.6.17 (S. 77)

In Charlottenburg. Auf dem Bahnhof erwartet mich Mutter. Ich gehe zu Mama und Spiegels, später zu Großvater, mittags zu Alexanders. Dann besuche ich meinen alten Schuldirektor Geheimrat Büchenschütz, der jetzt im 89. Lebensjahr steht. Er ist körperlich recht hinfällig geworden und klagt sehr, geistig ist er vollkommen frisch. Er erkundigt sich nach meinen Angehörigen, ist von allem früheren noch genau unterrichtet, er spricht sich mit starker Entschiedenheit gegen die Fehler aus, die hinsichtlich der Lebensmittelversorgung gemacht seien. Er steht trotz seines hohen Alters noch da, wie ein Bild aus jener Zeit, wo er uns als Primaner unter seinem Szepter hatte. [...]

21.6. (S. 78)

Morgens Abreise nach Rostock, mittags Ankunft, empfangen von Weib und Kindern. Wieder zu Haus. Leider ist Frau Schwalbe in einem starken nervösen Erschöpfungszustand. Durch dieses Ereignis wird die Freude des Wiedersehens mit den Freunden getrübt. Schwalbe bietet Duzbrüderschaft an, desgleichen Frau Anders.

22.6. - 1.7. (S. 78/79)

Ich vertrete Schwalbe in der Vorlesung und habe dadurch Gelegenheit, nach fast 3 Jahren zum ersten Male wieder Vorlesung abzuhalten. Schwalbe hat die bestimmte Nachricht erhalten, daß ich am 1. August d.J. nach Rostock versetzt werde. Anders ist auf Urlaub in Rostock, ich schließe auch mit ihm Duzbrüderschaft. Ich arbeite am Plan meines Buches: "Grundriß der normalen und pathologischen Biologie der Schwangerschaft." Ich lese mit Julius, Shakespeares Julius Cäsar, mit Reinhard ein zoologisches Buch. Mehrmals waren wir in Warnemünde zum Baden. Mit Anders' machten wir am 30.6. eine Ruderfahrt auf der Oberwarnow. Schwalbe spricht sich mit großer Heftigkeit gegen die äußere Politik der Regierung aus. Am 1.7. in Rostock erhebliche Unruhen, wobei Lebensmittelläden geplündert werden.

2.7. (S. 79)

Julius geht von heute an, unter Befreiung vom Schulunterricht, als Landarbeiter aufs Land. Ich freue mich, als (ich) meinen Jungen sehr stramm und frisch mit etwa 40 Altersgenossen zur Arbeit abmarschieren sehe. [...] Abends nehme ich an einem Abendessen der Universität im Rostocker Hof teil. Die politische Stimmung ist gedrückt, um so mehr als wir unter dem Eindruck der gestrigen Unruhen in Rostock stehen. Durch die Stadt marschieren Patrouillen mit aufgepflanztem Seitengewehr.

7.7. - 15.7.17. (S. 81)

Ich arbeite an meinem Vortrag über die "biologische Bedeutung der Schwangerschaft". Die innenpolitische Krise erregt die Gemüter auf's höchste. Am 14.7. erfolgt die Entlassung des Reichskanzlers v. Bethmann - Hollweg. Er fällt fast von allen Parteien verlassen. Auch die Vossische Zeitung urteilt außerordentlich scharf über die Fehler seiner Geschäftsführung. Gewiß war er ein Mann von bestem Willen und reiner Gesinnung, aber in dem gewaltigen Strudel der Zeit hat er es nicht vermocht, die führende Stellung einzunehmen, zu der er berufen war, und rücksichtslos das Staatsschiff durch die Brandung zu steuern. Wie wird die Geschichte über ihn urteilen? Mit Schwalbe hatten Käthe und ich ein eingehendes Gespräch über Antisemitismus. Wir sprachen uns offen mit einander aus. Wir brachten unseren tiefen Schmerz über die antisemitische Richtung zum Ausdruck, und ich habe Schwalbe vorgelesen, was ich in meinen Kriegserinnerungen aus den Tagen der Kriegserklärung über meine Gefühle als deutscher Jude geschrieben habe. Leider geben die Juden auch heute Anlaß, Antisemitismus hervorzurufen. Als wir in Arendsee⁵² waren, sahen wir mit Scham und Schmerz das protzenhafte Gebaren dortiger Juden aus Berlin W. Im dortigen Familienbad soll, wie uns

⁵² Ort und See in der Altmark

Frau Kallmorgen erzählte, ein geradezu schamloses, unwürdiges Treiben herrschen. Die Damen der Berliner Gesellschaft lassen sich von den Herren in's Wasser tragen, in raffiniert sinnlichen Badeanzügen, fleischfarbenem Trikot u. ähnl. Solch Treiben richtet immer wieder unendlichen Schaden an und erschwert jeden Kampf gegen die, die uns das beste, was wir haben streitig machen, unser Deutschtum. Aber auch sonst hat der Krieg manche unerfreulichen Begleiterscheinungen gezeitigt. Die Ernährungsschwierigkeiten rufen wie immer größere Verwirrung der rechtlichen Begriffe hervor, das moralische Verantwortlichkeitsgefühl der sog. gebildeten Kreise zeigt sich erbärmlich niedrig. Wird der neue Kanzler mit einem eisernen Besen aufräumen? Wie wird es (im) Inneren werden, wie wird der Frieden werden? Das preußische Klassenwahlrecht soll dem längst verdienten Untergang verfallen. Wird ein besseres, freiheitliches und zugleich gerechteres Preußen an seine Stelle treten? Wird es auch diesmal, wenn die fremden Horden vertrieben sind, heißen: *"Doch innen hat sich nichts [?]hellt" [...]*

18.7.17. (S. 84)

Der schöne lange Urlaub, der mich endlich einmal wieder daheim und in voller Ruhe das Zusammensein mit Weib und Kindern genießen ließ, ist zu Ende. Kurz vor meiner Abreise entschließe ich mich, Julius, auf sein Bitten und Käthes Zureden hin, mit nach Danzig zu nehmen. Um 6 Uhr 10' reise ich mit Julius von Rostock nach Berlin ab. Abends kommen wir in Berlin an und werden von Mama, Mutter und Toni auf dem Stettiner Bahnhof empfangen.

19.7.17. (S. 85)

In Berlin. Besuch bei Mutter, bei Großvater, bei Tante Tinchen. Abends zusammen mit den Müttern und den Geschwistern. Allenthalben große Spannung wegen der heute bevorstehenden 1. Rede des neuen Reichskanzlers über die Friedensresolution der Mehrheitsparteien. Um 10 Uhr 58' mit Julius nach Danzig.

20.7.17. (S. 85)

Morgens Ankunft in Danzig. Rückmeldung beim Garnisonarzt Oberstabsarzt Günther, [...] Ich übernehme wieder den Dienst, den ich vor dem Urlaub hatte, einschließlich der Gefangenestation.

21.7.17 (S. 86)

[...] Das Zusammensein mit meinem Jungen⁵³ ist sehr nett. Er ist lieb und verständig, zufrieden und liest mir ein astronomisches Kosmosbuch vor. Ich freue mich, daß er dabei gutes naturwissenschaftliches Verständnis zeigt, und denke daran, wie ich im selben Alter, wie er jetzt, abends so oft am Bette meines guten Vaters saß und mit ihm astronomische Gespräche führte.

25.7.17. (S. 87)

Heute erhielt ich die Mitteilung, daß ich am 1.8.1917 zum Reserve - Lazarett Rostock versetzt werde. Nach 3 Jahren also endlich Parole: Heimat. Ich habe hier noch viel zu thun, da ich vor meinem Fortgang noch die gesammelten pathologischen anatom. Präparate an die Kaiser - Wilhelm - Akademie übersenden will. Käthe hat in Rostock Besuch von Mutter. Julius, den ich viel allein lassen muß, beschäftigt sich sehr nett, ist brav, zufrieden und macht mir große Freude durch seine Gesellschaft. Er hat eine Karte vom galizischen Kriegsschauplatz gezeichnet, wo unsere Truppen jetzt so bewundernswerte Fortschritte machen. Tarnopol, das fast 3 Jahre in den Händen von Russen war, ist wiedererobert. Ich lese mit großem Genuß Bismarcks Gedanken und Erinnerungen und bewundere die überlegene Weisheit dieses Genies und Menschenverächters. Wie würde dieser Gewaltige wohl heute seinen Willen den

⁵³ Hier ist sein Sohn Julius gemeint.

Kleffern (sic) von rechts und links aufgezwungen haben? In dem russischen Chaos beginnt ein Stern hervorzuleuchten: Karanski

31.7.1917. (S. 90)

Ich melde mich auf dem Sanitätsamt beim Generaloberarzt Klauer und im Festungslazarett beim Chefarzt Günther ab. Beide sagen mir über meine hiesige Thätigkeit freundlich anerkennende Worte, Günther unter Bezugnahme auf das, was ihm Böse über mich gesagt habe. Meine offizielle Thätigkeit im Festungslazarett Danzig ist heute zu Ende. Von morgen an gehöre ich zum Reservelazarett Rostock, bin aber zwecks Teilnahme am Gerichtstermin vor dem Marine - Inspektionsgericht Kiel, der am 4.8. in Danzig stattfindet und an dem ich als Sachverständiger teilzunehmen habe, noch bis 5.8. nach Danzig beurlaubt. Klaur legte ich bei meiner Abmeldung das Verzeichnis von Präparationen vor, die ich hier gesammelt habe und die an die Kaiser - Wilhelms - Akademie gesandt werden sollen; es ist eine interessante und ziemlich große Sammlung, die ca 45 Nummern umfaßt, geworden.

1. - 3. VIII. 1917. (S. 91)

Ich mache die pathologische - anat. Sammlung zur Absendung an die Kaiser - Wilhelms - Akademie fertig. Ich verabschiede mich von meinen Bekannten. Die Kollegen sagen mir herzlich Lebewohl und sprechen mir Bedauern aus, daß ich hier fortgehe, verstehen aber, daß ich gern nach Hause zurückkehre. Ich mache einen Abschiedsbesuch bei Wallenbergs. Drei Jahre Krieg. Das vierte Kriegsjahr hat mit neuen Großthaten unserer Truppen begonnen. Furchtbare Schlacht in Flandern. Am 3.8. kommt die Kunde von der Wiedereroberung von [Czernowitz?] und der Befreiung Galiziens vom Feinde. Der Kaiser ordnet in Preußen und Elsaß - Lothringen Fahnschmuck und Salutschießen an. Heute (3.8.) sind es drei Jahre, seit ich von Hause Abschied genommen habe. Die Nachmittage habe ich benutzt um mit Julius zusammen zu sein. Wir waren im naturhistorischen Museum, im Uphagenhaus, in Brösen, in Westerplatte, in Zoppot und haben zwei Male in der See gebadet. Julius ist sehr brav und verständig und macht mir große Freude. Reinhard ist mit Mama in Hohenwiese im Riesengebirge.

4.8.17. (S. 93)

[...] Abends 10 Uhr 30' fuhr ich mit Julius von Danzig ab, der Heimat zu, fast genau 3 Jahre, nachdem ich zum ersten Male bei Beginn des Krieges in Danzig angekommen war.

5.8.17. (S. 93)

Mit $\frac{1}{2}$ Stunde Verspätung kamen wir Bahnhof Friedrichstraße an; infolgedessen erreichten wir den Anschluß an den D - Zug nach Rostock nicht. Auf dem Bahnhof Friedrichstraße erwartete uns Mutter, die uns zum Stettiner Bahnhof begleitete. (Mama war mit Reinhard in Hohenwiese bei Schmiedeberg verreist, Spiegels ebenfalls verreist nach Gremsmühlen). Wir fuhren mit dem nächsten Zuge nach Neu - Strelitz, wo wir etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden Aufenthalt hatten und in den Schloßpark gingen. Von unserer verspäteten Ankunft hatten wir Käthe nicht mehr rechtzeitig Nachricht geben können. Auf dem Bahnhof zu den Zuge, mit dem wir vergeblich erwartet wurden, waren außer Käthe und Gertrud und Marianne Alexander auch Schwalbe und Emmy Anders zu unserem Empfang versammelt. Erst um $\frac{1}{26}$ Uhr nachmittags kamen wir in Rostock an, und endlich war ich so wieder daheim, nicht nur als Gast, im eigenen Haus und bei den Meinen, von denen allerdings Reinhard zur Zeit noch abwesend war. *Bemerkung: Nun sind jeweils zwischen 2 Seiten 3x Ansichtskarten und Fotos eingelegt (die offensichtlich vorher eingeklebt worden waren, aber der Klebung nicht standhielten):*

- 1) Reichskanzler Dr. Georg Michaelis,
- 2) Danzig, Rathaus,
- 3) Danzig, Frauengasse,

- 4) Danzig, Uphagenhaus,
- 5) Danzig, Krahntor,
- 6) Danzig, An der Mottlau,
- 7) Danzig, Mottlau,
- 8) Danzig, Marienkirche,
- 9) Danzig, Grüne Brücke,
- 10), Katharinenkirche.

6.8.17. (S. 94)

Ich meldete mich im Reservelazarett Rostock, dessen Chefarzt Stabsarzt Prof. Dugge ist, und bekam als leitender Arzt dort eine chirurgische Station übertragen, die bisher Schwalbe geleitet hat.

7.8.17. (S. 94)

Ich begann meine Tätigkeit im Lazarett und im Institut. Im Institut sind als vertretungsweise Assistenten ein cand. med. Immern und ein cand.- med. Vogt beschäftigt.

8.8.17. - 18.8.17. (S. 94)

[...] Die doppelte Tätigkeit, im Lazarett und Institut, ist recht reichlich und anstrengend. Ich vertrete im Institut Schwalbe, der beurlaubt ist.

Von Reinhard kamen sehr liebe Briefe, desgleichen von Mama, die sehr befriedigt über ihren Aufenthalt in Hohenwiese und ihr Zusammensein mit Reinhard schreibt.

Der Papst hat am 1.8. einen Friedensvorschlag an die kriegführenden Mächte gerichtet.

21.8. (S. 96)

Käthe reist für 2 Tage nach Lübeck, um sich dort mit Spiegels zu treffen, die auf der Heimreise von Gremsmühlen sich in Lübeck aufhalten wollen. Ich erhalte die mir am 9.8.1917 verliehene rote Kreuzmedaille III. Kl. aus Danzig vom Garnisonarzt übersandt.

24.8. (S. 97)

Wir lesen mit Schwalbe und Emmy Anders an unseren Leseabenden Mommsen über den punischen Krieg.

26.8. - 3.9. 1917 (S. 97)

Am Sonntag, 26.8. mittags kam Mama mit Reinhard bei uns an, sodaß unser Haus nun wieder vollzählig war. Mama blieb bis zum 3.9. Es war ein schönes Beisammensein, um so mehr, als Mama gesundheitlich recht frisch war. Wir besprachen die Frage der Feier ihres bevorstehenden 70. Geburtstages. Der Krieg verbietet eine größere Feier, aber gern würden wir den Tag in Berlin mit Mamas Geschwistern und ältesten Freunden in kleinem Kreise begehen. Am 27.8. war ich am 15. Geburtstag meines lieben Jungen zum ersten Male seit Kriegsbeginn an einem Familiengeburtstage im eigenen Hause. [...]

Ich mußte am Nachmittage dieses Tages zu einer gerichtlichen Sektion nach Warnemünde. Beim Abendbrot hielt ich meinem Julius eine kleine Ansprache. Durch Mamas Anwesenheit wurde der Tag verschönt. Frau Prof. Schwalbe kehrte aus Süderode nach Rostock zurück. Ihr Befinden ist noch nicht sehr befriedigend. Am Abend des 3.9. kamen Schwalbe und Anders mit seiner Frau zu uns. Anders ist auf wieder auf Urlaub hier.

Im Institut und Lazarett viel zu thun. Zu privater wissenschaftlicher Arbeit bin ich seit meiner Rückkehr nach Rostock noch nicht gekommen. - Von Kurchs bekam ich aus Danzig einen sehr herzlichen Brief.

Bemerkung: Auf Seite 99 befindet sich ein Familienfoto (verblasst!) mit der Unterschrift von BW: "In meinem Zimmer am 2.9.1917 von Julius aufgenommenes Bild."

4.9.1917 (S. 100)

Gestern ist Riga von uns genommen. Es wehen die Fahnen. Ein neuer großer Fortschritt. Abends bei Anders.

5.9. - 6.9.1917 (S. 100)

Anders liest mir im Lazarett seine Arbeit über Gehirnveränderungen bei Gasödem vor. Am 5.9. war ich zu einer für Soldaten veranstalteten Filmvorstellung des Films: " Ostpreußen und sein Hindenburg" im Stadttheater. Am 6.9. hat Julius schulfrei, um Brennesseln zur Verwendung für Kleidungsstoffe zu suchen. Käthe meldet Reinhard und zugleich Fritz Schwalbe im Realgymnasium an. Wir haben uns entschlossen, die Kinder, nachdem sie den Sommer hindurch schulfrei gewesen sind, nun umzuschulen. Der Grund, aus dem ich Reinhard auf's Realgymnasium gebe, ist der, daß Käthe und ich bei Reinhard's Veranlagung glauben, die alten Sprachen werden ihm auf dem Gymnasium viel Schwierigkeiten bereiten. Den Wert der humanistischen Gymnasialbildung unterschätze ich auch heute nicht.

7.9. - 16.9.1917. (S. 101)

[...] Es ist eine deutsche vaterländische Partei gegründet, Schwalbe drängt mich, dieser beizutreten. Hoffentlich erweist sich die Partei auch in dem Sinne als vaterländisch, daß sie nicht jeden, der nicht in allen Dingen mit ihr übereinstimmt, die vaterländische Gesinnung abspricht. Der "Burgfriede" ist längst in's Fabelreich geschrieben.

17.9. - 26.9.1916⁵⁴. (S. 103)

[...] Am 24.9.1916 (sic) geht unser Julius als landwirtschaftlicher Arbeiter nach Mönchhausen. Wir begleiten ihn zur Bahn. Er fährt gemeinsam mit einem Kameraden und sieht sehr frisch und stramm aus. Ich erzählte den Kindern von den Knochenarbeiten meines teuren Vaters und freute mich über ihr Interesse und Verständnis. Reinhard ist dabei im besonderem voller Begeisterung. Er nahm sich ein naturgeschichtliches Schulbuch vor und studierte mit Eifer die Knochen. Wir sind viel mit Schwalbe und Frau Anders zusammen und lesen gemeinsam Mommsen, Klassiker, Philosophen u.a.[...]

Bemerkungen:

- 1) Auf Seite 105 befindet sich ein kleines Foto mit der Unterschrift von BW: "Die von mir im Riesenlazarett Rostock geleitete Station auf einem Ausflug (September 1917)".
- 2). Auf Seite 106 befindet sich ein vollständig verblasstes Foto mit folgender Unterschrift: "Rostock am 4.9.1917 Im Fahnen schmuck nach der Einnahme von Riga. (photographiert von Julius)

27.9.1917 - 1.10.1917. (S. 107)

Am 27.9. besuchten wir, in Gesellschaft von Emmy Anders, Julius in Mönchhagen, wo er bei dem Erbpächter Brandt, der sich hauptsächlich mit der Züchtung des Professor Heinrich=Roggens beschäftigt, als landwirtschaftlicher Arbeiter ist. Am 30.9. kam Julius von dort zurück, da ihn Brandt als körperlich noch zu schwach entlassen hat. Am Nachmittag desselben Tages fuhr er nach Berlin zu Alexanders zum Besuch. Am 28.9. ist er als fünfter nach Obersecunda versetzt worden und hat das Zeugnis der Berechtigung zum einj:-freiwill. Dienst erhalten. Er ist damit in die Oberklassen des Gymnasiums gekommen. Er hat uns während seiner Schulzeit bisher keine Sorgen gemacht.

Mit Schwalbe und Frau Anders lesen wir Kuno Fischers Einleitung in die Geschichte der Philosophie. Ich hatte mit Schwalbe eine kleine Aussprache über Darwinismus. Gewiß erklärt das Selektionsprinzip nicht alles, aber dessen bleibe ich überzeugt, daß es seine bedeutende

⁵⁴ Das Datum 1916 ist offensichtlich ein von BW begangener Fehler. Dies geht auch aus dem Kontext hervor. Es muss ganz klar 1917 heißen. Dies gilt auch für das Datum im Text. Hier muss es 24.9.1917 heißen.

Rolle in der Natur spielt. Das Rätsel, das der Darwinismus nicht löst, bleibt selbstverständlich das, wodurch neue Variationen entstehen. [...]

2.10.1917. (S. 108)

Hindenburgfeier zum 70. Geburtstage Hindenburgs. Prächtiges Wetter. Rostock im Fahnen-schmuck. Vormittags machte ich mit Schwalbe einen schönen Spaziergang. Nachmittags war ich zu einer Feier im Lazarett, zu der ich Reinhard mitnahm. Ich hielt eine Ansprache an die Soldaten. Abends waren wir zur Hindenburgfeier in der Philharmonie, wobei Oberlehrer Friedrichs eine lange, eintönig vorgetragene Rede hielt.

3.10. - 12.10.1917. (S. 109)

Erregte Tage infolge der Reichstagsverhandlungen, in denen besonders die Disputation für und gegen die neue sog. Vaterlandspartei eine Rolle spielte und v. Cegelle seine Anklagen gegen die unabhängigen Sozialisten Dittmann, Hanser, Woytherer erhob. Die Verhältnisse im Innern sind sehr unerfreulich. Mit Schwalbe, der sich sehr in das alldeutsche Fahrwasser hat bringen lassen, hatten wir auch Aussprachen, die mich teilweise etwas verstimmten. Die Gemütlichkeit unserer gemeinsamen Leseabende hat etwas darunter gelitten.[...]

Die Schule hat für die Kinder wieder begonnen. Reinhard ist jetzt auf dem Realgymnasium. Der Kohlenersparnis wegen haben wir uns in 2 Stuben, außer den beiden Schlafzimmern, eingerichtet, nachdem wir einige Tage schon sehr gefroren haben.

Das Semester, das für diesen Winter auf den 1. Oktober bis 1. Februar verlegt ist, hat angefangen. Die Zahl der Zuhörer ist sehr gering, im Sektionskurs, den ich gemeinsam mit Schwalbe abhalte, bisher nur 6 Teilnehmer, und diese teilweise im militärischen Dienst. Ich beschäftige mich mit der Bearbeitung des Materials, das ich zur Untersuchung über die Entwicklung des Uterus im Kindesalter gesammelt habe und packe die Sendung aus, die ich nach dem Tode unseres guten Wilhelm⁵⁵ auch aus Jena von Prof. Rössle erhalten habe. Sie enthielt die Präparate, die Wilhelm dort für mich für diese Arbeit gesammelt hat.

13.10.1917. (S. 110)

Ich war abend (sic) zu einem Vortrag des Generalsekretärs der nationalliberalen Partei. Dr. Hugo, der hauptsächlich die Kriegsziele erörterte und eindrucksvoll sprach. Man kann auch heute seine Ziele verfolgen und seiner Überzeugung Ausdruck geben, ohne zu verhetzen. Der Friede scheint wieder einmal ferner als je.

Wenn man abends nach Hause kommt, liegt Rostock fast ganz im Dunkeln. Es brennen nur an ganz wenigen Stellen Laternen.

13.10. - 23.10.1917. (S. 111)

Innere Unstimmigkeiten bei mir durch die innerpolitischen Krisen. Starke Hinneigung Schwalbes zu den Alldeutschen ruft bei mir Verstimmung hervor. Schöne deutsche Erfolge im Rigaschen Meerbusen.

Am 19.10. zu einem Vortrag von Prof. Mendel im Dozentenverein über "die geistesgeschichtliche Stellung der Reformation". Am 21.10. (Sonntag) mit Käthe und den Kindern zum Volksunterhaltungsabend (Theodor Storm - Abend) :

*"Schließe mir die Augen beide
Mit den lieben Händen zu,
Geht doch alles, was ich leide,
Unter Deiner Hand zur Ruh." (Storm)*

⁵⁵ Mit seinem früh gefallenen Schwager Wilhelm Pinner war BW auch fachlich eng verbunden.

22.10. - 7.11.1917. (S. 112)

Weitere politische Erregungen. Schwalbes Vortrag bei Begründung der Rostocker Vaterlandspartei. [...]

9.11.17. (S. 112)

Feier des 70. Geburtstages der geliebten Mutter⁵⁶, ein schöner, harmonischer Tag.

Morgens: Geigenspiel von Julius.

Reinhard trägt folgendes von Käthe verfaßte Gedicht vor:

Bemerkung: Auf den Seiten 113 und 114 befindet sich dieses Gedicht.

Dann Tonis Gedicht, in griechischem Gewand vorgetragen:

Bemerkung: Auf den Seiten 114 - 118 ist dieses 4^{1/2} Seiten lange Gedicht abgeschrieben.

21.11. - 24.11.17. (S. 120)

[...] Ich habe mich in der letzten Zeit mit Eduard v. Hartmann's Philosophie des Unbewußten beschäftigt. Ich finde Anklänge an Gedanken, die ich selbst über metaphysische Dinge habe, bin aber im ganzen nicht voll befriedigt. Daß Hartmann eine Schrift gegen sich selbst geschrieben hat, scheint mir recht bedenklich und ein Zeichen gewaltiger Eitelkeit

25.11.17. (S. 121)

Es ist wieder Totensonntag. Tausende und Abertausende sind im Laufe des Jahres wieder durch den Krieg dahingerafft. Aber man denkt ihrer kaum. Wir haben uns an den Krieg gewöhnt, und seine Grausamkeit ist uns zur Selbstverständlichkeit geworden.

26.11. - 4.12.17.(S. 121)

Am 26.11. Ankunft von Mutter bei uns, die bis zum 4.12. blieb. Sehr gemütliches Zusammensein. Ich lese Mutter abends aus meinem Kriegstagebuch vor. In Großvaters Befinden leider zunehmende Schwäche. Am 30.11. beginnt die Generalmusterung in der Garnison Rostock; [...] Es sind täglich etwa 150 Mann zu mustern. Die Arbeit ist sehr anstrengend. Die maximalistische (sic) Regierung in Rußland hat uns Waffenstillstand angeboten. Man hat zum ersten Male das Gefühl, als wenn der Frieden herannaht.

Bemerkung: Auf der Seite 122 ist ein kleiner Zeitungsabschnitt eingeklebt, den BW unterschreibt: "Aus dem Heeresbericht vom 3.12.1917 (Rostocker Anzeiger)".

4.12.17. (S. 123)

Toni teilt uns mit, dass Onkel Max⁵⁷, der kürzlich (am 19.11.) in bester Stimmung seinen 75. Geburtstag gefeiert hat, leider einen Schlaganfall erlitten hat, ich bin sehr traurig darüber. Ich lese mit großem Interesse Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung.

5.12.17. (S. 123)

Rostock liegt im Schnee. Schönes, kaltes Winterwetter. Gestern habe ich 200, heute 150 Mann gemustert. Ich soll Bataillonsarzt beim Ersatz Bataillon 90. Inf. Regt. in Rostock werden.

6.12.17. (S. 123)

Schwalbe liest uns einen von ihm verfaßten Aufsatz über Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit vor. Beratung des neuen Wahlgesetzes = Entwurfes im preußischen Abgeordnetenhaus.

⁵⁶ Wenn BW hier von der "geliebten Mutter" schreibt, meint er diesmal **seine Mutter, Anna Wolff**. Diese bezeichnet er sonst durchweg als "Mama", dagegen wird Anna Pinner immer "Mutter" von ihm genannt.

⁵⁷ Dr. Max Weigert ist ein Bruder seiner Mutter.

7.12.17. (S. 123)

Sehr interessanter Vortrag im Dozentenverein von Prof. Pfeiffer über "den Aufbau der Materie". Die Unendlichkeit im Kleinen, wie sie in den neuen Anschauungen von der Teilbarkeit der Atome zum Ausdruck kommt, ist nicht weniger wunderbar als die Unendlichkeit der Welt im Großen. Nach Schopenhauer ist die Welt "Wille und Vorstellung". Ist es aber hier wirklich noch möglich von "Vorstellung" zu reden. Die Vorstellung hört auf, was uns bleibt, ist nur Gedanke, Zahl und Gleichnis. Und gegenüber Schopenhauer scheint mir Goethe recht zu haben, wenn er sagt:

*"Und Deines Geistes höchster Feuerflug,
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug." [...]*

8.12. - 16.12.17. (S. 124)

Tätlich, außer Sonntags, Generalmusterung, bei der wir am 15.12. nicht weniger als 223 Mann musterten. [...]

17. - 18.12.17.(S. 125)

In der Nacht vom 17.zum 18. 12. gegen 4 Uhr Tod des lieben Großvaters Moritz in seinem 93. Lebensjahr, nachdem sich der gute, arme alte Mann zuletzt noch recht gequält hatte. Er war bis zum letzten Augenblick von der aufopfernden Liebe seiner Töchter umgeben. Nach langem Ermatten und unruhevollem Leben, nach dem Ringen nach Erfolgen, die ihm versagt blieben, nach dem Glück einer 65 Jahre langen Ehe ist er dahin gegangen. Die Seinen werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Am 18.12. elfter Geburtstag unseres lieben Reinhard, den er noch im Bett, aber wieder fieberfrei verbringt.

19.12. - 23.12.1917. (S. 126)

Am 20.12. Beendigung der Tätigkeit der Generalmusterungskommission und Ablieferung eines Berichtes darüber. Aus dem Bericht, den ich gegeben habe, geht für denjenigen, der lesen will, hervor, für wie mangelhaft ich diese schematischen Untersuchungen halte. Ich spreche aus, daß es so gut wie unmöglich ist, bei dieser kurzen Untersuchung etwa ein Urteil umzu stoßen, das vorher ein Facharzt, gestützt auf gründliche Untersuchung des Mannes und auf fachärztliche Kenntnis ausgesprochen hat und wie überflüssig demnach diese kommissarischen Untersuchungen sind. Solange unsere Militärmedizin nicht einsieht, daß ein militärisches Kommando und ein militärischer Rang noch nicht manifeste Kenntnisse verleiht, wird es nicht besser werden. Hier herrscht noch der ödeste Bürokratismus.[...]Am 20.12. nachm. reiste Käthe zur Beerdigung Großvaters nach Berlin. Um $\frac{3}{4}$ 8 Uhr abends ging Julius von Hause fort, um zur Jugendwehr zu gehen. Um 9 Uhr kam er sehr blaß und elend zurück mit den Worten: *"Vati ich glaube ich habe eine Gehirnerschütterung, ich glaube ich bin gefallen."* Über alle Vorgänge, die sich zugetragen hatten, war er kaum noch unterrichtet. Es bestand eine ausgesprochene Amnesie. Am 21.12. ging es Julius besser. Ich bat Prof. Lurschmann zu ihm. Lurschmann stellte die Diagnose einer leichten Gehirnerschütterung, die glücklicherweise keinerlei nachweisbare organische Schädigungen hinterlassen hat. Ich zog Erkundigungen über den Vorgang ein. Wahrscheinlich ist Julius auf der infolge Schneefalls und Glatteis glatten Straße ausgeglitten und mit dem Kopf gegen einen Baum, Laternenpfahl oder ähnliches gefallen. Am 22.12. ging es ihm wieder gut. [...] Am 23.12. erhielten wir die Nachricht, daß Tante Albertine Wolff⁵⁸ in der Nacht vom 22/23.12.17 an den Folgen eines Schlaganfalles in ihrem 74. Lebensjahre gestorben sei. So hat sich der Kreis jener älteren Generation, der Generation meiner Eltern, wieder um ein mir teures Mitglied verringert. Viele liebe Jugend- und spätere Lebenserinnerungen knüpfen sich für mich an Tante Tichen. Wie lange

⁵⁸ Albertine Wolff war die Frau von Magnus Wolff.

liegt die Zeit zurück, wo wir in ihrem und ihres Mannes (Onkel Magnus⁵⁹) Hause mit ihren Töchtern so oft fröhlich waren, Theater spielten und der enge Zusammenhang der Wolffschen Familie⁶⁰ noch bestand, der sich inzwischen durch die natürlichen Verhältnisse des Lebens schon so sehr gelockert hat. Tante Titchen war eine eigenartige Frau, begabt, energisch, thatkräftig, den Ihren mit seltener Treue ergeben. Ihre kleinen Schwächen, die wir manchmal etwas von der humoristischen Seite genommen haben, bestanden in ihrer Neigung, Kleinigkeiten übelzunehmen, durch die sie sich verletzt glaubte. - Onkel Max geht es besser. - Mit Rußland ist Waffenstillstand geschlossen. An der Ostfront beginnen die Verhandlungen über den Frieden.

24.12.17 - 26.12.17 (S. 129)

Wir verlebten den Weihnachtsabend in trautem Beisammensein mit den Kindern. Der kleine Weihnachtsbaum hatte 6 kleine Wachskerzen, kriegsgemäß. Die Kinder waren wieder außer Bett. Wir lasen mit den Kindern über die "Tier (sic) der Vorwelt" und ein Märchen von Hauff. Auch die Weihnachtsfeiertage verlebten wir zu Hause in ruhiger schöner Gemeinsamkeit mit den Kindern.

27.12.- 30.12.17. (S. 129)

[...] Die Verbündeten haben in Brest-Litovsk ihre Friedensbedingungen bekannt gegeben. Die alldeutschen Blätter schäumen vor Wut. Den Feinden ist bis zum 4. Januar Zeit zum Beitritt zu den Friedensverhandlungen gelassen. Am Abend des 28. 12. waren Ernst und Johanna Schwalbe bei uns. Ich las ihnen aus meinem Tagebuch vor. Am 30.12. mittags aß Hermann Jens bei uns, der jetzt beinahe 18 Jahre alt ist und dessen sich Schwalbe und ich vor etwa 5 Jahren angenommen haben, als er damals als Knabe das Unglück hatte, mit einem kleinen Revolver seine Mutter zu erschießen. Schwalbe und ich haben damals dafür gesorgt, daß der Knabe aus seinen traurigen häuslichen Verhältnissen herausgenommen und in eine Anstalt in Rostock zur Erziehung untergebracht wurde. Die Anregung dazu, daß wir uns des Knaben annahmen, war von Käthe ausgegangen. Hermann Jens hat sich gut entwickelt, sodaß man an ihm Freude hat. Er ist jetzt Knecht bei einem Erbpächter auf dem Lande. Ich habe das Manuskript meines Beitrages für das Brockhaussche Konversationslexikon beendet und am 30.12. an den Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig abgesandt.

31.12.17. (S. 131)

Den Silvesterabend erlebten wir in Gesellschaft von Anders und Frau und Schwalbes, die mit den Kindern bei uns waren. Es war ein gemütliches Familiensilvester. Bei Beginn des neuen Jahres hielt Schwalbe eine Ansprache mit Beziehung auf die Zeitlage, dann sprach auch ich einige Worte. Wir tranken einen alkoholfreien Kriegspunsch. Wird das Jahr 1918 den Frieden bringen?

1.1.18 - 13.1.18. (S. 131)

Angestrengte Thätigkeit, da ich die Lazarettstation habe, Bataillonsarzt bin und im Institut arbeite. Die Lazarettstation übernimmt statt meiner von morgen (14.1.) an Schwalbe. In Brest-Litovsk finden die Friedensverhandlungen statt. Nach Westen noch keine Aussicht auf Frieden. Es ist viel Schnee gefallen. Rostock liegt im weißen Winterkleide. [...]

⁵⁹ Onkel Magnus Wolff ist der jüngste Bruder seines Vaters Julius Wolff.

⁶⁰ Dieser "enge Zusammenhang" der Wolffschen Familie ist belegt durch 168 Briefe, die sich die Geschwister von Julius Wolff untereinander schrieben und die im Nachlass (III, 1) Zeugnis einer einmaligen Geschwister- und Familienbindung geben.

14.1. - 3.2. 18. (S. 133)

Weiter angestrenzte Tätigkeit als Bataillonsarzt und im Institut. Ich gehe häufig morgens früh um 8 Uhr von Hause fort und bin erst abs um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr wieder zu Hause. Viel Schnee anfangs, dann verhältnismäßig mildes Wetter. Politik unerfreulich, Verhandlungen in Brest Litovsk ohne greifbaren Erfolg bisher. Ende Januar Arbeiter - Streiks. Am 26.1.18 waren wir bei Schwalbe zur Feier seines 47. Geburtstages. Ich hielt eine Rede auf ihn und er antwortete darauf sehr herzlich. Leider haben die Kriegsereignisse in ihm jedes wissenschaftliche Interesse vollkommen erdrückt. [...] Am 27.1.18 nahm ich als Bat. Arzt teil an der Parade auf dem neuen Markt zur Kaisers - Geburtstagsfeier. Gleichzeitig nahm auch Julius teil bei der Jugendwehr. Mittags nahm ich an dem Offiziersessen beim Bataillon teil, abends war ich zu einem Kompagniefest, zu dem ich Reinhard mitnahm. Am 2.2. siebzigster Geburtstag von Prof. Jonas Israel, dem ich folgenden Brief schrieb:

Bemerkung: Auf den Seiten 133 - 135 folgt eine lesenswerte Würdigung auf seinen klinischen Ausbilder, Prof. Jonas Israel, den BW hoch verehrt.

Von Generaloberarzt Böse bekam ich als Antwort auf meinen Neujahrsglückwunsch eine freundliche Antwort, die mich erfreute. Böse ist jetzt im Felde bei einer Marinedivision. Die Kinder sind sehr lieb, brav und fleißig, Julius mit großer Begeisterung bei seinen Geschichtsstudien. Wir haben mit ihm über die Schwierigkeiten gesprochen, die dem entgegenstehen, daß er dies Fach einmal ergreift. Immer wieder tritt uns die Saat entgegen, die antisemitische Hetzer haben aufschließen lassen. Käthe hatte mit Johanna Schwalbe ein offenes Gespräch über Antisemitismus.

4.2.18 - 10.2.18. (S. 134)

[...] Als ich nach Hause komme, höre ich, daß Mama, wie sie uns schreibt, das Civilverdienstkreuz erhalten hat. Wir freuen uns darüber alle sehr; denn Mama hat für ihre redliche Arbeit, die sie mit ihren 70 Jahren unermüdlich geleistet hat, eine Auszeichnung redlich verdient. Wie hätte der geliebte Papa über diese Auszeichnungen der Seinen sich gefreut und "seine Alte" wohl auch geneckt.

Wir bekommen einige Lebensmittel, wie Fische, durch Besorgungen der Mannschaftsküche des Bataillons. Ich habe eine solche Sendung zuerst zurückgewiesen, sie aber dann angenommen, nachdem ich den Kompagnieführer der 1. Komp Staatsanwalt Hauptmann Peters befragt und von ihm gehört habe, daß nichts dagegen einzuwenden sei.

7.2.18 (S. 137)

[...] Am 8.2. waren Schwalbes bei uns. Leider hat Schwalbe noch gar keine Neigung, wieder wissenschaftlich zu arbeiten, ja manchmal thut er fast, als wenn er es Unrecht fände, heute sich mit wissenschaftlicher Arbeit, die nicht direkte Kriegszwecke hat, zu beschäftigen. Ich bin ganz anderer Meinung.

Am 9.2.18 morgens 2 Uhr wurde in Brest - Litovsk der Friede mit der neuen Volks - Republik der Ukraine geschlossen. [...]

18. - 21.2. 18. (S. 138)

Am 20.2. Beendigung meiner Tätigkeit als Bataillonsarzt beim E. 90. Wiederübernahme meiner Station im Reservelazarett Rostock. Am 21. 2. meldete ich mich beim Major Mereker ab, der mir Anerkennung für meine Wirksamkeit beim Bataillon aussprach. Von Dugge erbat und erhielt ich für 22 - 24.II Urlaub nach Berlin. Diesen Urlaub zu nehmen, bestimmte mich besonders die Sehnsucht, Mama, Spiegels und Onkel Max wiederzusehen.

22. - 24.II.18. (S. 138)

Am 22.II mgs. 6 Uhr fuhr ich nach Berlin. Ich vergaß, eine Decke mitzunehmen, fuhr fast die ganze Strecke im ungeheizten Abteil bei sehr nassem, kaltem Wetter und fror auf der 7^{1/2} stündigen Reise sehr. Auf dem Stettiner Bahnhof erwartete mich Toni. Ich fuhr mit ihr zu Mama. Wir freuten uns des Wiedersehens. Ich traf die liebe Mama und Spiegels zu meiner Freude gesund an. Am Nachmittag war ich gemeinsam mit Toni bei Onkel Max, den ich leider in einem traurigen Zustande wiedersah. Linker Arm und linkes Bein sind gelähmt, linksseitige Fazialislähmung. Auch geistig hat er sehr gelitten. Es bewegte mich sehr, ihn so wiederzufinden. Abends war ich mit Mama bei Alexanders, ich freute mich sehr über die Kinder, sah auch die neue, sehr schöne Wohnung. Wir hatten ein Gespräch über Antisemitismus und Judentum. [...] Am 24. 2. mgs. holte mich Mutter ab; wir gingen zusammen zu Tante Emma Laski, die nach ihrer schweren Erkrankung noch recht angegriffen aussah. Ich war wohl zum letzten Male in der Wohnung der nun von uns gegangenen alten Großeltern und gedachte ihrer.[...]

25.2. - 2.3.1918. (S. 141)

Unser gewaltiger Vormarsch in Rußland. Dorpat und Kiew erreicht. Man erwartet die baldige große Offensive im Westen. Zu meiner geringen Freude hörte ich heute, daß ich vielleicht Bataillonsarzt werden soll. [...]

15.3.18 - 17.3.18. (S. 142)

Am 15.3. morgens sagte mir Schwalbe, daß Löhlein⁶¹, Prosektor des Charl. Krankenhauses nach Marburg berufen sei, und fragte mich, ob ich mich bewerben wolle. Ich hatte eine Aussprache mit Schwalbe über die Aussichten einer außerordentl. Professur für mich in Rostock; Schwalbe machte mir in dieser Hinsicht keine günstigen Aussichten. Nachmittags kam von Leopold ein Brief, in dem er mich gleichfalls anfragte, ob ich mich bewerben wolle. Die Stelle bringe einschl. Kriegszulagen ungefähr 10 000 Mk. Die bakteriolog. Thätigkeit, die Löhlein mit versehe, solle von der Prosektur getrennt werden. Abends war ich mit Käthe zu einer nochmaligen Rücksprache bei Schwalbe.

Am 16.3. morgens hatte mir Schwalbe bereits, als ich in's Institut kam, ein sehr anerkennendes Zeugnis zum Zwecke meiner Bewerbung ausgestellt. Wir sprachen noch einmal darüber. Schwalbe versicherte mir herzlich, daß ich bei ihm bleiben könne, wenn der Erfolg der Bewerbung ein negativer sei. Ich sagte ihm, daß ich mich zur Bewerbung entschlossen habe. Dann sprach ich, nachdem mich Schwalbe angemeldet hatte, mit Geheimrat Martius und bat ihn um eine Empfehlung an Prof. Umter, inneren Kliniker des Charlottenb. Krankenhauses. Martius sagte mir seine Unterstützung in sehr freundlicher Weise zu.[...]

Eine große Freude hatte ich durch einen Brief von Generaloberarzt Böse. Böse schreibt mir, daß er einen alten Brief seines Vaters gefunden habe, in dem von einem Zusammentreffen dieses und Papa berichtet wird (1895). Beide waren Klosteraner, haben sich bei dieser Gelegenheit nach fast 40 Jahren wiedergesehen, sofort erkannt und Erinnerungen an die Schule und die alten Lehrer aufgefrischt, die beide in gleich schöner Weise bewahren. Ich schreibe den Brief hier ab:

Bemerkung: Auf den Seiten 145 und 146 befindet sich dieser sehr anrührende Brief.

18.3.18. (S. 146)

Unser guter Schwalbe sprach mit mir über seine häuslichen durch das Befinden seiner Frau bedingten Sorgen, die auch uns das Herz weh tun lassen.

⁶¹ Max Löhlein (1877–1921), 1913-1918 Prosektor des Pathologischen Instituts des Krankenhauses Charlottenburg, 1918-1921 Professor für Pathologische Anatomie an der Universität Marburg

19.3.18. (S. 147)

Ich bekam von Röhlig einen sehr freundlichen Brief, in dem er mir zusagt, mich bei meiner Bewerbung in Charlottenburg mit aller Kraft zu unterstützen.

Bemerkung: Auf Seite 147 ist das Foto seines Sohnes Julius beim Rudern eingeklebt. Datum: 17.3.1918.

20.3.18. (S. 148)

Die Kinder feierten, da sie in den Ferien verreisen, schon heute meinen Geburtstag. Julius überreichte mir einen von ihm mit großer Sorgfalt gezeichneten Stammbaum der Familie Wolff und Reinhard hatte sich ausgedacht, mir einen "Vortrag" über die "Beuteltiere" zu halten, dessen Inhalt mich in Erstaunen setzte und zu dem er sich den Stoff aus verschiedenen Büchern zusammen gesucht hat. Beide Kinder machen mir durch ihren Fleiß und die geradezu wissenschaftliche Art, mit der sie sich mit ihren Lieblingsgegenständen beschäftigen, Julius mit der Geschichte, Reinhard mit Naturwissenschaft, besonders Zoologie, die größte Freude und geben mir die Hoffnung, daß in ihnen echter Drang zur Forschung lebt. Wie hätte sich mein guter Vater darüber gefreut, das ist der Gedanke der mir, der uns allen beim Anblick der Kinder immer wieder kommt. Gebe der Himmel, daß ich immer denken kann, wie hätte sich Dein Vater über die Enkel gefreut.

21.3.18 - 22.3.18. (S. 149)

Ich habe die Bewerbung um die Professorenstelle in Charlottenburg am 21.3. abgesandt. Die Kinder haben gute Osterzeugnisse, Julius Platz 2, Reinhard Platz 2. Julius fuhr am 22.3. für die Ferien nach Charlottenburg, um dort zuerst bei Großmutter Pinner, dann bei Großmutter Wolff zu wohnen.

23.3.18. (S. 149)

Am 23.3. morgens brachten Käthe und Schwalbe Reinhard und Fritzi Schwalbe nach Pinnow bei Schwerin, wo die Kinder zu ihrer Erholung und besseren Ernährung bei Pastor Schmidt bleiben sollen. Käthe und Schwalbe machten dann einen Ausflug und kamen sehr befriedigt von diesem wie von der Unterbringung der Kinder zurück. Ich war indessen allein in Rostock und habe am 24.3. kräftig gefroren, da mir der Ofen ausgegangen war.

25.3.18. (S. 149)

Es wehen die Fahnen. Im Westen gewaltiger Vormarsch und Sieg.

26.3.18. (S. 150)

Zur Erinnerung an die gewaltigen Ereignisse, die sich in diesen Tagen abspielen, und die kühnsten Erwartungen zu übertreffen scheinen, zur Erinnerung an das neunte Weltwunder, das Geschütz, das Paris aus 120 km Entfernung beschießt und dabei etwa 30 km in die Höhe steigen soll, klebe⁶² ich hier den Generalstabsbericht vom heutigen Tage, meinem 48. Geburtstage, ein. [...]

Bemerkung: Auf Seite 151 ist ein Zeitungsausschnitt eingeklebt, unterschrieben: Generalstabsbericht vom 26. März 1918.

Die Kinder sind an meinem heutigen Geburtstage nicht anwesend, da Julius in Charlottenburg, Reinhard in Pinnow ist. Abends kamen zu einem Glase Wein Ernst Schwalbe und Emmy Anders zu uns. Schwalbe sprach einige Worte auf mich anlässlich meines Geburtstages.

27.3.18 - 5.4.18. (S. 152)

Es ist still im Hause, da die Kinder verreist sind. Von beiden Kindern kamen liebe Briefe, besonders lange, ausführliche, nette und verständige von Reinhard, der zuerst über Heimweh klagte, sich aber dann in Pinnow eingelebt zu haben scheint. Julius hat in Berlin den "Don

⁶² Auf S. 151 befindet sich ein entsprechender Zeitungsbericht, ohne Angabe der Quelle.

Karlos" im deutschen Theater gesehen, an derselben Stelle, wo ich dieses Drama vor 34 Jahren gesehen habe, [...]. Es war eine berühmte, Aufsehen erregende Aufführung. Das deutsche Theater hatte damals mit dem Karlos seine Bühne eröffnet.

Die Bewerbungsangelegenheit in Charlottenburg beschäftigt uns sehr. Wir sagen uns, wie viel gutes wir hier in Rostock aufgeben würden, wenn ich die Stelle erhielte. Andererseits lockt uns die große selbständige Stelle und die höhere Besoldung. Ein Punkt stört hier in Rostock unser Behagen, das sind Schwalbes alldeutsche Neigungen. Er gab mir neulich eine alldeutsche Schrift, in der in gemeinster Weise wiederholt von alljüdischen Bestrebungen oder alljüdischer Rasse die Rede ist. Diesem zusprechen (sic), ist bewußt unwahr. Ich wüßte nicht, was man unter alljüdisch verstehen soll. - Bei meiner Bewerbung hat mich der alte Geheimrat Selberg, der sich uns immer als ein guter, treuer Freund bewährt hat, warm an Geheimrat Genzmer empfohlen, einer der Herren, die dem für die Wahl eingesetzten engeren Ausschuß angehören.

Von Geheimrat Hirschberg habe ich 3 Bücher seiner Geschichte der Augenheilkunde erhalten. Meiner aufrichtigen Bewunderung für ihn gab ich in folgendem Briefe an ihn zum Ausdruck, der ihn, wie Mama mir schrieb, sehr erfreut haben soll:

Bemerkung: Dieser besondere Brief befindet sich auf den Seiten 154 und 155.

Auf Seite 155 ist außerdem unten ein kleines Foto eingeklebt mit der Bemerkung: "Oberarzt Anders im Feldlazarett".

Von Anders, der im Feldlazarett ist, bekam ich einen Brief, in dem er mir über Fleckfieberfälle berichtet, die er zu behandeln hatte.

Während in der Stadt die Lebensmittel knapp sind, herrscht auf dem Lande bei den Agrariern zum Teil noch Überfluß, wie ein Besuch Schwalbes auf einem Gut in Zitkau am Plöner See zeigte. Die Demoralisation, die der Krieg hervorgerufen hat, ist traurig und erfüllt mich mit Schmerz.

8.4.18. (S. 156)

Ein Brief von Toni stimmt meine Hoffnungen auf Erlangung der Charlottenburger Stelle herab. Julius kommt von der Ferienreise nach Charlottenburg zurück.

9.4.18. (S. 156)

Käthe reist zu Reinhard nach Pinnow Ich arbeite, meinem Julius gegenüber sitzend, am Schreibtisch, wie ich meist meinem lieben Vater bei seiner Arbeit arbeitend gegenüber saß.

10. - 17.4.1918. (S. 157)

Ich arbeite fleißig an meiner Arbeit über "biologische Bedeutung der Schwangerschaft". Wir harren der Dinge in Charlottenburg.[...] Große Erfolge im Westen. Armentieres genommen. Sehr furchtbar sind wohl auch unsere Verluste. Die Zeitungen sind wieder gefüllt mit Todesanzeigen. Brief von Anders, der die Absicht hat, nach dem Kriege zur patholog. Anatomie überzugehen und mich deswegen um meine Meinung fragt (s. hierzu unter 21.4.18). Julius hat zu unserer großen Freude jetzt unter gleichalterigen Kameraden Freunde gefunden. Reinhard ist aus Pinnow seit dem 16.4. zurück. Er hat uns von dort reizende Briefe geschrieben und sieht erholt aus. Am 16.4. hatte ich ein unangenehmes Flimmerskotom mit nachfolgendem heftigem Kopfschmerz.

18.4. - 19. 4. (S. 157)

Ich bin Mitglied einer Kommission geworden, die festzustellen hat, ob nicht unberechtigter Weise k. v.⁶³ Leute in den Garnisonen zurückgehalten werden. Die Kommission ist "geheim" und besteht aus Oberstleutnant Ziehen und Hauptmann Justizrat Kolbers aus Schwerin und mir. [...]

⁶³ "kv" ist die Abkürzung für "kriegsverwendungsfähig."

21.4.18 (S. 159)

[...] Ich habe Anders (s.u. 10.-17.IV) geantwortet, daß ich ihn für befähigt halte, ein richtiger patholog. Anatom zu werden und wissenschaftlich zu arbeiten. Auf die materiellen Schwierigkeiten und die Unsicherheit des Lebensganges habe ich ihn ebenfalls hingewiesen.

23.4.18. (S. 159)

Begonnen mit der Ausarbeitung meiner Vorträge über pathologische Biologie für die für das S.S. 1918 angekündigte Vorlesung. Heute soll die erste vorbereitende Sitzung für die Professorwahl in Charlottenburg stattfinden. Ich denke, daß wir morgen den Ausfall hören werden. Wie es auch kommen mag, hoffen wir mit dem Worte unserer frommen Vorfahren: *"Auch das zum Guten."*

24.4.18 - 8.5.18. (S. 159)

Am 24.4. mgs. erfuhren wir auf telefonische Anfrage bei Spiegels, daß der vorbereitende Ausschuß für die Wahl in Charlottenburg 5 Kandidaten vorgeschlagen hat, und zwar Nasé, Herxheimer, Schmieke, Rieker und mich, mich an 5 ter Stelle. Die Aussicht, endgültig gewählt zu werden, muß damit aufgegeben werden. Röthig scheint sich in der Vertretung meiner Wahl ziemlich schlapp benommen zu haben.

Am 26.4. kamen Spiegels mit Mama bei uns an. Spiegels blieben nur einige Stunden hier und reisten dann nach Schwerin, wo sie einige Tage zur Erholung blieben. Wir verlebten hier mit ihnen einige sehr gemütliche Stunden. Toni hat sich mehr als wir über den negativen Ausfall der Charlottenburger Wahl aufgeregt. Am 27.4. hörten wir, daß die Krankenhausdeputation die Vorschläge des Ausschusses unvermindert in den Charlottenburger Haupttrat weitergegeben hat. Die endgültige Wahl fiel auf Nasé - Leipzig, der jedenfalls als ein würdiger Vertreter anzusehen ist. Daß es für uns eine Enttäuschung ist, ist nicht in Abrede zu stellen. Sehr nett war Schwalbe. Er sagte zu mir: *"Vorher wollte ich es Dir nicht sagen, um Dich nicht zurückzuhalten, aber jetzt kann ich Dir ja sagen, wie sehr ich mich freue, daß Du bei mir bleibst."* Die geliebte Mama blieb bis zum 9. Mai bei uns und reiste dann mit mir nach Berlin. Ich untersuchte am 8.5. Mamas Herz und fand gegenüber meinen vorigen Befunden keine wesentliche Veränderung nachweisbar.

Das Sommersemester begann. Die Zahl der Studierenden ist gering. In Schwalbes Vorlesungen etwa 15. Am Dienstag, d. 7.5., nachm.4 - 5 Uhr hielt ich meine erste Vorlesung über pathologische Biologie. Zuhörer waren: 2 Studenten, außerdem Schwalbe und Käthe, die die Vorlesung in diesem Sommer noch weiterhin lesen wollen.[...]

Johanna Schwalbe ist in Ballenstadt - Harz und giebt ungünstige Nachrichten über ihr Befinden. Der arme gute Schwalbe ist wegen seiner häuslichen Sorgen sehr zu bedauern. Ich war am 8.5. mit ihm bei Prof. Walter in Geyerheim zu einer ärztl. Beratung. Er wird nach Ballenstadt fahren und Johanna zurückholen.

9.5.18 - 12.5.18. (S. 162)

Am 9.5. morgens fuhr ich mit der lieben Mama zusammen nach Berlin, wo wir nachmittags ankamen und zu Spiegels fuhren. (Himmelfahrtstag). Nachdem wir miteinander geplaudert hatten, besonders auch über die Charlottenburger Wahl, ging ich zu Röthigs. Röthigs waren sehr nett und wir waren sehr freundschaftlich zusammen. Von der Wahl sprachen wir nicht viel. Da ich den Eindruck habe, daß Röthig energischer für mich hätte eintreten können, so bedankte ich mich nicht übermäßig bei ihm. Von Röthigs ging ich dann zu Mutter, die ein gemütliches Abendbrot vorbereitet hatte und bei der auch Alexanders und Tante Emma Laski waren. Tante Emma sieht sehr elend und angegriffen aus. [...]

Mittags waren wir bei Mama. Nachmittags ging ich mit Mama zu Onkel Max. Ich fand, daß sein Gehvermögen sich verbessert hat. Geistig ist er ganz klar, hat auch Anteilnahme, macht

aber doch einen leicht ermüdbaren Eindruck. Es geht uns allen recht nahe, daß er nicht mehr der Alte ist, der er bis vor kurzem gewesen ist.[...]

15.5. - 1.6.18. (S. 167)

Viel Arbeit, besonders durch die Vorbereitungen zur Vorlesung über patholog. Biologie. Wir bekamen die Nachricht, daß Onkel Max gefallen sei und sich einen Schenkelhalsbruch zugezogen habe. Dieser neue Schlag geht mir sehr nahe.

Mit den Kindern machten wir einen Ausflug nach Scharnau und wanderten von dort nach Lützlow. Wir fingen Schmetterlinge zur Begründung einer Schmetterlingssammlung für Reinhard.

4.6.18 - 13.6.18. (S. 168)

[...] Am 12.6.18 war Schwalbe bei uns und verstimmte uns tief durch eine antisemitische Bemerkung über die amerikanischen Juden. [...]

14.6.18. (S. 168)

[...] In der Nacht vom 8/9. d. M. hat sich im Sternbild des Adlers nahe dem Atair ein neuer Stern gezeigt. In der Nacht vom 10/11. suchte ich ihn mir mit Käthe auf und weckte auch Julius, um ihm das Wunder zu zeigen. Denn um welch' Wunder handelt es sich! In den Fernen des Weltalls hat sich vor so und so langer Zeit eine Weltkatastrophe vollzogen von so furchtbarer Gewalt, daß keine menschliche Vorstellung sie sich irgendwie auszumalen vermag. Und nun giebt uns das Licht, giebt uns das Auftauchen eines Sternes davon Kunde. Der Anblick bewegte mich tief. Der Stern ist ein Stern erster Größe, heller als die Wega. Auch in der Nacht vom 12./13. Juni suchten wir ihn uns wieder auf.

15.6. - 24.6.18. (S. 169)

[...] Wir hatten (am 23.6.) einen sehr gemütlichen Tag zu Hause. Ich las abends Chamisso, Goethe und die Braut von Messina, Mutter las aus Heine vor. Julius hat einen Quintaner als Schüler bekommen, dem er Unterricht giebt. Beide Jungen stehen ausgezeichnet in der Schule

27.6.18. (S. 172)

Verlobungstag. 18 Jahre, seit Käthe meine Braut wurde; 18 Jahre, die uns manches Leid gebracht, die unser Leben in vieler Hinsicht ganz anders gestaltet haben, als wir glaubten. 18 Jahre, die uns viel Glück gebracht und die uns unsere Liebe stets gleich innig und stets jung erhalten haben. Briefe zum Verlobungstag von Mama und Toni. Mama hat ihren Flügel verkauft, aus dem Erlös sendet uns die Gute ein Geschenk von 600Mk.

Schwalbe sprach mit mir wieder über Johannas Krankheit, die auch uns sehr beschäftigt. Der arme Mann leidet schrecklich durch die dadurch bedingten häuslichen Verhältnisse. Käthe nimmt sich Johannas in aufopfernder Weise an.

Ende des 5. Tagebuches.

Bemerkung: Diesem Buch liegen bei: 4 größere Fotos eines Danziger Fotografen, die das Lazarett und das Personal darstellen, sowie 3 kleine Fotografien wohl von Gefangenen.

Tagebuch VI: 28.6.1918 – 1.11.1918

28.6.1918 (S. 1)

Dieses Heft, das vor dem Kriege mit gutem Papier ungefähr 50 Pf. gekostet hätte, kaufte ich heute für 1,50 Mk. Das Papier wird immer schlechter, der Papiermangel immer größer. Ich hörte in der naturforschenden Gesellschaft heute einen recht anregenden Vortrag von Peters über "die Vorstellungstypen und ihre Bedeutung für den Unterricht und das tägliche Leben." Meine eigene Auffassungsfähigkeit möchte ich als eine vorwiegend logisch - arithmetische ansehen. Ich leite sie mehr von der Weigertschen Seite als von der Wolffschen her. Die Auffassungsgabe meines Vaters war eine wesentlich mehr geniale, mehr eine intuitive geometrische.

29.6. - 30.6.18. (S. 1)

Reinhard wachte am Sonntag, d. 30.6., mit ziemlich hohem Fieber auf. Wir hatten einen gemeinsamen Ausflug nach Müritz vor, den ich infolgedessen mit Julius allein unternahm. Es war nach langer Kälte und reichlichem Regen der erste schöne Sommertag. Wir fuhren mit dem Schiff nach Müritz, das mir außerordentlich gefiel. In Müritz suchten wir Frau Dr. Berg, geb. Zunts, auf. Dann wanderte ich mit Julius nach Gelbensande durch die Rostocker Haide. Mit der Bahn fuhren wir von Gelbensande nach Rostock zurück. Der Ausflug mit dem lieben Jungen war eine große Freude und Erfrischung nach reichlicher Arbeit.

2. - 13.7.1918. (S. 4)

Die Kinder sind sehr gut in der Schule. Prof. Will sagte mir, daß Reinhard seine Mitschüler geistig bei weitem überrage. Julius hat den besten Klassenaufsatz geschrieben. Auch sonst sind die Kinder sehr brav. Ich bewundere Julius' Fleiß. Er hat jetzt einen Schüler, den er unterrichtet, wofür er 1,50 Mk für die Stunde erhält. Julius ist in der letzten Zeit viel reifer geworden. Aber seine Kindlichkeit hat er sich doch bewahrt. Er ist glücklich über seine ersten langen Hosen, die er aus abgelegten Hosen Onkel Leopolds angefertigt bekommen hat. Am 11.7. reisten die Kinder in die Ferien nach Charlottenburg.

Nachdem ich in der letzten Zeit recht angestrengt gearbeitet hatte, lieferte ich am 8.7. meine Arbeit "entwicklungsmechanische Bedeutung der Schwangerschaft in der Phylogenese und in der Pathogenese" ab. Sie soll in einer Festschrift zum 70. Geburtstag von Barfurth erscheinen, die von Prof. Marcel herausgegeben wird.[...]

Mehrmals waren wir mit Anders zusammen, der auf Urlaub in Rostock ist und der nach dem Kriege wahrscheinlich vom Militär abgehen und zur pathologischen Anatomie übergehen wird.[...] Wir haben in den verschiedensten Ländern, weit verbreitet in Deutschland, auch hier in Rostock eine Influenza - artige Epidemie; die, weil sie sich zuerst in Spanien gezeigt hat, als "spanische Krankheit" bezeichnet wird. Die Krankheit verläuft meist leicht. Daneben kommen aber bei kräftigen Leuten auffallend schwere, sepsisartige Pneumonien und Pleuritiden vor. Ich habe einige solche Fälle obduziert. [...]

21.VII. - 28.VII.18. (S. 11)

[...] Über die Kinder hörten wir aus Charlottenburg viel liebes. Am 28.7. abds. kam Mutter mit Gertrud Alexander hier an und blieb die Nacht bei uns, um dann nach Dobran zu reisen. Onkel Max will die Schmiedeberger Besitzung verkaufen, was ich mit Wehmut höre. Ich finde, bei seinen und seiner Kinder Verhältnisse könnte er, solange seine Schwestern leben, das Besitztum in der Familie erhalten.

3.8.18. (S. 12)

[...] Abends kamen die lieben Jungen sehr vergnügt aus Berlin zu uns zurück. Julius ist jetzt ungefähr 2 cm größer als ich. Beide Jungen sind erfüllt von ihren wissenschaftlichen Interes-

sen, Julius von seinen geschichtlichen, Reinhard von seinen naturwissenschaftlichen. Käthe hat in letzter Zeit öfter den Wunsch ausgesprochen, die Kinder taufen zu lassen. Ich kann mich nicht entschließen, mich vor der Intoleranz zu beugen, die ich verabscheue und aus tiefer Seele verachte. Und doch ist es schwer für einen Vater, die Kinder den Widerwärtigkeiten entgegen gehen zu lassen, die ein giftausspritzender Antisemitismus dem Leben und Streben auch der Besten bereitet. Ich las ein schönes Wort von Gabriel Riesser⁶⁴: *"Wer mir mein Vaterland raubt, gegen den wehre ich mich, wie gegen einen Mörder."*[...]

12. - 18.8.18. (S. 16)

Auf meiner Station starb ein französischer Kriegsgefangener (Debouter) einsam in der Fremde, ohne die Fähigkeit sich auszusprechen, unter fremden Menschen. Einer unter den vielen Tausenden, bei denen jedem der Menschheit ganzer Jammer uns in diesem furchtbaren Kriege anfassen könnte. Es war ein kräftiger Mann, der wegen einer Blasengeschwulst von Prof. Ettrich operiert war und infolge Pyämie zu Grunde ging. Der 14tägige Urlaub hat mich, wie ich bei der Arbeit merke, doch erfrischt. Am 16.8. besuchte uns Prof. Gustav Schwalbe, der meinen Weg nach Rostock vermittelt hat. [...] Julius ist weiter mit allem seinen Denken bei seinen geschichtlichen Studien. Sein wissenschaftlicher Eifer, seine Begeisterung erfreuen mich. - Am 14.8. waren 25 Jahre seit meinem Doktorexamen vergangen. Meine Erinnerung ging bei dieser Gelegenheit zurück auf 2 vergangene Tage, erstens auf den, an dem mein lieber Vater im August 1885 sein 25 jähriges Doktorjubiläum beging, das er, seiner Neigung, Erinnerungstage festlich zu begehen, entsprechend mit uns feierte, und zweitens auf den Tag meiner eigenen Doktorpromotion am 14. August 1893. Am 25 jährigen Doktorjubiläum meines Vaters waren wir mit ihm auf der Sommerreise in Heringsdorf. Ich widmete meinem Vater eine lateinische Rede, die ihm große Freude bereitet hat und an die er auch in späterer Zeit noch oft und gern dachte; außerdem widmete ich ihm ein Gedicht über "das Meer". Ich erinnere mich meiner Gedanken und Pläne bei der Abfassung dieses Gedichtes noch sehr gut. Es sollte der Gesang eines griechischen Sängers sein, der im griechischen Heldensaal die Wunder des Meeres besang. Im Anschluß an das Doktorjubiläum meines Vaters machten wir von Heringsdorf aus eine schöne Reise nach Rügen, eine der wenigen Reisen, die ich mit meinem Vater gemacht habe. Auf der Reise begleitete uns, von Papa eingeladen, Georg Franzmisthal, damals Student der Medizin, der damals so ganz zu unserem Haus gehörte und ihm später so entfremdet war. - Meine eigene Doktorpromotion war ein mir in schönster Erinnerung vor Augen stehender Tag. Doktor der Medizin und Chirurgie! Summi, qui sunt in medicina et chirurgia comes", waren auf mich übertragen. Der Psychiater Jolly war Dekan bei meiner Promotion, die damals an der Berliner Universität noch in der alten feierlichen Form vollzogen wurde. Jolly forderte meinen Vater auf, bei der Promotion in der Aula neben ihm auf den für die Professoren bestimmten Bänken zu sitzen. Drei alte Schulkameraden waren meine Opponenten, Hermann Gösche, Georg Pinkus und Wolfgang Salman. Abends war in meinem Elternhaus der Doktorschmaus, bei dem meine nächsten Freunde anwesend waren und der ein besonders feierliches Gepräge erhielt durch die Anwesenheit von 4 Professoren, mein lieber Vater, Prof. Mendel, Prof. Heiseberg, Prof. B. Fränkel. Es war ein froher studentischer Kneipabend. Unvergeßlich ist mir der Gesang des Liedes "100 Semester", die letzte Strophe sang mein Vater: [...] Wie konnte mein Vater bei solcher Gelegenheit wieder jung sein, wie froh mit der Jugend. Wie schlug ihm das Herz bei solcher Gelegenheit so warm für alles, was er mit seinem ganzen glühenden Herzen ergriffen hatte, liebte und ehrte.

25 Jahre seitdem dahingegangen. Groß war die Mühe, redlich mein Streben, warm wie einst ist noch heute meine Liebe zur Wissenschaft und zu meinem Beruf. Mit Erfolgen hat mir das Geschick geizt. Ich will nicht hadern. [...]

Beim Mittagessen des von uns sonst allerdings nicht weiter gefeierten Tages hielt mir mein Reinerli eine Rede.

⁶⁴ Gabriel Riesser (1806 - 1863) war der erste Richter jüdischen Glaubens in Deutschland.

19.8.18. (S. 21)

Unter den Soldaten des hiesigen Massenquartiers "Wilhelmsburg" ist eine schwere Ruhrepidemie ausgebrochen. Heute hatten wir die Obduktion eines 18 jährigen an Ruhr gestorbenen Soldaten. - Auch Emmy Anders und ihr kleiner Gerhard sind an Ruhr erkrankt. [...]

20.8.18 - 30.8.18. (S. 22)

Mutter ist bei uns zu Besuch. Ihr Aufenthalt wurde beeinträchtigt durch die schwere Erkrankung von Emmy und Gerhard Anders. Unser lieber kleiner Gerhard Anders ("Bubi" Anders) ist in der Nacht vom 26/27. VIII abends 11 Uhr gestorben. Der Tod des Kindes geht uns allen sehr nah. Auch meine Jungen sind tief ergriffen. Es war ein liebes, sonniges Kind, das uns unvergeßlich bleiben wird. Emmy Anders war auch schwer krank. Es geht ihr besser, sie ist in der Genesung. Anders wurde telegraphisch aus dem Felde zurückgerufen. Er kam erst am 28.8. hier an und fand sein Kind also schon tot. Schwalbe und ich erwarteten ihn auf dem Bahnhof und brachten ihm die traurige Nachricht. Die Obduktion des kleinen Anders ergab schwere dysenterische Veränderungen im ganzen Dickdarm. Am 30.8. war die Beerdigung. Frau Anders' Mutter, Frau Prof. Gerhardt aus Potsdam, die zur Beerdigung hierher gekommen war, wohnte mehrere Tage bei uns.

Noch eine zweite Trauernachricht erhielten wir in diesen Tagen. Leopolds Mutter, Frau Jenny Spiegel, ist fast 75 Jahre alt infolge einer Angina gestorben. Auch dieser Verlust geht mir persönlich sehr nahe, und tief empfinde ich den Schmerz meines teuren Schwagers Leopold Spiegel, der mir in mehr als 20 Jahren gemeinsamen Erlebens zu einem Bruder geworden ist. Am 17.8. war der Geburtstag meines lieben Julius, der nun 16 Jahre alt ist. Der Geburtstag verlief still, unter dem Eindruck, den der Tod des kleinen Anders bei uns hervorgerufen hat. Beim Mittagessen hielt ich meinem Jungen eine Ansprache. Der Junge hat im vergangenen Jahre sichtlich an Reife zugenommen. Er ist ein prächtiger Kerl. Schwer wird mir das Herz, wenn ich der Zeiten denke, in denen er aufwächst, der Möglichkeit, daß auch er noch in den Kampf hinaus muß. Bei Beginn des Krieges war er 12 Jahre alt! [...]

31.8.18. (S. 24)

Morgens früh reiste die liebe Mutter nach Berlin zurück. Abends waren wir zu einem ausgezeichneten Vortrage von Stresemann über "Deutschlands Gegenwart und Zukunft", den Stresemann hier auf Einladung der Nationalliberalen gehalten hat. Stresemann sprach voll Zuversicht, maßvoll, fest, frei von Hetzerei. Er wandte sich scharf gegen Flammacher und Leute, die heute wieder einmal am Werke sind, Alte - Weiber - Gerüchte herum zutragen. Es heißt da, Hindenburg sei tot, 2 Bundesfürsten hätten ein Duell gehabt und ähnliches Geschwätz mehr. Mit Entschiedenheit trat Stresemann für das allgemeine gleiche Wahlrecht in Preußen ein.

9.IX - 12. IX (S. 29)

Am 12.9. nachmittags kam Schwalbe zu mir und erzählte folgendes: Anders habe beim Sanitätsamt in Altona den Antrag gestellt, daß er nach Rostock versetzt werde. Das Sanitätsamt habe nun hier bei Dugge angefragt, ob etwas dagegen einzuwenden sei, daß Anders gegen mich ausgetauscht werde. Dugge habe sich daraufhin an Schwalbe gewandt und Schwalbe gesagt, daß er (Dugge) dagegen nichts einwenden könne. Schwalbe meinte, daß ihm meine Anwesenheit allerdings hier viel lieber sei, aber er wisse nicht, ob er gegen Anders Versetzung hierher sich damit aussprechen könne. - Ich verhehlte Schwalbe nicht, daß es mir sehr schwer würde, jetzt wieder von Weib und Kindern fortzugehen, aber ich sei selbstverständlich bereit. Im übrigen, sagte ich ihm, käme mir die Sache nicht unerwartet; denn, als Anders neulich geäußert hatte, er wolle versuchen, hierher versetzt zu werden, hätte ich Käthe sogleich gesagt, dann würde ich wohl in's Feld kommen. - Käthe war während dieser Unterredung in

Dobrau. Um 7 Uhr fuhr ich mit Julius dorthin und erzählte zunächst Julius die Neuigkeit. Der gute Kerl war recht erschrocken, es kamen ihm Thränen in seine lieben, noch so kindlichen Augen. Er meinte, dann könnte doch eigentlich Onkel Schwalbe mal rausgehen, da ich doch schon 3 Jahre lang von Hause fern gewesen sei. In Dobrau erzählte ich Käthe, Reinhard und Spiegels die Angelegenheit. Mama haben wir nichts davon erzählt. Über Anders' Verhalten sind wir doch etwas erstaunt. Schließlich ist er doch ein aktiv 30jähriger Sanitätsoffizier, der mehr an die Front gehört, als ich als beinahe 49 jähriger. Dazu kommt, daß, wie Schwalbe mir sagte, Anders ihn gefragt habe, ob er mich wohl um den Austausch bitten soll und daß Schwalbe ihm davon abgeraten hat, mit der Begründung, daß seiner Meinung nach ich jetzt wohl nicht sehr gern von hier fortginge.

13.9. (S. 32)

Ich sprach mit Dugge über die Angelegenheit meiner Versetzung, erfuhr aber im wesentlichen nur, was ich wußte. Anders habe den betr. Antrag gestellt, mich zwar dabei nicht genannt, aber erwähnt, daß er am patholog. Institut sei. - Zu Schwalbe sagte ich, daß ich einen ähnlichen Versuch, wie ihn Anders hinsichtlich meiner Person gemacht habe, als ich in Danzig war und gewiß gern hierher an Stelle von Hauser versetzt worden wäre, Hauser gegenüber nicht unternommen hätte. Vielleicht sei das "dumm" von mir. -

Wir gingen zu Hans und Emmy Anders. Wir fanden Emmy wieder in der eigenen Wohnung, recht angegriffen und, wie es nicht anders sein kann, recht traurig. Ich sagte zu Anders: "*Nun, lieber Anders, ich soll für Dich in's Feld gehen.*" Anders erklärte, davon sehr überrascht zu sein. Er habe, als er seine Anfrage an das Sanitätsamt gestellt habe, gar nicht daran gedacht, daß ich derjenige sein würde, der für ihn hinaus kommen würde. (Diese Bemerkung ist sonderbar; denn Anders hatte ja mit Schwalbe davon gesprochen, daß er mich um einen Tausch bitten wolle). Ich sagte zu Anders, das hätte er sich doch eigentlich denken können, wenigstens hätte ich es mir gleich gedacht, als er die Absicht geäußert habe, sich nach Rostock versetzen zu lassen. Im übrigen sagte Anders, daß er erwarte, durch Aschoff als patholog. Anatom nach Berlin berufen zu werden, wohin er dann gehen werde (ich glaube an diese Berufung vorläufig nicht), über das, was er somit thun wolle, äußerte er sich nicht bestimmt, sagte aber zunächst, da ich an seine Stelle treten müßte, würde er nicht um seine Versetzung hierher einkommen. Ich sagte ihm, es würde mir schwer werden, von Hause fortzugehen, doch wolle ich ihn nicht hindern, zu thun, was er für richtig halte.

14.9. (S. 36)

Die Kinder sind mehrmals in der Woche zum Sammeln von Laubheu und Brennesseln und stehen so auch schon eifrig im vaterländischen Dienste. Sie erhalten an den Sammeltagen mehrere Stunden schulfrei, bekommen für ihre Sammelthätigkeit Bezahlung und eine Brotzusatzkarte.

15.9. (S. 37)

Nachdem vorgestern Anders mir gesagt hatte, daß er den Antrag auf Versetzung nach Rostock nicht stellen wolle (s. unter 13.9.) und er gestern abgereist ist, hat Emmy A. bereits heute mit Käthe so gesprochen, als wenn sie damit rechne, daß A. hierherkäme.

16. - 19.9. (S. 37)

Am 19.9. sagte mir Schwalbe, er sei gestern (18.9.) bei Emmy Anders gewesen, die ihm mitgeteilt habe, daß A. nun den Antrag auf seine Versetzung nach Rostock gestellt hat. A. sei wieder zu seiner Sanitäts - Kompanie gekommen. Bei dieser Schnelligkeit kann ich nicht anders, als annehmen, daß A. den Antrag wahrscheinlich schon hier aufgesetzt und gleich mit in's Feld herausgenommen hat. Ich bin auf's tiefste entrüstet über A.'s Verhalten, der mir mit dieser Sache in den Rücken gefallen ist und außerdem, indem er so that, als wenn er gar nicht

geahnt habe, diese Zurückversetzung würde auf meine Kosten erfolgen, sich unaufrichtig in schönester Weise gezeigt hat. Ich habe Schwalbe meine Entrüstung zum Ausdruck gebracht. Schwalbe sprach sich sehr scharf gegen Anders aus, dessen Unaufrichtigkeit uns auch nach anderer Richtung hin bekannt ist. [...] Österreichs neuestes, uns sehr unzeitgemäß scheinendes Friedensangebot ist von Wilson brüsk zurückgewiesen worden. Welche Welt wird aus diesem Wust von Haß, der die Welt erfüllt, entstehen? Der Haß und der Kampf im Innern ist kaum geringer und nicht weniger giftig, als der gegen den äußeren Feind.

20.9.18. (S. 41)

Emmy Anders kam abends zu uns, um mir mitzuteilen, daß Anders seinen Antrag nun gestellt hat. Ich habe darauf nichts weiter geantwortet, als daß ich es schon gehört hätte.

Nachmittags war ich mit Reinhard in einem Kino - Vortrag über "Meldehunde im Trommelfeuer". Der Junge war dabei wieder sehr lieb. Ich freue mich, Mama bei uns zu haben.

21.9. - 22.9.18. (S. 41)

"Denn die Gewalt der Wahrheit ist unglaublich groß und von unsäglicher Ausdauer". (Schoenhauer, die Welt als Wille und Vorstellung, S. 163).

23.9. (S. 41)

Wir waren abends bei Peters eingeladen gemeinsam mit Pfeifers und Walsmann. Ich erzählte Peters von Anders' Antrag, nach Rostock zu kommen, und daß ich an seiner Stelle in's Feld solle. Peters sprach sich sehr scharf gegen diese Machenschaft aus. Anders, dessen Beruf es als aktiver Sanitätsoffizier sei, gehöre mehr in's Feld, als ich. Die Art, wie Anders gegen mich vorgegangen ist, erbittert mich auf das tiefste. Der Abend bei Peters war recht gemütlich. Peters erzählte einiges politische, besonders auf Grund seines neulichen Zusammenseins mit Stresemann. Neue Innerpolitische Krise. Peters meint, daß Stresemann und 2 Sozialdemokraten in die Regierung eintreten würden.

24.9. (S. 42)

Ich machte mit Schwalbe einen Spaziergang und war nachmittags zu einem Vortrage, den er als Aufklärungsoffizier für Lazarettkranke hielt. Ich bin trüber und gedrückter Stimmung.

26.9. (S. 43)

Ich hatte mit Schwalbe eine Aussprache über die Angelegenheit Anders. Ich sprach meine Meinung über Anders' Verhalten gegen mich aus. Anlaß zu der Unterredung gab, daß Schwalbe mir erzählte, Peters habe gestern sehr geschimpft, daß A. als aktiver Sanitätsoffizier an meine Stelle nach Rostock kommen wollte. Ich sagte darauf, das sei nur die allgemeine Meinung in dieser Angelegenheit, ähnlich haben sich auch andere, v. Brunn, Etrich, Kühn geäußert. Schwalbe gab mir in der Verurteilung von Anders' Verhalten recht. Er bot an, selbst in's Feld zu gehen, was ich für ganz ausgeschlossen erklärte. Später hatte Käthe, ohne mein Wissen, mit Schwalbe noch eine ganz ähnliche Aussprache. Schwalbe bot an, er wolle an das Sanitätsamt schreiben, daß er mich, als seinen 1. Assistenten, hier behalten wolle; auch sollten wir ihm noch heute mitteilen, ob dies meinem Wunsch entspräche. Wir waren noch nicht zu einem Entschluß hierüber gekommen, als Schwalbe zu uns kam und uns folgendes mitteilte: Es sei an ihn die Anfrage gekommen, ob er eine Vortragsreise an die Front machen wolle. Dies war schon lange sein Wunsch. Er sei sehr erfreut über das Anerbieten und habe geantwortet, er sei bereit, doch müsse ich ihn dann hier vertreten, auch wolle er Anders zu meiner Unterstützung hierher reklamieren. Wir machten Schwalbe auf etwaige Schwierigkeiten dieses Entschlusses für ihn in seiner Familie aufmerksam, aber er ließ sich nicht von seiner Absicht abbringen.

27.9. - 28.9. (S. 45)

Am 28.9. abends waren Käthe und ich mit Julius im Theater zu einer recht guten Hamlet - Vorstellung. - Am 27.9. ist Reinhard als erster nach Quarta, Julius als dritter nach Prima versetzt worden. Beide Jungen haben ausgezeichnete Zeugnisse. - Der bulgarische Ministerpräsident Malinov hat an die Feinde ein Waffenstillstandsangebot gerichtet, nachdem das bulgarische Heer eine Niederlage erlitten hat. Wir stehen unter dem Eindruck dieser und anderer Kriegsnachrichten. Die Türken haben in Palästina eine schwere Niederlage erlitten. Die Lage ist ernst. Hoffentlich findet sich nun endlich bei uns die innere Gelassenheit, die uns not tut, wieder.

29.9. - 13.10.18 (S. 45)

Was haben wir alles erlebt in diesen schicksalsschweren Tagen! Hertling ist gegangen, eine demokratische Regierung ist an die Stelle der alten getreten. Wir haben Wilson gebeten, Waffenstillstand herbeizuführen und heute (13.10) ist die Antwort von Wilson bekanntgegeben, durch die wir uns mit der Räumung der besetzten Gebiete einverstanden erklären. Anders als man es gedacht hat, geht Friedensahnung durch das Land. Nach allen Opfern dies der Ausgang. Dunkel liegt die Zukunft vor uns. Falsche Politik, schwächliche Regierung, Unklarheit der Ziele, Uneinigkeit im Innern, gegenseitige Verletzung, Schuld auf allen Seiten, haben uns dahin geführt, wohin es gekommen ist. Wären die Alldeutschen wirklich die klugen Patrioten gewesen, als die sie sich ausgaben, dann hätten sie rechtzeitig erkannt, daß unser altes System der Bevorrechtung (sic) einzelner Klassen zusammengebrochen sei, dann hätten sie die Zeichen der Zeit erkannt, dem Volke rechtzeitig gegeben, was ihm heute nicht mehr vorenthalten werden konnte, dann hätten sie sich auf die Begeisterungsfähigkeit gestützt, die bei uns nun einmal in dem Bewußtsein des Verteidigungskampfes gegeben war, hätten ihre anexionistischen Absichten, ob sie berechtigt waren oder nicht, zurückgehalten und hätten, von dem einen Willen beseelt, das Vaterland in diesem furchtbaren Kampfe zum Siege zu führen, die Führung aller Guten an sich gerissen. Was haben sie statt dessen gethan? Vaterlandsliebe haben sie danach beurteilt, wo jemand den Strich zog, bis zu dem wir unsere Grenzen ausdehnen wollten. Das Vertrauen in die Regierung haben sie, mit Recht oder Unrecht, untergraben, aber nicht eingesehen, daß gerade sie es waren, die dem System, das bisher herrschte, mit ihrer Kritik die Wurzeln entzogen und daß ihr Vorgehen gegen die bisherigen Vertrauensmänner des Kaisers zu der Demokratisierung führen mußte, die sie andererseits bekämpften. Statt das Schlechte zu bekämpfen, Wucher, Hamsterei, Schleichhandel, wo sie ihn trafen, ohne Ansehen des Standes und der Person, mit aller Kraft, haben sie auf das alte niedrige Mittel zurück gegriffen, das Gift des Antisemitismus erneut auszuspritzen. Was nun? Ich sehe nur 2 Möglichkeiten, entweder es finden sich die Männer, die uns auf dem Wege zeitgemäßer Reformen wieder zur Höhe oder wenigstens zum Lichte führen, oder wir steuern der Revolution in die Arme. Dies alles schreibe ich heute mit blutendem Herzen. Die Weltgeschichte bleibt das Weltgericht, aber die Weltgeschichte ist mit diesem Frieden nicht zu Ende. Darum heißt es weiter zu kämpfen und weiter zu glauben an den endlichen Sieg des Guten und Wahren.

14. - 19.9.18 (S. 49)

Unendlich aufregende Tage. Die neue parlamentarische Regierung verhandelt mit Wilson über den Frieden. Wilsons unverschämte Antwort, in der er die Abtretung der Hohenzollern fordert. Aufrufe zur nationalen Verteidigung. Weiterer Rückzug im Westen. Kaiser Karls Proklamation des österreichischen Bundesstaates. Wer vermag die Flut der Ereignisse zu fassen, die auf uns einströmen. Tiefes Weh um die Not des Vaterlandes. Der Boden, auf dem wir stehen, wankt. Wohin steuern wir? Am 16.10. war ich mit Julius zu einem Vortrag eines Offiziers über die militärische Lage, am 18.10. mit Käthe und Julius zu einem Vortrag von Prof. Reinike - Bloch in einer Propaganda - Versammlung für die 9^{te} Kriegsanleihe. Alles Denken und Sinnen wird beherrscht von den politischen Ereignissen. Ich habe eine Kundgebung der

Rostocker Dozenten, die zur nationalen Verteidigung auffordert und der Regierung, wenn sie sie durchführt, Gefolgschaft gelobt, mitunterschieden. Ich habe an Geheimen Justizrat Dr. Fuchs, Vorsitzenden des Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, einen Brief geschrieben, in dem ich anrege, der Verein möge folgende Kundgebung an den Reichskanzler richten:

"Der Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens stellt sich auf den Boden der durch die Neuordnung der politischen Verhältnisse in Deutschland geschaffenen Lage. Er erwartet mit Bestimmtheit, daß die neue Regierung das deutsche Volk zu einem letzten Kampfe auffordern wird, wenn die Feinde, statt auf einen Frieden des Rechtes einzugehen, uns einen Gewaltfrieden auferlegen wollen. Wie die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens in dem bisherigen Kampfe, ungeachtet der selbst während dieses Krieges gegen sie betriebenen und daher doppelt verächtlichen Hetze gewisser Kreise, mit ganzer Kraft auf dem Schlachtfelde und daheim zum deutschen Vaterlande gestanden und tausende ihrer besten Söhne auf dem Schlachtfelde geopfert haben, so werden sie auch in diesem letzten Entscheidungskampfe nicht zurückstehen, wenn es gilt, die deutsche Ehre und die deutsche Heimat mit Gut und Blut gegen jeden fremden Eindringling zu verteidigen."

Ich habe Schwalbe meine Ansicht über die Alldeutschen, die ihre Hetzarbeit auch jetzt noch fortsetzen, ausgesprochen.

Meine Vorlesung *"pathologische Biologie der Fortpflanzung und Vererbung"*, die ich in diesem Winter - Semester zum ersten Male abhalte, ist mit 7 Zuhörern (einschließlich Käthe) zustande gekommen, eine unter den heutigen Umständen verhältnismäßig große Zahl.

In ganz Deutschland und in anderen europäischen Ländern herrscht eine außerordentlich schwere und ausgedehnte Influenza - Epidemie mit zahlreichen Todesfällen junger kräftiger Leute an Lungenentzündung.

20.10. - 28.10. (S. 52)

Die Fülle der Ereignisse, die auf uns in diesen Tagen hereinbrachen, ist fast zu groß, um sie fassen zu können. Wir stehen inmitten einer Revolution. Ludendorff ist abgegangen. Die Kommandogewalt des Kaisers ist beseitigt. Österreich - Ungarn hat einen Sonderfrieden angeboten. Deutsch - Österreich hat sich für einen eigenen demokratischen Staat erklärt. Wir haben unsere dritte Note an Wilson gesandt. Die Erregung ist in allen Kreisen auf das höchste gestiegen. Wir hatten eine politische Versammlung des Lehrerkollegiums der Universität. Es handelte sich um die Frage, ob wir, wie das einige andere Universitäten gethan haben, einen Aufruf zur nationalen Verteidigung an den Reichskanzler senden wollen. Heftigste Meinungsverschiedenheiten zwischen Ehrenberg, Schwalbe als Vertreter der alldeutschen Richtung einerseits, Winterstein andererseits als vollkommen Entgegengesetztem, ferner Peters als der Führer der ganz auf den demokratischen Standpunkt getretenen Nationalliberalen. Ich leide innerlich schwer unter der inneren Unstimmigkeit mit Schwalbe, der auf einem fanatischen Standpunkt steht und Andersdenkenden die Vaterlandsliebe abspricht. Von Geheimrat Fuchs bekam ich auf meinen Antrag an den Staatsbürgerverein eine Antwort, in der er mir mitteilt, er habe mein Schreiben der Vorstandssitzung vorgelegt und es soll demnächst eine vaterländische Kundgebung des Vereins erfolgen. Paul Alexander andererseits hat mir daraufhin geschrieben⁶⁵ und mir seinen durchaus entgegengesetzten Standpunkt auseinandergesetzt. Unsere Ansichten gehen aber gar nicht so weit auseinander, wie er denkt. Ich füge seinen Brief hier bei. Zu allem Unglück herrscht auch noch in ganz Deutschland, ja wohl in ganz Europa, eine schwere Grippe - Epidemie. Hauptsächlich junge Leute gehen binnen weniger Tage an Pneumonie zu Grunde. Auch hier in Rostock fordert die Krankheit zahlreiche Opfer. Die Hoffnung auf einen guten Ausgang eines Verzweiflungskampfes scheint mir minimal zu sein. Aber in die Unterwerfung unter einen Wilsonschen Gewaltfrieden kann sich nach allem

⁶⁵ Der Brief von Dr. Paul Alexander (Schwager von BW durch seine Frau Käthe) liegt dem Tagebuch bei. Eine transkribierte Fassung füge ich am Schluss dieser Arbeit an.

Erlebten und Siegen das deutsche Volk nicht so plötzlich finden. Die nationale Ehre fordert, wenn Wilson nicht nachgiebt, einen letzten Kampf. Wie aber wird sein Ende sein?

29.10. (S. 55)

Ich war mit Käthe in einem ziemlich flachen Vortrag des Reichstagsabgeordneten Dr. Wiener. Der Vortrag wurde der Größe und dem Ernst der Zeit nicht gerecht. Mich freute ein Brief von Roux⁶⁶, in dem er mir mitteilt, daß er mich zur Mitarbeit an einem Werke "was ist deutsch an der Kultur der Gegenwart? und zwar für die Kapitel 1) Keimblattlehre, 2) Entdeckung der direkten Entstehung der funktionellen Knochenstrahlen, 3) Kontinuität des Keimplasmas, 4) Zellenlehre, 5) Entwicklungsmechanik, 6) Theorie der funktionellen Anpassung und ihre jetzige Anwendung seitens der Chirurgen und Orthopäden in Vorschlag gebracht hat.

30.10. - 1.11. (S. 56)

Ich war an einer Lymphangitis mit ziemlich hohem Fieber erkrankt. Mit ungeheurem schnellen Schritt gehen die weltgeschichtlichen Ereignisse. Österreich - Ungarn ist nicht mehr. In Ungarn ist Revolution, die Republik ist in Ungarn ausgerufen. Bei uns wird in den Zeitungen öffentlich die Abdankung des Kaisers erörtert. Wahrhaftig was uns unbegreiflich schien - heute wird es in der Welt Ereignis. Daneben schleichen wie immer Gerüchte umher: Erzählt wird, es seien japanische Offiziere im Hauptquartier eingetroffen.

Einen schweren persönlichen Verlust hatten wieder die guten Spiegels. Leopolds Schwager Dr. Fritz Hamburger, der in Brüssel lebte und wegen der jetzigen politischen Verhältnisse seinen Wohnsitz in Brüssel aufzugeben im Begriff stand, ist auf der Reise nach Deutschland plötzlich, wahrscheinlich an einer Hirnapoplexie, gestorben. Auch dies ist, insofern man die Aufregungen der letzten Zeit als schließlich auslösendes Moment der Hirnblutung ansehen darf, ein Kriegstodesfall. 14 Jahre sind vergangen, seit wir die Nachricht bekamen, daß Fritz Hamburgers Frau Grete, geb. Spiegel, ebenfalls auf der Reise gestorben sei, durch Selbstmord, den sie in der Nacht, als der Zug in Frankfurt a. O. einlief, im Eisenbahnwagen durch Erschießen beging, nachdem sie am Abend noch, scheinbar in bester Laune, im Kreise von Bekannten gewesen war. Grete Spiegel war eine begabte, aber eigenartige, pathologisch veranlagte Frau. Ihr Verhalten war nur vom psychiatrischen Standpunkt aus zu erklären. Ibsen-sche Frauengestalten dürften vielleicht auf dieses Gemüt verwirrend eingewirkt haben. Nun sind sie beide dahin, die sich einst jung und beglückt zu einem Bunde die Hand reichten, der so traurig endete und der auch für meine guten Geschwister soviel Herzeleid bedeutete. Der Oktober 1918 ist zu Ende. Welch ein Monat in der Weltgeschichte und in der Geschichte Deutschlands im besonderen!

Ende der Tagebücher von Bruno Wolff

⁶⁶Zu Prof. Dr. Wilhelm Roux siehe Fußnote zum Eintrag vom 10.12.1916.

Anlage:

Brief v. Paul Alexander (Schwager) an Bruno Wolff,
erwähnt auf der Seite 101

Dr. Paul Alexander

Charlottenburg, den 23. Oktober 1918
Kaiserdamm 51

Lieber Bruno!

Durch Mutter erhielt ich Kenntnis von Deinem am 18. di. an Geheimrat Fuchs gerichteten Schreiben nebst Anlage. Ich glaube nicht, dass Fuchs Deiner Anregung Folge geben wird. Jedenfalls würde ich es für unrichtig halten, wenn er es täte.

Viel zu viele haben wir Juden uns in diesem Kriege von der sogenannten „nationalen Begeisterung“ mit fortreißen lassen und sind dadurch mit schuldig geworden an dem Unglück das unser Vaterland betroffen hat. Nationale Begeisterung, von der Vernunft nicht in die richtigen Bahnen geleitet, ist Donchichoterie (sic)⁶⁷. Das haben wir in diesem Kriege wiederholt erlebt. Ich erinnere nur daran, wie unsere begeisterten, siebenzehnjährigen (sic) Jünglinge, die freiwillig in den Krieg gezogen sind, menschlich und militärisch unreif, zu Tausenden zwecklos hingemetzelt worden sind. Dann aber der grösste Fehler dieses Krieges: der uneingeschränkte U- Bootkrieg. Aus Aeusserungen Deines Julius, die er beim kindlichen Politisieren mit seinen Vettern gemacht hat, glaube ich entnehmen zu dürfen, dass Theodor Wolff⁶⁸, der Schriftleiter des Berliner Tageblatts, zu den bestgehassten Männern Eures Rostocker Kreises⁶⁹ gehört. Welches Glück für Deutschland wäre es gewesen, wenn die Stimme dieses Warners durchgedrungen wäre und statt des verschärften U- Bootkrieges die, wie wir leider erst jetzt erfahren haben, damals angebotene Vermittlung Wilsons angenommen worden hätten wäre. Ich glaube nicht an Edelmut dieser Herrn, an

2. Seite:

Völkerbund und ähnliche Schlagworte, aber ich halte den Beweis für erbracht, dass wir, selbst wenn man alle europäischen Völker als abgekämpft ausser Betracht lässt, uns der amerikanischen Gegner nicht erwehren können. Wie eine sogenannte „nationale Erhebung“ daran etwas ändern sollte, vermag ich nicht einzusehen. Die könnte doch höchstens noch Menschenmaterial, aber keine technischen Hilfsmittel aufbringen. Wir sind aber nicht am Mangel an Menschenmaterial, sondern daran gescheitert, dass wir auf die Dauer gegen die Ueberlegenheit der uns feindlichen Welt an technischen Hilfsmitteln nicht ankämpfen konnten, und dass wir, wie beim U- Bootkrieg, unser Können überschätzt, das unserer Gegner unterschätzt haben. Wenn es uns nicht gelingt, mit den uns jetzt zur Verfügung stehenden Kräften und Mitteln die militärische Entscheidung bis zum Winter hinzuhalten, und wenn dann nicht dem Siegestaumel unserer Gegner eine Ernüchterung folgt, die uns dazu verhilft, einen ehrenvolleren Frieden durchzusetzen, so werden wir ganz gewiss dadurch nichts erreichen, dass wir auch das letzte Kind und den letzten Greis zu einem nutzlosen Opfertode anstacheln. Mit dem „Heldentode“ ist es eine eigene Sache. Scharf hat sich mir eingepägt, was einer der ihn ~~geschrieben~~erlitten, darüber geschrieben hat – unser Bruder Wilhelm⁷⁰. Aus meiner Beurteilung der Verhältnisse schöpfe ich die Ueberzeugung, dass, wenn wir sonst verloren sind, keine nationale Erhebung uns retten kann, und dass auch die überwiegende Mehrheit des Volkes, der sich jeder fügen muss und fügen wird, sie als nutz- und zwecklos ablehnen wird.

⁶⁷ Gemeint ist wohl: Donquichotterie= Narrenstreich oder weltfremde Unternehmung (nach: Fremdwörterlexikon)

⁶⁸ Theodor Wolff (1868- 1943), einflussreicher liberaler Publizist und Kritiker, Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“

⁶⁹ „eures Rostocker Kreises“= Die Universität Rostock war im WK I besonders kaisertreu und erkonservativ

⁷⁰ Gemeint ist hier der früh gefallene und in den Tagebüchern oft erwähnte Wilhelm Pinner, Bruder seiner Frau Frieda und auch Bruder von Käthe Wolff, Schwager von ihm und auch von Paul Alexander.

[...] Es tut mir leid, dass wir, die wir bisher in unseren Grundanschauungen so völlig übereingestimmt haben, in der bedeutungsvollsten Zeit, die wir durchleben, so verschieden denken und fühlen. Ich bin aber überzeugt, dass Du es als ein Zeichen meiner brüderlichen Freundschaft und Zuneigung auffassen wirst, wenn ich Dir Aufklärung über meine Auffassungen gegeben habe.

Mit herzlichen Grüßen für Dich, Käthe und die Kinder

bin ich

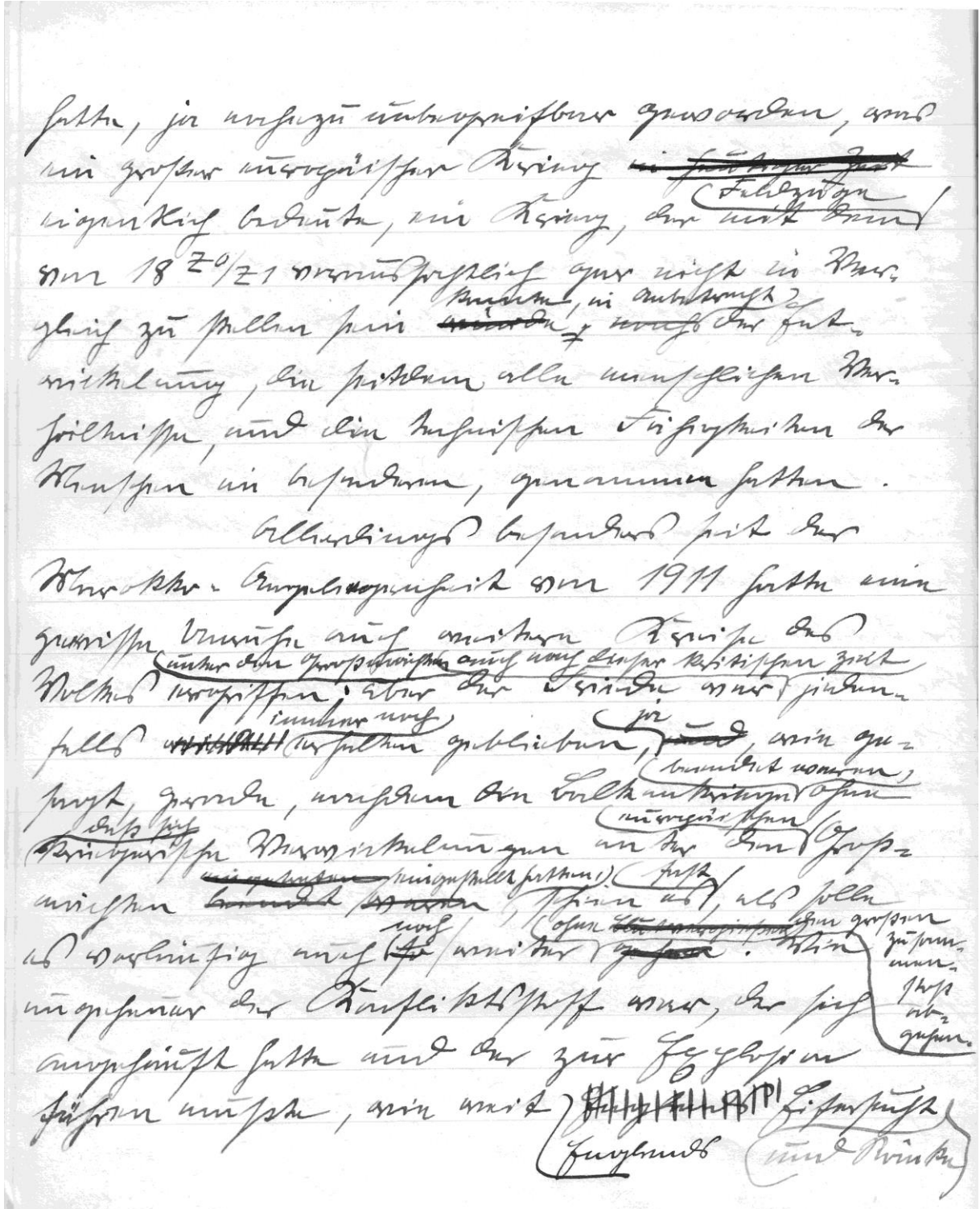
Dein Paul

Anmerkung:

Auf den folgenden 2 Seiten sind Beispiele aus dem Tagebuch im Faksimile.

Beispiel von Bruno Wolffs Schrift:

Tagebuch 1, Seiten 4 und 5



Beispiel von Bruno Wolffs Schrift:
Tagebuch 1, Seiten 4 und 5

von dem Finken zu dem Huhn gebracht ist, in
 der ungeliebten Zierlichkeit und Pracht wolle, ~~11/11~~
 der Finken werden, die sich auf die Welt aus
 die Kunst des an ästhetischen Güssen und von
 verschiedenen Dingen handeln, sondern auf die
 geistigen zum Hauptpunkt gekommen.

Der ursprünglichen Erbauer konnte
 allerdings, auf einem so weit der gewöhnlichen
 Charakter der geliebten Gussarten auf so
 wenig zurück zu sein, wenn man auf die
 Finken, Finken nicht unter, das auf der Guss-
 arten der gewöhnlichen Gussarten Finken
 Finken, der Finken (selbstständig) ~~...~~
~~...~~ der Finken Finken Finken im Juli 1914
 so ein Gleichgewicht ist, ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~
 ein Finken, das die Finken Finken, auf dem
 die zu Finken Finken, ~~...~~ ~~...~~ ~~...~~
Finken Finken so so ein Finken, das die
 Finken Finken Finken in Finken die Finken zu
 Finken, die Finken Finken und Finken in
 Finken Finken Finken, in Finken, die Finken Finken
 Finken

Nachgedanken zum Schicksal der Angehörigen von Bruno Wolff

Wenn man verfolgt hat, mit welcher tiefer Liebe und idealistischem Patriotismus Bruno Wolff in diesen Krieg zog, und wenn man überdies liest, wie er immer und immer wieder mit Antisemitismus konfrontiert wurde, dann fragt man sich natürlich, wie wohl das Leben der geliebten Frau Käthe und der beiden Söhne Julius und Reinhard verlief. Auch das Schicksal der Alexander-Familie, mit der Bruno Wolff und seine Familie so eng verbunden waren, möchten wir kennen lernen. Leider ist es ein tragisches Geschick, von dem wir erfahren müssen:

Käthe Wolff lebte zunächst bis zu deren Tod bei ihrer Mutter, um dann in den Haushalt ihrer Schwester Frieda Alexander, mit der sie sehr eng verbunden war, übersiedeln. Danach emigrierte sie in die USA zu ihrem Sohn Julius Wolff, der mit Beginn des Nazi-Regimes Repressalien ausgesetzt war, die ihn zur Emigration bewogen. Er floh zunächst 1939 nach Panama, um dann an mehreren Universitäten der USA als Professor für römisches und griechisches Recht zu lehren. Bei seiner Emigration nahm er den umfangreichen Nachlass seiner Familie mit, bestehend aus mehreren Kisten mit Briefwechseln, Tagebüchern u.a. In den USA heiratete er Sylvie Plann und bekam die Tochter Katherine. Er kehrte 1952 nach Deutschland zurück und brachte damit den Familien-Nachlass in die Bundesrepublik..

Durch seine Tochter Katherine Wolff kam nach seinem Tod dieser wichtige Nachlass an das Jüdische Museum Frankfurt.

Sohn Reinhard Wolff trat, 1933, als Hitler an die Macht kam, wie viele idealistische Menschen seiner Generation, der Kommunistischen Partei bei und emigrierte als junger Arzt nach Russland, auf die Krim. Dort heiratete er Marina, bekam auch eine Tochter Anna Margarita, und wurde aller Wahrscheinlichkeit nach 1941 erschossen. Auch wenn die Gründe seines Todes unklar sind, wurde Dr. Reinhard Wolff von der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem als Opfer der Schoa anerkannt.

Käthes Schwester Frieda Alexander wurde 1942 im Vernichtungslager Treblinka ermordet, ihr Mann Dr. Paul Alexander starb 1942 in Theresienstadt infolge der schweren Lagerbedingungen. Ihre Kinder Ludwig, Marianne, Gertrud, Brigitte und Ruth konnten nach Palästina oder Südafrika flüchten, die kranke Tochter Elisabeth jedoch wurde von keinem Land aufgenommen und nahm sich das Leben, als man sie 1942 abholen wollte.

Am 13. Mai 2017 wurden unter großer Anteilnahme der Familien aus USA und Israel für Frieda, Paul und Elisabeth Alexander vor ihrer letzten Wohnung in Berlin zu ihrem Gedenken Stolpersteine gesetzt.

"Ihre Seelen seien eingebunden in das Bündel des Lebens."